http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0001
© Universitätsbibliothek Freiburg

Post.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0002

© Universitätsbibliothek Freiburg

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0003
© Universitätsbibliothek Freiburg

JAH

ME

WIS

VON EINER GES

UND

A. F. MARCUS

Z

in der J. G.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0004

© Universitätsbibliothek Freiburg

JAHRBÜCHER
DER
MEDICIN
ALS
WISSENSCHAFT.

VERFASST

VON EINER GESELLSCHAFT VON GELEHRTEN

UND HERAUSGEGEBEN

DURCH

A. F. MARCUS UND F. W. J. SCHELLING.

Zweyter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1807.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0005
© Universitätsbibliothek Freiburg

W
545
t 1
2.
1807



Univ. Bibl.
Freiburg i. Br.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0006
© Universitätsbibliothek Freiburg

JAHRBÜCHER
DER
MEDICIN
ALS
WISSENSCHAFT

ΙΑΤΡΟϹ ΦΙΛΟϹΟΦΟϹ ΙϹΟΘΕΟϹ.
ΙΠΠΟΚΡ.

Zweyten Bandes erstes Heft.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1806.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0007
© Universitätsbibliothek Freiburg

I. Wissens

Ideen und
tismus, v

Vorerinner

A. Geschic
Experime

II. Kritische

I. Darstellun
Fortsetzun
reichs un
Walther

II. Idee der
Gies, Prin

Anzeigen.

1. Grundrifs
gnismus.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0008
© Universitätsbibliothek Freiburg

Inhalt.

I. Wissenschaftliche Abhandlungen.

Ideen und Erfahrungen über den thierischen Magnetismus, von D. *K. E. Schelling*.

Vorerinnerung. S. 3.

A. Geschichte des thierischen Magnetismus. — 5.
Experimente mit dem thierischen Magnetismus. — 29.

II. Kritische Abhandlungen und Uebersichten.

I. Darstellung des Bichat'schen Systemes als erste Fortsetzung der historischen Umrisse von Frankreichs naturwissenschaftlicher Kultur, von Prof. *Walther* in Landshut. — 49.

II. Idee der Pharmakologie als Wissenschaft, von Dr. *Oken*, Privatdocent der Medizin zu Göttingen. — 75.

Anzeigen.

1. Grundrifs der Naturlehre des menschlichen Organismus. Zum Gebrauch bei seinen Vorlesun-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0009

© Universitätsbibliothek Freiburg

gen entworfen von *Ignaz Dollinger*, der M. Doctor und Professor. — S. 94.

2. Beleuchtungen physiologischer und psychologischer Gegenstände, von *Ritter Stransky* rel. — 116.

Wissenschaft

I. Wissen-

Schilling Journ. IV. B. 1807

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0010

© Universitätsbibliothek Freiburg

. der M. Do-

S. 94.

d psychia-
ranky rel. — 116.

I.

Wissenschaftliche Abhandlungen.

I. Wissen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0011
© Universitätsbibliothek Freiburg

I.

Wissenschaftliche Abhandlungen.

Ideen und Erfahrungen
über den
thierischen Magnetismus.

Von Dr. K. E. Schelling.

Vorerinnerung.

Da ich gesonnen bin, in diesen Jahrbüchern diejenigen Ideen und Erfahrungen aufzuzeichnen, die ich bis jezt über das Wesen und die besondern Erscheinungen des thierischen Magnetismus zu sammeln, Gelegenheit hatte, so habe ich zum Voraus über die Absicht, die ich mit dieser Arbeit habe, nur Folgendes zu sagen: Wer bei dem jetzigen Stand unserer Naturwissenschaft etwas Ganzes und Erschöpfendes über die Lehre vom thierischen Magnetismus schreiben wollte, der müfste sich vor Allem des wahren Gesichtspunktes, von dem au der thierische Magnetismus allein gehörig betrachtet werden kann, versichert haben; denn nichts hemmt natürlicher Weise den Fortgang einer Wissenschaft mehr, als wenn man gleich beim ersten Schritt, den man zu machen hat, und der die Richtung, die man einschlagen will, bestimmen mufs, einen Fehlgriff macht. Hat man sich aber auch dieses Standpunktes

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0013
© Universitätsbibliothek Freiburg

vollkommen versichert, so wird man auch nur zu bald gewahr, dafs der weitere Weg, den man fortwandeln mufs, nicht sehr geebnet vor einem liegt, und dafs man namentlich auf den Gebiethen derjenigen Wissenschaften, auf welche die Lehre vom thierischen Magnetismus hinüberstreift, erst reine Bahn machen mufs, um sicher weiter zu kommen.

Hiezu nach Vermögen das Meinige beizutragen, ist folgende Abhandlung bestimmt, in der ich nach und nach die wichtigsten Seiten des thierischen Magnetismus in Betrachtung ziehen werde. Dafs ich für jezt nur Fragmente liefern kann, gestehe ich um so eher, da jeder, der den grofsen Umfang des thierischen Magnetismus fühlt, einsehen mufs, wie viel noch zu arbeiten ist, ehe man an etwas Vollendetes hierinn denken darf.

Die Experimente, die ich bis jezt gemacht habe, werde ich mit der gröfsten Aufrichtigkeit erzählen. Die in diesem Heft beschriebenen habe ich während meines Aufenthalts in Wien gemacht, wozu ich die erste Gelegenheit durch die Güte des Herrn Professor *Joh. Ad. Schmidt* erhielt, dem ich hiemit sowohl hiefür, als auch für den übrigen mannigfachen Einflufs, den er auf meine Bildung als Arzt hatte, den ehrfurchtvollsten Dank abstatte. Ich darf diesen allgemein verehrten Arzt, da er vielen Antheil an meinen Versuchen nahm, und öfters selbst Zeuge davon war, als meinen Gewährsmann anführen, und man wird es mir daher auch um so leichter nachsehen, dafs ich die Personen, mit denen ich die Versuche machte, nicht beim Namen aufgeführt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0014
© Universitätsbibliothek Freiburg

habe. Männer, die mit den Erscheinungen des thierischen Magnetismus vertraut sind, werden meiner Erzählung wohl glauben, da sie selbst gesehen haben, dafs jene nicht alltäglicher Art sind; die Zweifler aber sind diefs meistens nur darum, weil sie keine Gelegenheit oder Lust hatten, ihre Zweifel durch den Augenschein sich widerlegen zu lassen.

A. Geschichte des thierischen Magnetismus.

Es wäre wohl der Mühe werth, der Geschichte des thierischen Magnetismus etwas näher nachzuspüren, als es bisher geschehen ist. Es ist ganz und gar nicht wahrscheinlich, dafs derselbe erst in unsern Tagen als ein neues, vorher gar nicht gekanntes Phänomen aufgekommen sey. Wenigstens sind Spuren da, dafs derselbe unter alten Völkern, wenn nicht als Zweig der Naturwissenschaft, so doch als Artickel des Luxus existirt habe. Die Römer müssen wenigstens die Methode, einen durch eine gewifse Art des Streichelns in Schlaf versetzen zu können, gekannt haben: so läfst z. B. *Plautus* in seinem Amphitruo den Merkurius sagen: — *Quid, si ego illum tractim tangam, ut dormiat?* — schwerlich aber haben sie gewufst, welche seltsame Wirkungen ein solcher Schlaf in demjenigen, der in ihn versezt wird, hervorbringt, denn sonst würde doch auch irgendwo in ihren uns hinterlassenen Werken eine Rede davon seyn. Dafs ihnen die Folgen eines solchen Schlafes entgiengen, davon mag freilich auch der Umstand Mitursache gewesen seyn, dafs das *tractim tangere* wohl meistens von Sklaven verrichtet wurde, de-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0015
© Universitätsbibliothek Freiburg

ren Stumpfsinn es nicht auffiel, wenn sich auch selbst die Erscheinungen des Somnambulismus, des specifischen Rapports u. s. f. einstellten. Aufserdem hat vielleicht die besondere Art der Manipulation, vielleicht auch der Umstand, dafs dieselbe während des Bades angewandt wurde, mit dazu beigetragen, dafs sie weiter nichts Auffallendes bemerkten. In Asien, dem Lande des raffinirtesten Luxus, scheint der thierische Magnetismus auch als eine Species desselben gehegt worden zu seyn; dort mag dieser als blofser Wollust erregender Hautreiz gepflegt worden seyn, wozu ihn auch auf unserem Boden einige kurzsichtige Naturforscher gerne gestempelt hätten.

Ob derselbe, ehe er bei uns öffentliches Gut der Naturwissenschaft wurde, nicht von Einzelnen gekannt, oder als Mysterium ganzer Gesellschaften existirte, wage ich nicht entscheidend zu behaupten, obgleich es vielleicht nicht ganz ohne Grund wäre, dieſs zu vermuthen.

Ob ferner, da der thierische Magnetismus einmal das Schicksal zu haben scheint, dafs man ihn gerne, nachdem man sich eine Weile mit ihm beschäftigt hat, wiederum der Vergessenheit anheim fallen läfst, wie ihm denn dieſs vor nicht gar langer Zeit fast widerfahren wäre, ob derselbe nicht schon früher einmal unter einem andern Namen gekannt und ausgeübt worden, aber wiederum verschollen sey, und ob die sogenannten sympathetischen Kurmethoden nicht als freilich zum Theil sehr corrupt auf unsere Zeiten gekommene Traditionen jener erloschenen Wissenschaft von demsel-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0016
© Universitätsbibliothek Freiburg

ben angesehen werden dürfen, und zwar um so mehr, da z. B. die Möglichkeit einer *actio in distans*, welche bei den meisten sympathetischen Kuren vorausgesezt wird, durch den thierischen Magnetismus nicht wenig an Bekräftigung gewinnt, lasse ich dahin gestellt, obgleich noch mehrfache Gründe für diese Vermuthung angeführt werden könnten, wie z. B. der, daſs eines der häufigsten Mittel bei den sympathetischen Kuren, nämlich das Tragen von Amuleten eben durch den thierischen Magnetismus wieder in Schwung kommen zu wollen scheint, wie denn Wienholdt sich bereits einer Art derselben mit auffallendem Erfolge bedient hat. Auf der andern Seite könnte man vielleicht gerade im Gegentheil behaupten, daſs eben die Anwendung sympathetischer Kurmittel zuerst auf die Entdeckung des thierischen Magnetismus geführt habe, und dieser hat ja auch von den Magneten, deren man sich als Amulete bediente, seinen Namen, und vielleicht auch neuern Ursprung erhalten. In der That sind auch die sympathetischen Kurarten, deren man sich noch jezt unter dem Volke bedient, nicht alle so sinnlos, als man gewöhnlich dafür hält; manche haben viel Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Verfahrungsarten beim thierischen Magnetismus, und wenn man von dem Bombast, der dieselben gewöhnlich umgiebt, abstrahirt, so bekommt man häufig die Neigung, dieselben für Ueberbleibsel einer alten Kunst, der wirklich eine tiefe Einsicht in die Natur zu Grunde gelegen haben muſste, zu halten. Wie dem auch seye, so ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daſs die gesammte Medi-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0017
© Universitätsbibliothek Freiburg

ein bei ihrem ersten Anfang meistens in einer Ausübung sympathetischer Kuren bestanden habe, wobei die Subjecte, die sich denselben unterwarfen, nicht immer schlechter mögen gefahren seyn, als diejenigen, an denen sich unsere heutige Kunst versucht.

Auf jeden Fall übrigens haben sich jene Männer des verflofsenen Jahrhunderts, sie mögen den thierischen Magnetismus nun wirklich erst ganz neu entdeckt, oder aber nur ihn öffentlich zur Sprache gebracht und weiter ausgebildet haben, ein unsterbliches Verdienst um die Naturwissenschaft erworben.

Interessanter noch, als die eigentliche exoterische Geschichte des thierischen Magnetismus müfste für uns seine esoterische seyn; allein ehe man daran denken darf, eine solche liefern zu wollen, müfsen vor allem der Umfang und die Gränzen des thierischen Magnetismus genau bestimmt seyn, damit man wifse, was man Alles in die Sphäre desselben aufnehmen, und was man ausschliessen müsse; daher will ich mich vors Erste bemühen, im Allgemeinen den Standpunkt anzugeben, von welchem aus ich den thierischen Magnetismus betrachten zu müssen glaube.

Dieser ist nämlich so alt, als die Natur selbst, und ist so wenig blofs an die strikte Form jener künstlichen Bedingungen seiner gewöhnlichen Darstellung gebunden, als z. B. die Electricität an unsere Electrophore; er ward demnach niemals neu erfunden, sondern nur entdeckt. Vielmehr sind diejenigen Phänomene, die wir gewöhnlich unter dem Begriff desselben zusammenfassen, nichts anders, als bestimmte

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0018
© Universitätsbibliothek Freiburg

einzelne Formen der Erscheinung jenes allgemeinen Rapports, der die einzelnen Dinge in der Welt an einander kettet, die gegenseitige Mittheilung unter denselben, so wie die inneren und äusseren Relationen eines jeden Dings bei dieser Mittheilung bedingt, und so oder anders modificirt.

Daher ist uns auch durch den thierischen Magnetismus gar nicht eine ganz neue Welt von Erscheinungen, denen ein ganz anderes Gesetz, und eine ganz andere Ordnung, als denen in der gewöhnlichen Welt, zu Grunde läge, aufgeschlossen worden, und wir dürfen deswegen auch nicht ängstlich besorgt seyn, für jene neue Erscheinungen neue Titel herbeizuschaffen, sondern am besten würde es vor der Hand gethan seyn, jene neue Erscheinungen so gut wie möglich in einen Bund mit dem Gesetz der alten zu bringen, denn sie sind von jenen nicht dem Wesen nach verschieden, sondern nur den ausserwesentlichen Bedingungen nach; hat man sie erst ins Buch der Concordanz geschrieben, so wird sich auch am Ende Eines finden, das die Diskrepanzen aufnimmt.

Das Gesetz nun aber, das alle und jede Veränderungen in der Welt, alle Erscheinungen in ihr, Altes und Neues unter sich begreift, ist das der Mitleidenschaft. Unter dieses fallen die Gesetze des Denkens, so gut, wie die des Seyns, die Erscheinungen des Somnambulismus so gut, wie die der Sinnlichkeit. Bei diesem allem ändern sich blofs die Schematismen, und es wechseln dabei die qualitativen Beschaffenheiten der Factoren, aber nie das innere Grundverhältnifs.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0019
© Universitätsbibliothek Freiburg

Dieses leztere beruht nun aber darauf, dafs nicht zwei Dinge neben einander bestehen, und sich gegenseitig mittheilen können, ohne dafs das Eine dabei leidet, was das andere leidet, aber so, dafs jedes an sich selbst dem fremden mitleidet. Auf diese Weise müssen also jene zwei verschiedene Dinge, wenn sie sich einander mittheilen, Eines Theils in ihren Leiden sich entsprechen, andern Theils aber sich widersprechen; sie thun jenes, weil das Eine das Andere in sich leidet, sie thun dieses, weil gerade jedes das Entgegengesezte in sich leidet, nämlich dieses jenes, jenes dieses. Auf diese Art nun geschieht es, dafs ein Ding dem Andern auf der Welt der Spiegel seiner Aktivität und Passivität ist.

Jenem allgemeinen Gesetz der Mitleidenschaft kann es nun aber, so zu sagen, Eins seyn, ob ein Dritter, der Zuschauer ist von einem solchen Akt der gegenseitigen Mittheilung zweier Dinge untereinander, von dem Einen oder von dem Andern vorzugsweise behaupten will, dafs dasselbe für das andere ein solcher Spiegel sey, oder nicht, denn es sind ja am Ende doch beide dieses für einander. Ein gleiches Verhältnifs hat es mit dem, wenn wir von unserem Verhältnifs zur Aufsenwelt sagen, diese sey der Spiegel, in dem sich unser Innres abbilde, oder umgekehrt, unser Inneres seye derselbe, und die Aussenwelt reflectire sich von ihm. Ebensowenig rührt es jenes allgemeine Gesetz der Mitleidenschaft an, ob wir z. B. unsern Verkehr mit der Aussenwelt gleichsam als Idealisten, oder Realisten, als Somnambulisten oder Sensualisten treiben. Alle diese

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0020
© Universitätsbibliothek Freiburg

Differenzen müfsen den aufserwesentlichen Bedingungen zugeschrieben werden, denn es kann sich z. B. zeigen lassen, dafs der Somnambulismus weiter nichts ist, als eine vollkommen idealisirte oder innerlich gewordene Sinnlichkeit, umgekehrt aber diese ein vollkommen äufserlich gewordener, und im Aeufsern sich reflektirender Somnambulismus, in beiden aber wäre doch wieder Ein Urgesetz vorhanden.

Dieses Alles kann uns, im Vorbeigehen gesagt, lehren, dafs, wenn wir z. B. das Geheimnifs der Sinnlichkeit nicht begreifen, wir eben so wenig auch jemals etwas vom Somnambulismus werden verstehen lernen, und umgekehrt; in Bezug aber auf den thierischen Magnetismus füge ich hier sogleich die Bemerkung hinzu, dafs wir eben so gut in die Sinnlichkeit hinein magnetisirt werden, als wir es in den Somnambulism werden, der Unterschied ist nur, dafs wir es bei jedem nach einer verschiedenen Richtung werden. Alles nämlich, was wir sehen, hören und berühren, sehen, hören und berühren wir nur darum, weil dasselbe uns magnetisirt, und demnach strömt durch alle unsere Sinne und Glieder in jedem Moment Kraft (oder wie man es sonst nennen will) in die Welt aus, und von dieser wiederum in uns herein, denn es kann keine Mittheilung statt finden, ohne eine gegenseitige Wirkung und Gegenwirkung auf einander.

Nirgends kann demnach kraft des allgemeinen Gesetzes der Mitleidenschaft eine Einwirkung des Einen auf das andere statt haben, bei welcher jenes rein aktiv, dieses aber rein passiv wäre, sondern überall findet Thä-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0021
© Universitätsbibliothek Freiburg

tigkeit und Leiden durchaus ungetrennt statt, nur dafs freilich, wie sich später zeigen wird, bald die Thätigkeit, bald das Leiden überwiegend gesezt ist. Jeder Eindruck also, so geringfügig er auch uns scheinen mag, macht, dafs wir etwas von unserem Antheil hergeben, und dagegen etwas Fremdes in uns aufnehmen müfsen, und so sind wir, wo wir stehen oder gehen, beständig in einem solchen Theilungsgeschäft mit unserer Aufsenwelt begriffen.

Die Gewohnheit hat uns freilich den eigentlichen Sinn für diese Art von Ereignissen abgestumpft, und die mehr verborgenen stillern Wirkungen, die der Verkehr mit der Aussenwelt hervorbringt, entgehen uns um so leichter, als wir gewöhnt sind, die lezten Folgen dieser leztern für diese selbst zu achten, und dazu kommt noch insbesondere, dafs, was z. B. in der Körperwelt eine rein objective nach den einfachsten Gesetzen erfolgende Mittheilung ist, sich am Menschen und an den höhern zusammengeseztern Geschöpfen hierüber eine zahllose Menge von sich gegenseitig durchkreuzenden natürlichen und geistigen Phänomenen versteckt, die am Ende beinahe ganz den Charakter der Subjektivität, oder der Zufälligkeit annehmen.

Da nun das Gesetz der Sympathie nach dem Bisherigen das erste und ursprünglichste Gesetz bei allem Verkehr der einzelnen Dinge unter einander ist, so sollten wir gewöhnlich nicht so fragen: wie kömmt es, dafs hier eine solche Sympathie obwaltet, als vielmehr, woher rührt es, dafs hier oder dort keine solche Sympathie obwaltet? — Ueber die verschiedenen Ar-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0022
© Universitätsbibliothek Freiburg

ten nun, in welchen sich gewöhnlich jene Sympathie offenbaret, muſs Folgendes bemerkt werden: dem absoluten vollkommenen Gesetz der Sympathie wirken in der gewöhnlichen Welt aufserordentlich viele Hindernisse entgegen, daſs es wohl nirgends in seiner ganzen Integrität statt finden kann. Bald sind sich nämlich die zwei zusammentreffenden Glieder in Ansehung des quantitativen Verhältnisses zu ungleich, bald kommt das mit den einzelnen Dingen gleich ursprünglich eingeführte Gesetz der im engern Sinn sogenannten Sympathie und der Antipathie mit ins Spiel, welches allerlei Modificationen herbeiführt.

Im Allgemeinen aber lassen sich alle die verschiedenen Arten der gegenseitigen Mittheilung auf folgende zurückführen: Entweder ist der Wechseltausch von der Art, daſs Eines dem Andern gerade so viel mittheilt, als es von demselben empfangen hat, und sich so lange mittheilt, bis es mit jenem Andern nur zu Einem Dritten vereinigt ist. Diese Art von Mittheilung könnte man die gleiche, oder die neutralisirende Sympathie nennen. Oder aber ist die Mittheilung von der Art, daſs das Eine Glied dem andern mehr mittheilt, als es von diesem zurück erhalten kann, und in diesem Fall ist es eine ungleiche Sympathie, bei welcher das Eine mehr die thätige, das andere mehr die leidende Rolle spielt. Hier greifen die Wirkungssphären der beiden Dinge auch in einander ein, sie constituiren aber dabei niemals bloſs eine dritte, sondern es ist immer auf derjenigen Seite, wo die Uebermacht, und also die Rolle der aktiven Sympathie ge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0023
© Universitätsbibliothek Freiburg

spielt wird, ein Ueberschufs, der nicht mit in die Verbindung eingeht, sondern dessen Einfluſs auch fernerhin ungebunden bleibt. Beispiele von einer überwiegend passiv gesezten Sympathie mag das Verhältnifs der Planeten zur Sonne, das des Foetus in Mutterleibe zu seiner Mutter, einer magnetisirten Person zu ihrem Magnetiseur abgeben.

Besonders auffallend zeigt sich das ungleiche Sympathie-Verhältnifs in dem zulezt angegebnen Beispiele, nämlich beim thierischen Magnetismus. Hier tritt nämlich der Fall ein, dafs, weil die zusammentreffenden Subjekte mit Empfindung und Sprache begabt sind, das Phänomen der passiven Sympathie nicht blos objectiv sich darstellt, sondern sich wirklich auch in der Empfindung und durch Worte äufsert. Es sind nämlich jedermann die von *Gmelin* gemachten Versuche bekannt, wo die magnetisirte Person mit dem Magnetiseur jeden Schmerzen, den sich dieser willkührlich verursachte, theilen mufste. Warum theilt nun hier im Gegentheil nicht auch der Magnetiseur die Schmerzen mit der Magnetisirten? — Aus keinem andern Grunde, als weil er die aktive Rolle bei dieser Art von Sympathie spielt, und also auch keine Passivität bei ihm durchschlagen kann. Aufserdem ist noch bekannt, welche Macht der Magnetiseur über die magnetisirte Person hat; oft ist es nicht anders, als ob der Magnetiseur das Sensorium wäre, durch welches jene fühlte, oder der Bewegungsnerve, nach dessen Willkühr sich dieselbe bewegen müfste. Wenn die Somnambülen zu ihren Magnetiseurs sagen, „dafs sie von diesen leztern

ganz beherrscht werden", dafs ferner „ihre Nerven ganz nach dem Ton der Nerven ihres Magnetiseurs gestimmt seyen" u. s. f., so wollen sie hiermit nichts andres ausdrücken, als dafs sie gegenüber von ihrem Magnetiseur in einem solchen passiven Sympathieverhältnifs stehen. Ein gleiches übt auch der Vater auf die plastische Kraft der Mutter aus, wenn er dieselbe veranlafst, den Foetus mehr oder minder nach seinem Bilde auszuprägen. Gewöhnlich sagt man, hieran seye die Einbildungskraft von Seiten der Mutter Schuld, und allerdings ist es auch eine Einbildungskraft, die dieſs bewirkt, nur nicht gerade eine solche, wie man sich gewöhnlich vorstellt. Aufser den bisher angeführten Beispielen von dem Verhältnifs der aktiven und passiven Sympathie könnten noch eine Menge anderer angeführt werden, allein es genügt mir an den beigebrachten.

Ich ziehe vorjezt hier nur wiederum in Bezug auf die Lehre vom thierischen Magnetismus im Allgemeinen das Resultat aus, dafs dieser leztere überall, wo ein passives und actives Sympathieverhältnifs als existirend angenommen werden kann, ebenfalls als vorhanden seyend gedacht werden müsse, nur jedesmal unter veränderten Verhältnissen auch in veränderter Form.

In dieses gleiche und ungleiche Sympathieverhältnifs bringt nun erst wiederum das durch das qualitative Verhältnifs der concurrirenden Glieder gegen einander gesezte Verhältnifs der freund- und feindschaftlichen Sympathie neue qualitative Bestimmungen. Das gleiche oder ungleiche Sympathieverhältnifs läfst nämlich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0025
© Universitätsbibliothek Freiburg

ganz unbestimmt, in welcher Art von Rapport, ob im guten oder nicht guten, die beiden Glieder mit einander stehen. Diese Unbestimmtheit wird aber erst durch jenes Sympathieverhältnifs, wodurch gegenseitige Zu- und Abneigung der Dinge unter einander gesezt wird, gelöst. Man könnte daher dieses leztere im Gegensatz gegen jenes auf blos quantitativen Verhältnissen beruhende das qualitative nennen.

Die Folgen, welche es für die einzelnen Dinge hat, dafs sie entweder in ein gleiches oder ungleiches, in ein passives oder aktives, in ein freundschaftliches oder feindschaftliches treten, sind folgende:

Bei der vollkommen gleichen Sympathie, sie mag nun auf einem freund- oder feindschaftlichen Rapport beruhen, gehen die zwei differenten Glieder in eine solche Einigung über, dafs sie wirklich nicht mehr unterschieden werden können, sondern nur Ein Drittes constituiren, wobei entweder ihre Freundschaft oder ihr Hafs gleichsam abgekühlt, und erloschen ist. Die Selbstständigkeit jedes Einzelnen ist dahin, und diefs dauert so lange, bis ein viertes hinzu kömmt, das diese Einigung und Neutralität wiederum auf dem Weg der ungleichen, oder auch auf dem der qualitativen Sympathie aufhebt.

Bei der ungleichen Sympathie kömmt es darauf an, ob zwischen den concurrirenden Gliedern ein freundschaftlicher oder ein feindschaftlicher Rapport statt hat; ist es ein freundschaftlicher, so gilt darüber Folgendes: das Stärkere, oder dasjenige, welches die aktive Sympathie ausübt, theilt nothwendig dem andern mehr mit, als

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0026
© Universitätsbibliothek Freiburg

als es von demselben bekömmt, dieses aber muſs dafür eine mehr oder minder vollkommene passive Sympathie erfahren, wobei es an seiner Selbstständigkeit verliert, und sich von dem andern in Ansehung der Art seiner Existenz Gesetze vorschreiben lassen muſs. Weil aber der Rapport ein freundschaftlicher ist, so verträgt sich dieses fremde Joch gut mit der Art der Existenz des Dinges, welches dieses Joch tragen muſs, und es wird daſselbe, statt aufgerieben zu werden, vielmehr verstärkt. Auf diese Art geschieht es aber, daſs dem Schwächern sein Beherrschtwerden oder seine passive Sympathie von dem Stärkern dadurch vergütet wird, daſs ihm von dem leztern mehr Kraft zugeleitet wird, und umgekehrt bezahlt das Stärkere eben damit seine Herrschaft, daſs es Kraft mittheilt.

Die ungleiche Sympathie also beruht auf einer gegenseitigen Mittheilung, (welche leztere, wie ich in der Folge zeigen werde, entweder auf einer bloſsen Athmosphärenwirkung, oder auf einer substanziellen Mittheilung beruhen kann), wobei das Schwächere mehr gewinnt, als verliert, dagegen das Stärkere mehr verliert, als gewinnt. Auf diese Art ist es aber überhaupt allein möglich, daſs jemals ein Schwächeres neben einem Stärkeren seine Selbstständigkeit behaupten kann, selbst wenn ihre gegenseitige Wirkungskreise in einander eingreifen und verschlungen sind. Indem nämlich das Stärkere das Schwächere auf der Einen Seite sich gewiſsermaaſsen aſsimilirt, leitet es demselben im nämlichen Augenblick, wo es in dasselbe eingreift, von seiner Kraft zu, denn auf diese Weise kann

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0027
© Universitätsbibliothek Freiburg

es ja allein Besitz von ihm ergreifen, dafs es sich ihm mittheilt. Das Schwächere aber, statt sich ohne Weiteres afsimiliren zu lassen, afsimilirt sich vielmehr die ihm mitgetheilte Kraft, und zwar um so leichter, da sie in freundschaftlichem Rapport zu ihm steht, und erhält also dadurch Zuwachs an Kraft. Dieses Alles hat nun den Effekt, dafs, während das schwächere Subjekt zwar einerseits gegenüber von dem stärkeren Subjekt, mit welchem es in Rapport steht, ein leidendes Verhältnifs annimmt, und an Selbstständigkeit verliert, dasselbe dafür nach andern Richtungen desto gröfsere Wirksamkeit auszuüben vermag. Freilich kann auch hierinn, wie leicht einzusehen ist, des Guten zu viel geschehen, indem jedem Ding durch seine besondere Art der Existenz ein Gesetz in Ansehung des Maafses der Pafsivität und Aktivität auferlegt ist, bei welchem es allein als solches bestehen kann.

Was die ungleiche Sympathie betrifft, bei welcher die concurrirenden Glieder in einem feindschaftlichen Rapport zu einander stehen, so kann hierüber Folgendes festgesezt werden: statt dafs bei einem freundschaftlichen Rapport auch eine freundschaftliche Annäherung und Mittheilung eintritt, wobei das dem schwächern Subjekt auferlegte Joch als ein heilsames süfses Joch betrachtet werden kann, findet bei jenem ein gegenseitiges Abstofsen statt, an der Stelle der Mittheilung tritt eine zerstörende Theilung ein, bei welcher dasjenige von den beiden Subjekten, das die passive Rolle übernehmen mufs, das Substrat der Theilung ist; indem es nämlich dadurch, dafs es den wider-

wärtigen Einfluſs erfährt, durchaus nicht bei der ihm angemessenen Art der Existenz sich behaupten kann, nähert es sich mehr oder minder dem Zustand der Auflösung.

Diese bis jezt aufgezählten Gesetze der Art der gegenseitigen Sympathie beherrschen im Allgemeinen jede Art von gegenseitiger Mittheilung auf der Welt. Die übrigen mehr zufälligen Modifikationen aufzuzählen, ist hier nicht der Ort dazu, und überdieſs sind sie so zahllos, als die Differenzen auf der Welt es überhaupt sind. Es genügt mir hier, dem thierischen Magnetismus einen Anlehnungspunkt an andere Phänomene vor der Hand gegeben zu haben; ist nur dieser sicher, so wird sich auch für die einzelnen Phänomene desselben mit der Zeit der wahre Anweisungsort finden lassen, und es ist für jezt genug gewonnen, wenn der thierische Magnetismus nicht mehr so isolirt, wie bis daher, dasteht.

Das bisher über das Verhältnifs aller Dinge auf der Welt zu einander, über ihren gegenseitigen Wechseltausch unter einander Vorgetragene, giebt uns zwar keine Aufschlüsse über das eigentlich innere Band, das dieselben vereinigt und zusammenhält, aber es lehrt uns die mehr äuſsern irdischen Bande kennen, dergleichen z. B. das Gesetz der Gewohnheit u. s. w. ist. Ueber dieses leztere gedenke ich in Bezug auf die Lehre vom thierischen Magnetismus hier einige Bemerkungen vorzutragen.

Was wir nämlich sonst Gewohnheit nennen, ist nicht ein so leerer Name, als er vielleicht in den Ge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0029
© Universitätsbibliothek Freiburg

danken der Meisten ist. Die Gewohnheit ist das Resultat eines gegenseitig eingegangenen Rapports, dieser Folge gegenseitig geschehener Mittheilungen. Die Bande derselben sind nicht blofs so subjektiv, als gewöhnlich dafür gehalten wird, sie sind in einem realen Nexus gegründet, der, je unsichtbarer er ist, desto tiefere Wurzeln geschlagen haben kann.

Was nun im gewöhnlichen Leben das Gesetz der Angewöhnung mehr still, langsam und unvermerkt bewirkt, das vollbringt der thierische Magnetismus in kürzeren Zeiträumen. Dieser ist eine Fessel der Gewohnheit, welche der Magnetiseur der Magnetisirten auf einen bestimmten Zeitraum auferlegt, und die er derselben wieder künstlich abnehmen kann, indem er sie ausser Krise versezt, wobei er gleichsam das Pfund zurückgiebt, das er von ihr empfangen hatte. Er macht sich durch jene künstliche Mittel, vermittelst welcher er die Magnetisirte mehr oder minder von der übrigen Welt abschneidet, gleichsam zu der Gegend, in welcher die Magnetisirte, so lange ihre Krise dauert, vorzugsweise gerne lebt und athmet; verläfst er sie, während dem sie noch in der Krise ist, so ist es nicht anders, als ob er sie auf einer leeren Insel wie eine Ariadne auf Naxos zurückgelassen hätte, ihr Erwachen ist dann gerade so, wie eines mit Heimweh geplagten Menschen, nur noch gewöhnlich viel schauderhafter. Es überfallen sie in diesem Fall öfters Zuckungen, ein Schauder, sie ist mifsmuthig, fühlt sich geschwächt, statt dafs sie sonst gestärkt von der Krise aufstand; sie hat die Lust, irgend etwas anzugreifen, verloren. So

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0030
© Universitätsbibliothek Freiburg

ist es auch, wenn man während der Krise die Somnambüle verläfst, und dagegen eine andere Person, mit welcher dieselbe nicht vorher in Rapport gesezt wurde, oder gegen die sie gar eine besondere Antipathie hat, vorschiebt, nicht anders, als ob man jemanden aus einer Gegend und Umgebung, in welcher ihm vorher nach allen Theilen wohl gewesen war, plözlich heraus, und in eine ihm unbekannte und widerwärtige versezte, nur dafs sich im erstern Fall noch viel heftigere Symptome einstellen.

So gründet sich also am Ende die Macht der Gewohnheit auf denselben Zauber, auf den sich der künstliche durch den thierischen Magnetismus herbeigeführte Rapport gründet. Jene künstlichen Mittel, deren man sich beim thierischen Magnetismus bedient, um den Rapport hervorzurufen, sind nichts, als die sichersten Mittel, eine Art von gegenseitiger Angewöhnung so schnell wie möglich herbeizuführen.

Auf welche nähere Art und Weise aber, durch welche Medien und Kräfte jene gegenseitige Afsimilation, die beim thierischen Magnetismus wie bei jeder andern Art von Angewöhnung statt hat, bewirkt werde, davon abstrahire ich hier, und verspare die nähere Auseinandersetzung davon auf einen der folgenden Artikel, wo ich von den Wirkungssphären der einzelnen Wesen reden werde.

Ich mache hier nun noch einige allgemeine Bemerkungen, die esoterische Geschichte des thierischen Magnetismus betreffend.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0031
© Universitätsbibliothek Freiburg

Schon lange vorher, ehe man den thierischen Magnetismus nur beim Namen genannt hatte, waren uns von der Natur vorzüglich in kranken Zuständen des Menschen mancherlei Vorspiele von demselben gegeben worden. Die Aerzte und Psychologen, (diese lezteren vorzüglich im Kapitel von der Einbildungskraft) haben uns eine Menge von besondern Zuständen des Menschen aufgezeichnet, die eine frappante Aehnlichkeit mit den Erscheinungen des thierischen Magnetismus haben. Aufser dem sogenannten natürlichen Somnambulismus sind die meisten übrigen sogenannten Nervenkrankheiten mit dem einen oder dem andern Symptom des thierischen Magnetismus gestempelt, worüber auch schon mehrere Schriftsteller die interessantesten Ideen geäufsert haben. Bei allen Arten von Fiebern deuten ebenfalls eine Menge von Symptomen einen analogen Zustand des Kranken mit demjenigen, den wir durch den thierischen Magnetismus künstlich hervorbringen, an. Besonders mufs auch das noch immer so verborgene Räthsel der Typen bei den Fiebern mit der Zeit durch weitere Versuche mit dem thierischen Magnetismus sehr viel Aufklärung erhalten, denn auch beim thierischen Magnetismus geht alles nach dem Metrum gewifser Typen. Ebenso giebt es auch bei einer mit diesem leztern angefangenen Kur vorzugsweise kritische oder entscheidende Täge, wie bei den Kuren, welche die Natur durch die Fieber zu bewerkstelligen trachtet. Häufig sieht man die Krisen auch beim thierischen Magnetismus mit Frost beginnen, in Hitze übergehen, und mit Schweifs endigen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0032
© Universitätsbibliothek Freiburg

Wer über diese Gegenstände die Daten, die wir bis jezt haben, sammeln, in Ordnung bringen, und zugleich ihre gröfsere oder geringere Analogie und Verwandtschaft mit den Phänomenen des thierischen Magnetismus nachweisen wollte, könnte sich hierinn ein grofses Verdienst erwerben. Es fehlte freilich bis jezt an dem Normalschema, nach welchem man die Erscheinungen des leztern, so wie diejenigen, welche uns die Natur gleichsam freiwillig giebt, in Ordnung bringen könnte; wenn jedoch hierinn noch mehrere solche Schritte gemacht werden, wie der von dem Verfasser der physiologischen Bemerkungen in *Nordhofs* Journal zuerst gemachte ist, so kann es nicht an der glücklichen Ausführung eines solchen Unternehmens fehlen.

Uebrigens sieht man auch aus der Analogie mehrerer Phänomene der natürlichen Krankheiten mit den durch den animalischen Magnetismus künstlich hervorgebrachten, dafs dieser leztere nicht eine so von den übrigen abgeschnittene Erscheinung ist, sondern dafs seine Herrschaft wohl ausgedehnter ist, als man auf den ersten Anschein glauben möchte.

Will man hoffen können, mit Erfolg über das Wesen des thierischen Magnetismus Untersuchungen anzustellen, so mufs man sich nur beständig den Grundsatz gegenwärtig zu erhalten suchen, dafs in der Welt nur Ein Grundschema der gegenseitigen Mittheilung gegeben ist, das aber durch die qualitative Differenz der verschiedenen Glieder dieser Welt, so wie durch die Art der gegenseitigen Konkurrenz dieser Glieder unter einander ins Unendliche modificirt werden kann.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0033
© Universitätsbibliothek Freiburg

Der Magnetismus, die Elektricität, und jede andere Art von Mischung in der unorganischen Natur beruhen auf dem gleichen Grundgesetz, auf welchem in der organischen Natur die gegenseitige Mittheilung durch Afsimilation, Empfindung, thierischen Magnetismus u. s. f., beruhen. Aber eben defswegen, weil diesem Allem Ein Gesetz zu Grunde liegt, und sie nur durch ihre Qualitäten verschieden sind, ist es ein verkehrtes Unternehmen, die Eine Form der Erscheinung auf die andere reduciren zu wollen, z. B. etwa die Erscheinung des thierischen Magnetismus auf die der Elektricität; denn in Ansehung des Grundschema's sind sie sich ja vorher gleich, es bedarf also nicht erst einer Reduktion, in Ansehung der besondern Form ihrer Erscheinung aber werden sie so lange verschieden bleiben, als die Differenz in Ansehung der Qualitäten, welche diese Verschiedenheit sezt, andauert.

Nicht minder unrichtig ist es auch, den Namen des thierischen Magnetismus gleichsam beim Wort behalten zu wollen, und denselben wirklich für dasjenige in der organischen Natur zu halten, was der Magnetismus in der unorganischen ist; oder ihn aber für dasjenige in der organischen Natur zu halten, was die Elektricität in der unorganischen ist. Solche Ansichten sind viel zu beschränkt, und es wird sich mit der Folge schon erweisen, dafs der thierische Magnetismus nur dann gehörig begriffen werden kann, wenn man ihn als einen wahrhaften neuen Entwicklungsprocefs ansieht, bei dem der Organismus eben so gut durch mehrere Stuffen hindurchgeführt wird, wie bei seinem na-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0034
© Universitätsbibliothek Freiburg

türlichen Entwicklungsgang; auch hierinn hat der Verfasser der so eben angeführten physiologischen Bemerkungen einen glücklichen Anfang gemacht.

Ehe und dann man aber überhaupt über die allerersten Grundsätze des Lebens und Zusammenlebens, über die Natur der Seele und ihr Verhältnifs zu dem, was wir Leib und Geist nennen, näheren Aufschlufs erhalten hat, wird das, was wir in der Lehre vom thierischen Magnetismus leisten können, doch immer nur mehr oder minder Stückwerk bleiben.

Ehe ich nun aber diesen Artickel beschliefse, erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über das Verhältnifs, das die Lehre vom thierischen Magnetismus zu einigen unserer sogenannten Wissenschaften, als z. B. zur Physiologie, Psychologie, der Medicin und Philosophie hat, beizufügen.

Die Psychologie hatte es auf sich genommen, nicht sowohl die Natur der Seele selbst (dieses überliefs sie der Metaphysik), sondern vielmehr nur die Vermögen oder Funktionen der Seele auszukundschaften; sie nannte sich vorzugsweise Seelenlehre, weil sie, den gangbaren Ideen über die Natur der Seele vertrauend, glaubte, dafs nur vorzugsweise die geistigen Funktionen als Wirkungen dieser leztern anzusehen seyen.

Die neuen seltsamen Phänomene, welche durch den thierischen Magnetismus auch in der Region der geistigen Welt zum Vorschein kamen, erregten, wie billig, ihre Aufmerksamkeit. Allein die Erscheinungen des thierischen Magnetismus waren zu neu, als dafs sie unter alte Titel füglich hätten gebracht wer-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0035
© Universitätsbibliothek Freiburg

den können. Die Seelenlehre hatte zwar, um nur Ein Beispiel anzuführen, unter den verschiedenen Vermögen der Seele auch ein Gedächtnifsvermögen für vergangene Dinge, nicht aber ein Gedächtnifs, das auch selbst erst zukünftige Dinge anticipirte, aufgezählt, und doch fehlte nicht viel, so hätten sie die Erscheinungen des thierischen Magnetismus zu diesem Schritt genöthigt.

Nichts war, bei solchen Umständen, klüger gethan, als solchen Erscheinungen ganz den Abschied zu geben, nichts mit ihnen zu schaffen haben zu wollen, oder sie etwa höchstens unter das Kapitel der Einbildungskraft, und zwar der überspannten, zu subsumiren, denn dieses war von jeher gewöhnt, die Dienste eines Magazins des Wundervollen, nicht natürlich Erklärbaren zu thun, und wird vielleicht ohnehin am Ende das erste und lezte der Seelenlehre werden.

Auf diese Weise geschah es, dafs die Lehre vom thierischen Magnetismus, und die Seelenlehre sich bis jezt ganz fremd blieben, keiner von der andern Licht und Aufklärung zufloss.

So wie die Psychologie mehr die unsichtbaren geistigen Funktionen, so hatte die Physiologie mehr die sichtbaren am Leibe sich darstellenden Wirkungen der Seele, in Betracht gezogen. Die Fäden dieser beiden Wissenschaften liefen in einander, sie machten in gewifsem Betracht nur Ein Gewebe, und Ein Meisterstück aus. Die Physiologie hatte nur das vor jener voraus, dafs sie den von ihr aufgezählten Eigenschaf-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0036
© Universitätsbibliothek Freiburg

ten ihres Objects einen objectiven anatomisch bestimmten Sitz am Leibe nachweisen konnte.

Aber doch sind eben auch diese Sitze nicht ganz fest genug gegründet, als dafs sie nicht von dem thierischen Magnetismus bisweilen ein wenig verrückt würden. Wie werden sich unsere Anatomico-Physiologi mit der Zeit aus der Schlinge helfen, wenn man das Organ jenes Sinnes von ihnen wird nachgewiesen wissen wollen, der Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl in sich vereinigt, und doch weder das Eine noch das andere ist? Wie kommt es, dafs die disjecta membra sensorii sich wiederum in Ein Centralsensorium zusammenzubegeben vermögen, während ihre Organe zerstreut, wie immer, bleiben?

Aus dem Bisherigen folgte ohngefähr das, dafs Psychologie und Physiologie sich wie die Lehre vom thierischen Magnetismus noch gleicherweise in ihrem Kindesalter befinden, und dafs also beide mit einander noch zu wachsen haben werden.

Was die Medicin betrift, so ist diese noch in so vielen Punkten mit Blindheit gestraft, dafs es vielleicht bei keiner andern Wissenschaft, als bei ihr, besser angelegt wäre, wenn man sie selbst, wie sie ist, zur Clair-voyante machen könnte. Der Name Medicin begreift so vieles in sich, dafs es schwer ist, von ihr in abstracto zu reden, ausserdem läuft ihr höherer oder niedrigerer Stand so sehr al pari mit dem der Philosophie, Physiologie u. s. f. dafs von ihr als einer selbstständigen Wissenschaft eigentlich die Rede gar nicht seyn kann; übrigens ist ihr als der Mutter der schönsten

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0037
© Universitätsbibliothek Freiburg

Entdeckungen in der Naturwissenschaft und als der ohne Zweifel auch zukünftigen besten Pflegerinn des thierischen Magnetismus zu wünschen, dafs dieser leztere zu ihrem gröfsten Vortheil wohl gedeihen und wachsen möge.

Die Philosophie endlich stöfst, (wenn sie ihres Namens würdig ist) insgemein gegen das herrschende Denksystem der Menschen vielfach an. Dieses leztere beruht meistens auf gewissen Grundsätzen, die sich der grofse Haufen vom Denkbaren und Undenkbaren gemacht hat. Was nämlich dieser leztere mit Augen gesehen und mit den Händen begriffen hat, das hält er für wahr und untrüglich; wovon er sich nicht so gut hat überzeugen können, darüber macht er sich gerne lustig. Ergiebt sich nun einmal die Gelegenheit, dafs man diesem leztern auch einmal durch den Augenschein darthun kann, wie es denn doch noch mehr unter der Sonne giebt, als er in seiner Weisheit sich träumen liefs, so kann der Philosoph seine Freude daran haben, wenn er den lezten auch einmal grosse Augen machen sieht, wie er denn wohl diefs bey den Phänomenen des thierischen Magnetismus bisweilen thun möchte. Viel wichtiger, als wegen dieses leztern Umstandes macht sich der thierische Magnetismus der Philosophie dadurch, dafs an den Tag kömmt, wie in der Welt doch Alles durch innigere Bande zusammengehalten ist, und dafs durch ihn der Glaube an die Existenz höherer Begebenheiten gewekt und gestärkt wird. Mit diesem Glauben in der Hand wird man mit mehr Enthusiasmus einen Gegenstand auszu-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0038
© Universitätsbibliothek Freiburg

bilden suchen, der einen so neue tiefe Blicke in das Innerste der Natur thun zu lassen verspricht, und so könnte am Ende Philosophie und Erfahrung, diese jener näher kommen, beide könnten sich bis zu jener höhern Magie steigern, welche die Krone aller wissenschaftlichen Bestrebungen seyn würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Experimente mit dem thierischen Magnetismus.

I.

Demoiselle M., 10 Jahre alt, ward zwischen ihrem 7ten und 8ten Jahre von häufigen gastrischen Beschwerden, (woran Würmer wohl die meiste Schuld haben mochten,) befallen. Der Arzt, der sie damals behandelte, ermüdete nicht, ein ganzes Jahr lang gegen jene Uebel mit Brech- und Laxirmitteln zu Felde zu gehen. Eine der Folgen von diesem Allem war, dafs das Mädchen nach Verflufs dieses Jahres vollkommen blind war. Die Blindheit bestand in einer Amaurose vom ersten Grad; es war keine, oder eine wenigstens kaum bemerkbare Atrophie des Auges vorhanden, von Glaukom oder einer Verdunklung der Kristallinse war nichts zu sehen, die Iris hatte ihre Beweglichkeit vollkommen beibehalten, auch war, wenn man das geschlossene Auge berührte, nichts von jener hornartigen Beschaffenheit des Augapfels, die sonst bei der im höchsten Grade ausgebildeten Amaurose statt hat, zu fühlen. Die Axen des Auges standen schief, das Auge selbst war wie beim Lippus,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0039
© Universitätsbibliothek Freiburg

nur in viel auffallenderem Grade, in beständiger Bewegung, die Willkühr hatte fast allen Einflufs über dieselben verloren.

Seit fast 2 Jahren war das Mädchen bei mehreren der bekanntesten Aerzte in Kur gewesen, der Eine hatte electrisirt, der andere galvanisirt, der dritte mehr zu innerlichen Mitteln seine Zuflucht genommen, alle vergebens. Man wandte sich nun an Herrn Prof. Joh. Ad. Schmidt in Wien, welcher vor Allem darauf bedacht war, der Constitution des Mädchens im Allgemeinen aufzuhelfen, und dann die sehr dringenden Wurmsymptome zu beseitigen. Nachdem dieses gelungen war, fieng Herr Prof. *Schmidt* an, seine gegen solche Arten von Amaurose schon mehrfach erprobte Verfahrungsweise zu beobachten; da jedoch der Erfolg diesmal den Erwartungen nicht entsprach, erhielt ich die Erlaubnifs, das Mädchen magnetisiren zu dürfen.

Ich fieng die Versuche mit der gewöhnlichen Manipulation, nämlich mit dem Strich à grands courants vom Kopf gegen die Extremitäten an, und zwar täglich zweimal eine Viertelstunde lang. Ich sezte diese Methode gegen 10 Tage lang fort, da ich aber keinen auffallenden Erfolg davon wahrnahm, ausser dem, dafs dem Mädchen öfters während des Magnetisirens fast zum Erbrechen übel wurde, so gab ich dieselbe auf, und nahm dafür folgendes Verfahren an, für das ich aus mehreren Gründen schon früher sehr gestimmt war: ich magnetisirte nämlich, statt wie vorher vom Kopf gegen die Extremitäten, so jezt von

diesen, und vorzüglich vom Unterleib und der Magengegend gegen den Kopf, und besonders das Auge, indem ich hiebei den Zweck hatte, jene Gegenden gleichsam zu entnerven, auf ihre Kosten aber das Auge wiederum zu beleben. Hatte ich diese Striche gegen das Auge 5—6mal wiederhohlt, so stemmte ich, nach der von Wienholdt angegebenen Art, meinen Zeigefingermehreremale gegen den Daumen, um ihn gegen das Auge zu werfen. Hierauf wiederholte ich während der ganzen Sitzung beständig diese Manipulation. Gleich das erstemal, wo ich dieses versuchte, bemerkte ich, dafs sich die Augen des Mädchens leicht entzündeten, was nachher auch fast jedesmal wiederum geschah, diese Entzündung hatte sich aber jedesmal in einer Viertelstunde nach dem Magnetisiren wiederum verloren. So oft ich meinen Zeigefinger gegen das Auge warf, klagte sie über einen Schmerzen, der demjenigen fast ähnlich seye, den sie vormals empfunden hatte, wenn man ihr die Drähte einer Voltaischen Batterie gegen die Augen brachte. Den zweiten Tag, da ich sie auf diese Weise magnetisirte, rief sie jedesmal, wenn ich gegen das Auge warf, sie sehe feurige Funken, gleich darauf sagte sie, die Funken seyen dunkelgrün. Nach ohngefähr 5 Tagen, wo sie immer behauptete, dunkelgrüne Funken zu sehen, erschienen ihr dieselben auf einmal hellgrün, und wenige Zeit darauf gelb. Jedesmal, wenn ich das Magnetisiren anfieng, sah sie dunkelgrüne, dann hellgrüne, und am spätesten gelbe Funken, und oft rief sie auch voll Ferude, es werde ganz hell um ihre Augen, sie sehe

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0041
© Universitätsbibliothek Freiburg

die Umrisse meiner Hände, meiner selbst, das ganze Zimmer sey helle.

In der Zwischenzeit hatte ich einigemale Gelegenheit, sie mit einer wahrhaften Somnambüle, die *clairvoyante* in sehr hohem Grade war, zusammenzubringen. Diese erklärte jedesmal, so oft ich sie wegen des Mädchens fragte, es werde mit der Kur zwar langsam, aber sicher vorwärts gehen. Geduld seye hier nöthig. Die Manipulationsart, deren ich mich bediene, sey gut und heilsam.

Ich fuhr auf diese Weise nun fort zu magnetisiren, und es zeigten sich auch immer mehrere gute Folgen. Es war, als ob die Heilung von aufsen nach innen erfolgen wollte. Nach und nach verloren sich nämlich die sonst so heftig gewesenen Bewegungen des Auges, dieses fieng an, sich wiederum der Willkühr zu unterwerfen, das Mädchen konnte dasselbe sehr leicht wiederum fixiren, was sie vorher nie im Stande gewesen war, die Sehaxen hatten fast ganz wiederum in die natürliche Richtung eingelenkt, und überhaupt der ganze Blick ward natürlicher.

Bei weiter fortgeseztem Magnetisiren verlor sich am Ende das Funckensehen fast ganz, und nur sehr selten behauptete das Mädchen, welche zu sehen. Dagegen nahm der Sinn fürs Licht überhaupt auffallend zu. Oft lachte sie, wenn ich neben ihr stand, und sagte, ich sehe Sie. Sie gewann ein Vergnügen daran, sich selbst die Hände, oder ein Buch vorzuhalten, und es zu betrachten. Der Sinn für Farbe schien zwar noch nicht wiederum da zu seyn, oder wenig-

stens in sehr geringem Grade, dagegen wuchs er für Helle und Dunkel in auffallendem Grad. Eines Tags wurde die Sonne auf einmal von einer Wolke bedekt; sie bemerkte sogleich, ohne darauf aufmerksam geworden zu seyn, dafs es dunkeler geworden sey. Ein anderesmal begegnete ich ihr auf der Strafse, sie lief auf dem Fufspfad ganz allein, und ihre Wärterin, die sie sonst geführt hatte, hinter ihr. Ich ergriff sie bei der Hand, ohne ein Wort zu sagen, sie aber erkannte mich sogleich, und redete mich an.

So weit hatte ich es durch ein ungefähr 6 Wochen lang fortgeseztes Magnetisiren gebracht, als das Mädchen die Masern bekam, die sie ziemlich krank machten, so dafs ich sie während der Zeit nicht magnetisiren konnte und wollte; gleich darauf mufste ich Wien verlassen, und konnte also meine Experimente zu meinem grofsen Bedauern nicht vollenden.

Während der ganzen Kur zeigte das Mädchen nie eine Spur von Neigung zum Somnambulismus, oder von den den Somnambulismus gewöhnlich begleitenden Symptomen, obgleich ich doch ziemlich stark auf sie wirkte, indem ich ihr z. B. den Arm durch einige Striche beinahe lähmen, und diese Lähmung wieder tilgen konnte. Auch von einem näher gegen mich stattfindenden Rapport ist Folgendes ein Beweifs: es waren dem Mädchen früher am *processus mastoideus* Aezmittel angelegt worden, die noch eine Zeitlang fliessend erhalten wurden. Wenn ich gegen diese Ge-

schwüre auch in einer Entfernung von 2 Schritten meinen Zeigfinger gerade so schleuderte, wie ich es gewöhnlich gegen das Aug that, so zog das Mädchen jedesmal schnell den Kopf ein, weil es einen Schmerz davon empfand, liefs ich aber jemand anders den Versuch machen, so empfand dafselbe nichts davon; oft stellte ich mich mit einer andern Person hinter sie, und schleuderte abwechselnd mit dieser meine Finger gegen jene Stellen hinter dem Ohr. So oft ich dieses gethan hatte, so oft gab sie es auch richtig an.

Ob nun der Umstand, dafs das Mädchen niemals Neigung zum magnetischen Schlaf zeigte, blofs an ihrer bestimmten Individualität lag, oder an der besondern Art der Manipulation, deren ich mich bediente, will ich hier nicht entscheiden. Sicher ist es, dafs es einen grofsen Unterschied macht, nach welcher Richtung man streicht. Vielleicht dafs entgegengesezte Richtungen im Allgemeinen auch entgegengesezte Wirkungen hervorbringen.

Es wäre überhaupt sehr zu wünschen, dafs man über die verschiedenen Manipulationsarten und deren Wirkungen beim thierischen Magnetismus besser und genauer unterrichtet wäre, als es wirklich der Fall ist; man würde eben dadurch um vieles häufiger, und auch schneller die Wirksamkeit des thierischen Magnetismus erproben können. Ich will hier nur z. B. das Mädchen anführen, mit welchem man in der That auf eine sehr leichte und schnelle Art grofse Wirkungen hervorbringen kann. So habe ich z. B. vor kurzem bei

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0044
© Universitätsbibliothek Freiburg

einer sehr hartnäckigen heftigen Ophthalmie, bei welcher die Augenlieder beständig krampfhaft verschlossen waren, zulezt der Patientin den Rath gegeben, sie sollte sich des Tages öfters gegen das Aug hauchen lassen. Gleich den andern Tag darauf traf ich die Patientin mit geöffneten Augen an, die Entzündung war um vieles vermindert, und die Person versicherte mich, dafs sie gleich das erstemal, da ihr Auge angehaucht wurde, sogleich viele Linderung in Ansehung der Spannung in der Augengegend verspürt habe. Bei einer andern Frau, wo eine Phthisis angesezt hatte, und die ich erst kürzlich gegen 5 Wochen lang magnetisirte, bediente ich mich auch des Hauchens mit sehr auffallendem Effekt. Diese Frau hatte öfters einen Husten, der gegen eine Stunde anhalten konnte. Besonders anfänglich, ehe ich in nähern Rapport mit derselben kam, erregte ich ihr diesen Husten, wenn ich anfieng sie zu berühren, wie ein Fremdling den Insulanern auf *St. Kilda*. Diesen Husten aber konnte ich ihr sogleich dadurch hemmen, dafs ich die Eine Hand auf ihre Stirne, die andere auf ihre Herzgrube legte, und dann gegen den Hals hauchte, wo der *nervus phrenicus* seinen Verlauf hat. Eben dieser Frau konnte ich durch ein Hauchen gegen die Herzgrube das Athemholen vollkommen erleichtern, so dafs, wenn vorher ihr Athmen ängstlich, schnell und pfeifend war, sie nach dem Hauchen langsame tiefe Athemzüge aufs leichteste holte, wobei man kaum bemerken konnte, dafs sie Luft schöpfte. Vielleicht könnte diefs Hauchen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0045
© Universitätsbibliothek Freiburg

mit der Zeit zu einem grofsen Mittel bei Anfällen, die von Kongestionen aller Art herrühren, bei apoplektischen, epileptischen, hysterischen und andern dergleichen, werden, da es besonders den Vorzug vor den übrigen magnetischen Behandlungsarten zu haben scheint, dafs es schneller sich wirksam zeigt, als die andern, weswegen es sich auch in solchen Fällen, wo schnelle Hülfe nöthig ist, vorzüglich empfehlen würde.

II.

Demoiselle M. wurde 2 Jahre vorher, ehe ich sie zu sehen bekam, zu einer Zeit, da sie gerade menstruirt war, auf einer Reise in ihrem Wagen umgeworfen. Der Schrecken, nebst dem Umstand, dafs sie, weil es gerade regnete, völlig durchnäfst wurde, machten, dafs die Reinigung bei ihr plözlich stille stand. Späterhin, so oft die Periode eintrat, litt sie mehrere Tage hindurch an sehr heftigen Leibschmerzen, worauf alsdann jedesmal immer nur sehr wenig Blut abgieng. Im übrigen war sie vollkommen gesund, und schien überhaupt einer sehr guten Konstitution zu geniefsen.

Da sie sich früher von der Wirksamkeit des thierischen Magnetismus zu überzeugen Gelegenheit gehabt hatte, und sie Lust zu haben schien, auch an sich den Versuch machen zu lassen, so erbot ich mich ihr zum Magnetiseur, was sie auch annahm.

Ich fieng ebenfalls damit an, sie in grofsen Bögen zu magnetisiren, und zwar des Tages nur Einmal. Gleich das erstemal bemerkte ich, dafs das Magnetisi-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0046
© Universitätsbibliothek Freiburg

ren nicht ohne Wirkung war. Ihre Augen wurden schwer, sie gähnte öfters, wurde roth und blafs, ihre Arme und Füfse waren wie Blei so schwer, den zweiten Tag konnte sie sich nur mit äufserster Mühe des Schlafes erwehren; den dritten Tag schlief sie wirklich ein, nachdem sie vorher einen tiefen Athemzug geholt hatte, und den Kopf vorwärts hatte sinken lassen. Ich magnetisirte immer fort, bis sie mir ein Zeichen zum Aufhören gab. Kurz darauf fieng sie an: mir ist unbeschreiblich wohl, ich war so unklug, dem Schlaf widerstehen zu wollen, es reut mich nicht, es nicht vermocht zu haben. Sie wunderte sich vielfach über die seltsame Lage, in der sie sich befinde. Nach einer Viertelstunde und einige Minuten darüber wachte sie von selbst auf, und wufste nichts davon, dafs sie geschlafen habe. Am folgenden Tag verfiel sie sehr bald in Schlaf. Sie befand sich eben so behaglich in demselben, wie Tags zuvor, und noch mehr, da sie fast den ganzen Tag über von den ihrer Periode immer vorangehenden Schmerzen geplagt worden war, welche jezt während der Krise ganz aufgehört hatten. Sie bestimmte mir die Minute zum voraus, in welcher ich sie wecken sollte, und bat mich, es ja nicht früher oder später zu thun. Sie bat mich aufs dringendste, sie doch ja den andern Tag gewifs zu magnetisiren, indem diefs ihr Leiden um einige Tage abkürzen würde. Die Krise dauerte diefsmal schon fast 3 Viertelstunden. — Am folgenden Tag verfiel sie wiederum sehr leicht und schnell in Krise, ich mufste sie aber auf

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0047
© Universitätsbibliothek Freiburg

ihr Geheifs noch eine geraume Weile fort magnetisiren. Sie war diefsmal nicht aufgeräumt, wie die beide vorige male, ich sah öfters, wie sie das Gesicht vor Schmerz verzog. Kurz vor dem Ende ihrer Krise fuhr sie einigemale heftig zusammen, so dafs sie vom Stuhl, auf dem sie safs, aufgeworfen wurde. Nach diesem krümmte sie sich vor- und rückwärts, sie wurde im Angesicht ganz blafs und entstellt, ihre Hände waren eiskalt, sie klapperte mit den Zähnen, und winselte vor Schmerzen auf eine ganz besondere klägliche Art. Dieser Zustand dauerte ohngefähr 3 Minuten lang, während welcher Zeit sie meine Hand sehr stark gegen ihren Unterleib drückte. Als derselbe nachgelassen hatte, wachte sie auf, wufste sich nicht des mindesten dessen, was mit ihr vorgegangen war, zu erinnern, und schien nur etwas niedergeschlagen zu seyn.

Diefs war der einzige heftige Paroxysmus, der sich während dieser ganzen Kur einstellte; alle die übrigen verliefen ohne solche Stürme ruhig und angenehm für die Somnambüle, und nur bisweilen wurde ihr die Krise durch die Anwesenheit von Personen, gegen die sie eine Antipathie hatte, etwas beschwerlich gemacht. Den Tag darauf, nachdem ich sie in Krise versezt hatte, sagte sie mir, ihre Reinigung habe sich verflossene Nacht wirklich eingestellt, und zwar stärker, als sie seit 2 Jahren gewesen war; den Tag über seye sie ganz wohl gewesen, und sie verdanke es dem thierischen Magnetismus, dafs sie schon diefsmal kaum die Hälfte der Zeit, während welcher sie sonst die Schmer-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0048
© Universitätsbibliothek Freiburg

zen haben mufste, zu leiden hatte. Sie setzte hinzu, dafs, wenn ich sie bis zur nächsten Periode fort magnetisiren würde, sie wohl dieselbe fast ohne alle Schmerzen haben würde.

Ich magnetisirte sie nun auch in der Zwischenzeit alle Tage, einige ausgenommen, wo entweder sie, oder ich abwesend gewesen war.

Da sich aber die Krisen von nun an fast beständig gleich blieben, so werde ich sie jezt der Kürze halber nicht mehr von Tag zu Tag, sondern nur im Allgemeinen das Merkwürdigste davon erzählen.

Täglich gewann ich über meine Somnambüle mehr Einflufs, so, dafs ich gegen das Ende der Kur sie fast nur anzublicken brauchte, um sie in Krise zu versetzen. In gleichem Verhältnifs aber wurde auch ihr Schlaf tiefer, länger andaurend, erquickender, und das Vermögen des sogenannten Hellsehens auffallender. Jemehr ich mit ihr in Rapport kam, desto mehr entwickelte sich in ihr eine Antipathie gegen andere Personen, die gewöhnlich in ihrer Umgebung waren. Ein junges Mädchen, das in ihrer Gesellschaft war, und das sie sonst aufs zärtlichste liebte, durfte nichts reden, ohne ihr dadurch die unangenehmsten Empfindungen zu verursachen; sie *hörte* zwar dieselbe nicht sowohl sprechen, sondern sie schien vielmehr nur jenes Reden, durch eine unangenehme Wirkung, die es auf sie machte, zu *fühlen*. Ich glaube, du redest wiederum, sagte sie jedesmal zu dem Mädchen, wenn

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0049
© Universitätsbibliothek Freiburg

dieses etwas sprach, und dabei machte sie eine Miene des Schmerzens und Unwillens. Ein Dienstmädchen, dem sie sonst wohl geneigt zu seyn schien, hielt sich gewöhnlich in einer benachbarten Küche auf. Diese durfte sich nicht rühren, oder sich dem Zimmer, worinn wir uns befanden, nähern, ohne dafs jene sogleich Zeichen von heftigem Schmerzen von sich gegeben hätte. In diesem Fall rükte sie plözlich mit ihrem Sessel von der Wand in die entfernteste Ecke des Zimmers, und kehrte derselben den Rücken zu. Neugierde trieb oft jenes Mädchen, ihr Ohr ganz leise, so dafs ich nichts davon merkte, ans Schlüsselloch anzulegen. Diefs merkte meine Somnambüle jedesmal, und begab sich auch alsbald auf die Flucht. Ich brachte einmal einen meiner Freunde, der begierig war, diese Erscheinungen zu sehen, mit mir. Ich hiefs ihn, nachdem sie in Schlaf versezt war, einige Fragen an sie machen. Er that es, aber sie antwortete ihm nicht, bis er mich mit der Hand berührte, worauf sie ihn sogleich hörte, und auch antwortete. Da er nachher, ohne mich zu berühren, wiederum einige Fragen an sie machte, so sagte sie mir ins Ohr: ich glaube der Herr redet wiederum, aber ich verstehe ihn nicht, seine Sprache klingt in meinen Ohren, wie ein wildes Brüllen. Wollte ebendieser von seinem Sessel, auf dem er safs, aufstehen, um sich ihr zu nähern, so bat sie ihn aufs höflichste, er möchte sich doch ja nicht bemühen, fragte ihn, ob er Langeweile auf seinem Sessel habe? und mittlerweile rückte sie immer wei-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0050
© Universitätsbibliothek Freiburg

ter mit ihrem eigenen von ihm weg, denn seine Gegenwart war ihr, obgleich sie so artig war, es ihm nicht sagen zu wollen, höchst beschwerlich.

Für das, was auf der Straſse vorgieng, oder überhaupt für Geräusch, das in ihrer Nähe vorgieng, schienen ihre Sinne ganz verschlossen zu seyn. Wenn ein Wagen vorbeifuhr, der Haus und Fenster zittern machte, oder die Glocke auf einem benachbarten Hause schlug, oder die Soldatenwache, die unten vor dem Hause stand, noch so kräftig das „Abgelöst“ schrie, so hörte sie dennoch nichts davon. Wenn ihre Krise durch nichts gestört war, so war sie ungemein vergnügt, und gewöhnlich dabei sehr geistreich und witzig. Sie sprach sehr gerne, suchte Alles hervor, um mich zu unterhalten, weil sie einestheils immer befürchtete, ihre Krisen möchten mir zu lange dauren, und anderntheils, weil sie immer meine Aufmerksamkeit auf sich gerichtet haben wollte, hoffte sie, mich dadurch zu hindern, zerstreut zu seyn.

In den gewöhnlichen Kunststücken, vermittelst des Zeigefingers den Stand eines Uhrenzeigers aufzusuchen, oder Karten durchs bloſse Gefühl zu benennen, hatte sie eine ziemliche Fertigkeit, und sie hätte es hierinn weit bringen können, wenn ich sie öfters geübt hätte, was ich aber, da ich sah, daſs sie es nicht gerne that, unterlieſs. Wann sie nicht sprach, so war sie immer in Gedanken beschäfftigt, und zwar meistens über ihren eigenen Zustand. Sie sagte mir öfters: wäre ich nicht magnetisirt worden, so hätte

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0051
© Universitätsbibliothek Freiburg

ich binnen eines halben Jahres eine schwere Krankheit ausstehen müfsen. Eine Flechte, welche sie seit einigen Wochen vorne am Hals hatte, und die immer weiter um sich griff, mufs sie während ihres Schlafes öfters beschäfftigt haben, und sie mufs öfters, ohne dafs ich jemals sie daran gemahnt hätte, über die Mittel, dieselbe wegzuschaffen, nachgedacht haben. Auf einmal sagte sie einmal mit triumphirendem Lächeln: jezt weifs ich, wie ich meiner Flechte los werde, rathen Sie mir morgen, dafs ich sie mit trockenem Schnupftaback einreibe. Eine Weile darauf, nachdem sie wiederum hierüber spekulirt haben mufste, meinte sie, ich sollte ihr doch lieber fein zerstossenes Kochsalz auf die Flechte zu streuen anrathen. Ich befolgte den andern Tag meinen Auftrag, und gab ihr, als ob das Mittel von mir erdacht worden wäre, den Rath mit dem Kochsalz. Nach 2 Tagen war die Flechte weg; sie wollte es nicht glauben, dafs sie sich selbst dieses zu verdanken habe.

Indessen war die Zeit ihrer Periode wieder herangekommen. Sie gieng fast ohne alle Schmerzen vorüber, obgleich die Demoiselle sich unmittelbar vor dem Eintritt derselben auf einer Spazierfahrt, wo sie ein Plazregen schnell überfiel, sehr verkältet und durchnäfst hatte. Nun erst wurden dem Magnetismus vollends gehörige Elogen gemacht, zugleich aber auch mir versichert, dafs kein anderer Magnetiseur für sie so angemessen gewesen wäre wie ich; umgekehrt aber meinte sie auch, würde ich nicht sobald wie-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0052
© Universitätsbibliothek Freiburg

derum eine Person zum Magnetisiren finden, über die ich so leicht eine solche Herrschaft gewinnen könnte, als über sie. Es wurde nun ausgemacht, dafs ich sie nur noch von Zeit zu Zeit zu magnetisiren nöthig hätte, und zwar noch einige Wochen lang 3mal in der Woche.

In einer dieser lezten Sitzungen fieng Demoiselle M. unter der Krise, nachdem sie vorher ganz munter gewesen war, auf einmal an, eine sehr traurige angstvolle Miene anzunehmen, und zulezt brach sie gar in ein Weinen aus. Auf meine Frage, was diefs zu bedeuten habe? sagte sie mir: in ihrer Familie, von der sie über 150 Meilen entfernt war, seye vor Kurzem ein Todesfall geschehen, diefs seye sie so eben inne geworden. Ich suchte ihr diefs auszureden, allein es half nichts, sie behauptete dessen ganz gewifs zu seyn, und fuhr fort zu weinen. Da ich wissen wollte, wie sie denn zu dieser Botschaft gekommen seye, sagte sie, sie wisse es selbst nicht recht, auf einmal seye sie dessen gewifs geworden. Ich fragte sie, ob sie mir denn die Person nennen könnte, welche gestorben seyn soll, sie verneinte es aber, und nannte mir 2 Personen aus ihrer Familie, wegen welcher sie sehr besorgt sey. Hintennach zeigte es sich, dafs keine von den 2 Personen die verstorbene war. Der Brief, sezte sie hinzu, der mir die Nachricht bringt, ist schon unterwegs. Sie beschwor mich, ihr doch ja nach der Krise nichts von dieser ihrer Ahnung merken zu lassen, weil sie sich sonst zu Tod ängstigen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0053
© Universitätsbibliothek Freiburg

würde. Als sie von ihrem Schlaf erwachte, war sie so guten Muthes, wie jemals, auch nicht von ferne schien sie zu ahnen, was für eine Vision sie gehabt habe.

Mich hatte der Ausdruck von Schmerzen auf ihrem Gesichte während der Krise, der so ganz aus einer innern Ueberzeugung über das Faktum hervorzugehen schien, und die Hartnäckigkeit, womit sie ihre Aussage von dem Todesfall bekräftigte, auch wirklich dazu gebracht, dafs ich der Sache Glauben beimafs. Ich erzählte den Vorfall sogleich dem Herrn Prof. *Schmidt*, damit dieser Zeuge von dem Faktum seyn könnte. Mit grofser Begierde erwartete ich die Stunde, wo ich meine Somnambüle wieder in Schlaf bringen könnte, um zu sehen, ob sie auch wohl diesesmal wieder jene Vision haben würde. Eine geraume Zeit hindurch während der Krise schien diefs nicht geschehen zu wollen. Sie war wie gewöhnlich ganz jovialisch, sprach viel, bis sich auf einmal Spuren von Jammer auf ihrem Gesicht blicken liefsen. Sie wandte ihr Gesicht weg, und verbarg es auf ihrem Arm, den sie auf die Lehne ihres Stuhls gelegt hatte, und weinte ganz stille, um es das Mädchen, das gerade im Zimmer war, nicht merken zu lassen. Endlich konnte ich sie fragen, was ihr seye? — Was mir gestern war, antwortete sie, in meiner Familie ist ein Todesfall geschehen, ich weifs es gewifs; sie prieſs sich glücklich, dafs sie aufser der Krise keine Ahnung hievon habe, weil sie sich so sehr bekümmern würde. Ich fragte sie

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0054
© Universitätsbibliothek Freiburg

aufs neue, ob sie denn nicht auch die Person wüfste, die gestorben wäre? Sie verneinte es aber wiederum, sagte aber doch, sie würde es mir vielleicht in einer der folgenden Krisen, noch ehe der Brief ankäme, sagen können.

In der auf diese folgenden Krise fieng sie sogleich, sobald sie in Schlaf versezt war, das Jammern wiederum an. Sie bat mich, sie auf alle mögliche Art von den Gedanken an diesen Fall während der Krise abzubringen zu suchen, und ich versuchte es auch, durch Gespräche über ganz andere Gegenstände ihre Aufmerksamkeit hievon abzulenken, jedoch kam sie öfters wiederum auf diesen Gegenstand zurück.

Hätte ich die Umstände vorausgesehen, die es mir späterhin unmöglich machten, sie noch öfters in Krise zu versetzen, so würde ich in jener leztern, statt sie von dem genannten Gegenstand mit ihren Gedanken zu entfernen zu suchen, vielmehr noch geforscht haben, ob sie mir nicht noch nähere Umstände von dem Todesfall hätte angeben können: so aber versäumte ich die Gelegenheit, indem ich meine Fragen auf künftige Krisen, die nicht mehr Statt haben konnten, versparte.

Vier oder fünf Tage nach dieser lezten Sitzung fand ich Demoiselle M., da ich zu ihr ins Zimmer trat, sehr niedergeschlagen, und Spuren in ihrem Gesichte, dafs sie geweint hatte. Als ich nach der Ursache hievon fragte, deutete sie auf einen Brief, der auf dem Tische lag, und sagte, es seye ihr in demselben die Nachricht eines nahen Anverwandten und sehr

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0055
© Universitätsbibliothek Freiburg

guten Bekannten gemeldet worden. Ich fragte sie, ob sie früher Nachricht von einer Krankheit desselben gehabt habe, sie sagte aber: nein, durchaus keine, die Nachricht kam mir ganz unerwartet. Auch von einer Ahnung, die sie davon gehabt hätte, wollte sie durchaus nichts wissen.

Ich enthalte mich hier aller Bemerkungen über diese Geschichte, und überlasse es jedem, sie sich nach seiner Art auszulegen.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0056
© Universitätsbibliothek Freiburg

II.

Kritische Abhandlungen

und

Uebersichten.

Bicha

als erste Fo

Frankre

Von

Früher wu

französischen

Bichat'schen

lyse von *Bi*

merksamkeit

aber es ist

tung des Ga

muſs. So

Schriften vo

so ist es na

sich selbst g

zu Grunde

Bichat

Klarheit die

Schellings

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0058

© Universitätsbibliothek Freiburg

I.

Darstellung des Bichat'schen Systemes

als erste Fortsetzung der historischen Umrisse von Frankreichs naturwissenschaftlicher Kultur.

Von dem Professor Walther zu Landshut.

Früher wurde eines ausgezeichneten Produktes der französischen naturwissenschaftlichen Literatur, des *Bichat'schen* Systemes gedacht. Man hat bei der Analyse von *Bichats* Schriften bisher die gröfste Aufmerksamkeit der Masse von Thatsachen zugewandt: aber es ist das innere geistige Leben und die Gestaltung des Ganzen, was uns nicht minder wichtig seyn mufs. So wenig Zusammenhang die verschiedenen Schriften von *Bichat* unter sich zu haben scheinen: so ist es nach meiner Ueberzeugung dennoch Eine, sich selbst gleiche, und gemeinsame Idee, die allen zu Grunde liegt.

Bichat entwickelte zuerst mit Bestimmtheit und Klarheit die vor ihm schon angedeutete Idee einer all-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0059
© Universitätsbibliothek Freiburg

gemeinen Anatomie. Man hatte ehmals den Magen, und die Leber, und das Auge u. s. f. zergliedert. Von dem Magen sagte man: er sey aus 4 Häuten gebildet, aus einer Zottenhaut, einer Zellhaut, einer Fleischhaut, und aus einer äufsern Membran, welche er als eine Fortsetzung von dem Bauchfelle erhalte. Die Zottenhaut wurde als eine weiche, schwammichte, röthlichte, gerunzelte, Nerven- und Gefäfs-reiche Membran beschrieben. In der Description der Fleischhaut bestimmte man die Richtung, das Entstehen, und den Verlauf der Muskelfasern; die Art des Zusammenhanges dieser Haut mit der ersten, und die zellichte Zwischenbildung zwischen beyden, welche einige Anatomen als eine eigene Haut beschrieben hatten. Man ahndete und sprach auch wohl von der Aehnlichkeit in der Bildung, und in der Vegetationsart der Zottenhaut des Magens, und der ebenfalls gerunzelten Membran, welche die innere Oberfläche der Urinblase überzieht, so wie von der Analogie beyder Membranen mit der Schneider'schen Haut in der Nasenhöle. Aber niemand hatte noch alle solche und ihnen gleich gebildete Membranen unter einer allgemeinen Benennung, nemlich unter jener der *Schleimhäute* zusammengestellt. Eine solche Aneinanderreihung von sich gleichartigen, wenn auch an die verschiedensten Organe vertheilten Bildungen mufste nothwendig von grofsem Vortheile seyn. Denn nun war es möglich, das Wesentliche von dem Zufälligen in der Bildung der Schleimhäute zu unterscheiden, die allen gemeinsamen Eigenschaften, die allen gemeinsamen von denjenigen, welche den

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0060
© Universitätsbibliothek Freiburg

einzelnen Schleimhäuten nur vermöge ihrer besondern Lage, und vermöge ihrer Verbindung mit andern Geweben zur Totaleinheit eines Organes, zukommen, abgesondert zu betrachten, und also die Gesetze des eigenthümlichen, individuirten Lebens der Schleimhäute aufzufinden. Waren aber einmal die Gesetze des Lebens für alle Schleimhäute dieselben; war es gewifs, dafs sich alle auf eine und dieselbe Weise ernährten, alle die nemlichen Verrichtungen ausübten, zum Beispiel dasselbe Secretionsproduct lieferten; so mufsten sie auch denselben Veränderungen im krankhaften Zustande unterworfen seyn. So war unter andern die Entzündung bei allen Schleimhäuten von denselben Phänomenen begleitet, das Secretionsproduct aller Schleimhäute wurde durch die Entzündung auf dieselbe Weise verändert, nemlich der Mucus nahm am Oxidationsgrade im gleichen Verhältnisse mit dem Steigen der Entzündung zu; denn die secernirende Thätigkeit ist nur der über den Kreifs eigener Individualität fortschreitende Bildungstrieb des Organes: die Qualität des Secretionsproductes ist immer der Art und Weise der eigenthümlichen Selbstreproduction des absondernden Organes gleich, und wird also bei allen Krankheiten, welche die innere Vegetation des Organes selbst verletzen, und zwar auf eine und dieselbe Weise mit dieser verändert. Die Bildung der Polypen, welche an *allen* Schleimhäuten in der Nähe ihrer Anmündung mit der äufsern Haut, und welche *nur* an Schleimhäuten entstehen, findet in jener Iden-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0061
© Universitätsbibliothek Freiburg

tität, und innern Gleichartigkeit der Bildung der Schleimhäute ihren Grund.

Was man sonst von dem specifiken Leben der verschiedenen Organe gesagt hat, findet hierin seine nähere Bestätigung und Einschränkung. Nicht das ganze Organ, in der Gesammtheit derjenigen Gewebe, aus welchen es gebildet ist, führt ein specifikes Leben; sondern jedes dieser Gewebe hat schon ein eigenthümliches Leben in sich, welches von dem Leben anderer, ihm zunächst liegender, und mit ihm zur Totaleinheit eines Organes verbundener Gewebe specifik verschieden ist.

So führen die serösen Häute, welche alle solche Organe überkleiden, deren Oberfläche nicht in eine zellulöse Atmosphäre zerfliefst, ein von dem Leben des Organes, welchem sie als äufsere Haut dienen, specifisch verschiedenes Leben. Z. B. Die seröse Haut des Magens nimmt keinen Antheil an der Digestion; die arterielle Exhalation ist an ihr zur Zeit der Chymification, wenn die Schleimhaut des Magens eine gröfsere Quantität vom Magensaft absondert, und die Fleischhaut in jene oscillirende Bewegung geräth, welche den ersten Impuls zur peristaltischen Bewegung giebt, der Quantität nach nicht verändert; — alle andere Gewebe des Magens können krankhaft verändert seyn, und die seröse Haut des Magens leidet nicht. Dagegen nehmen die andern Gewebe des Magens an den Krankheiten seiner serösen Haut, z. B. an ihrer Entzündung, an der Wassersucht keinen Antheil. Unter einem zottigen Ueberzuge (*cor villo-*

sum) liegt ein gesundes Herz; und von den Geweben, aus welchen der Augapfel gebildet ist, wird jedes einzeln für sich entzündet, ohne dafs die übrigen Gewebe mitleiden. Eine catarrhalische Augenentzündung dauert Jahre lang in der Schleimhaut (*Conjunctiva*) des Augapfels fort, ohne die ihr unterliegende, fibröse Haut (*Sclerotica*) zu ergreifen.

Dagegen führt eines und dafselbe Gewebe, in der Structur von welchem Organe es nur immer vorkomme, auch ein und dafselbe Leben. Die seröse Haut des Unterleibes (das Bauchfell) vegetirt nach denselben Gesetzen, wie die seröse Haut der Brusthöle (das Brustfell) und wie jene der Gehirnhöle (die Spinnengewebehaut). Begreiflich ist nun bei dem Puerperalfieber nicht nur das *peritonaeum*, und die äufsere Oberfläche aller mit diesem, als mit einer äufsern Haut, überkleideter Baucheingeweide entzündet; sondern aus demselben Grunde findet auch eine Entzündung in der serösen Haut der Brusthöle, und an der Oberfläche aller mit dieser überkleideter Eingeweide, manchesmal auch eine Entzündung der Arachnidea statt. Die Fleischhäute, und die willkürlich beweglichen Muskeln sind beide aus demselben Gewebe, nemlich aus dem Muskelgewebe gebildet; ihre Ernährung (aus dem Faserstoff und Färbestoff des Blutes) ihre Wirkung, und ihre Veränderung im krankhaften Zustande ist daher auch immer dieselbe.

Die Function irgend eines Organes ist also nur die nach aussen reflectirte Totaleinheit der specifiken Leben seiner Gewebe, und wird daher mit diesen verändert.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0063
© Universitätsbibliothek Freiburg

Zwey Organe, welche in ihrer Structur Ein und daſselbe Gewebe enthalten, sind daher nur in anscheinenden *Consens* mit einander gesetzt. Indem nemlich jedes specifike Gewebe eine eigenthümliche dynamische Entwickelungsstuffe des organischen Bildungstriebes bezeichnet, so afficirt die nemliche Ursache auch die sich gleichen Gewebe in den entlegensten Organen. So leidet die Schleimhaut der Genitalien, und es entstehet die *phthisis pituitosa* aus lange Zeit anhaltendem weiſsen Flusse; und aus derselben Ursache, aus welcher die Schleimhaut des Darmkannales, und ihre Efflorescenz, die Leber, bei der biliösen Lungen-Entzündung leidet, ist auch die Schleimhaut, und nur mittelbar das Parenchym der Lungen afficirt. Diese Art des Consensus, nach welchem zwey Organe, die aus demselben Gewebe gebildet sind, zu gleicher Zeit leiden, ist aber kein wahrer Consensus; da nicht das Leiden des Einen Organes den hinreichenden Grund von dem Leiden des andern enthält; und sie muſs von einer andern Art des Consensus, welcher zwischen zwey getrennten Organen durch Nerven- und Gefäſsverbindung hervorgebracht wird, und eine wahre Mitleidenschaft ist, wohl unterschieden werden.

Gewiſs nimmt die pathologische Anatomie bald einen höhern Schwung, und sucht den Sitz bestimmter Krankheiten nicht mehr in der veränderten Gesammtbildung irgend eines Organes überhaupt, sondern in der krankhaften Beschaffenheit nur eines seiner besondern Gewebe. Wenige Krankheiten bringen auffallende Veränderungen zugleich in allen Geweben her-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0064
© Universitätsbibliothek Freiburg

vor: z. B. der Scistus hat meistentheils in dem Drüsengewebe seinen Sitz, die Arthritis im fibrösen Gewebe, die Wassersucht im serösen Hautgewebe. Hieraus wird begreiflich, warum z. B. die catarrhalische Augenentzündung, da durch catarrhalische Affectionen die Schleimhäute überhaupt leiden, immer nur in der Bindehaut, und warum die arthritische Ophthalmie in der fibrösen Haut des Augapfels, nemlich in der Sclerotica, und in ihrer zur Identität mit dem Lichte verklärten Metamorphose, nemlich in der Cornea, ihren Sitz hat.

Die Syphilis, welche, wenn sie die äufsere Haut befleckt oder exulcerirt, immer in dem *Malpighischen* Gefässenetze die bedeutendste Veränderung hervorbringt, verursacht aus demselben Grunde eine Entzündung der Choroidea und Iris, welche das *Malpighische* Netz in der mehr individuirten Bildung des Auges vertreten.

Von der gröfsten Wichtigkeit sind die beiden, von *Bichat* aufgefundenen Gesetze:

1.) Jedes besondere Gewebe in der Gesammtbildung irgend eines Organes, hat ein specifikes und vom Leben des Ganzen gesondertes Leben.

2.) Eins und sich selbst gleich ist das eigenthümliche Leben eines besondern Gewebes, in der Bildung welches Organes immer es vorkomme.

Die specifike Qualität aber, welche in jedem einzelnen Gewebe ausgedrückt ist, wird in der besondern Bildung eines jeden durch die ihm eigenthümliche Form, Farbendifferenz, Dichtigkeit, Härte, Dicke, Elastici-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0065
© Universitätsbibliothek Freiburg

tät, und durch die besondern Qualitätsunterschiede, welche die einzelnen Gewebe bey der chemischen Analyse, und bey ihrer Untersuchung mit verschiedenen Reagentien offenbaren, bezeichnet. *Bichat* hat nun diese Analyse mit einem jeden Gewebe insbesondere vorgenommen, und nur dasjenige ein specifikes Gewebe genannt, welches in diesen verschiedenen Beziehungen deutlich genug eine eigenthümliche Individualität offenbarte. *Diese Gewebe sind nun der Anatomie dasselbe, was der Chemie ihre Stoffe sind:* die Urgestalten, in welchen der organische Bildungstrieb als in einzelnen dynamischen Entwicklungsstufen gehemmt erscheint. Nur wer aus angebohrner, und unbesiegbarer Schwäche seiner Erkenntnifs auch mit jenen für einfach gehaltenen Stoffen Abgötterei zu treiben gewohnt ist, und den allein ächten Begriff des Elementes, welcher in der alten Physik in höherer Bedeutung gehalten, und nirgendswo zur Bezeichnung eines Corpusculos-Elementes, und in chemischer Bedeutung gebraucht wird, an jene mifsverstandene Symbolik anknüpfen möchte, — würde auch in den *Bichat'schen* Geweben nicht die Primzahlen der Organogonie, sondern durch mechanische Theilung gefundene Urformen erblicken, welche, wenn sie aufser Beziehung auf einander betrachtet werden, eben darum auch ihre symbolische Bedeutung, und ihre Beziehung auf das Ganze verlieren.

Aber *Bichat* entdeckte durch die Vergleichung der Eigenschaften, der Lebens- und Vegetationsart, der Wirkungen einzelner selbstständiger Gewebe, und der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0066
© Universitätsbibliothek Freiburg

Aehnlichkeit ihrer Veränderungen im krankhaften Zustande die Uebergänge der Bildung von einem Gewebe in das andere; und nun lagen alle Gewebe vor ihm in Einer Reihe. Das eine entstand durch die Metamorphose des andern. Jezt schaute er die Natur nicht mehr unter der Form getrennter Einheiten an. Jedes Gewebe bezeichnete ihm nun einen zum selbstständigen Ganzen erhobnen Punct in der zertrennten magnetischen Linie, in welcher jedoch vermöge der ursprünglichen Identität der ganzen Reihe nothwendig ein Punct von absoluter Indifferenz ist. *Nemlich aller Unterschied der einzelnen Gewebe ist nur eine Differenz des Cohaesionsgrades.* Nur eine in sich selbst gleiche organische Substanz ist in den einzelnen Geweben mit verschiedenem Cohaesionsgrade gesetzt: und so wie daher dieser wechselt, geht auch ein Gewebe in das andere über. Diese Metamorphose findet nicht nur im krankhaften Zustande statt, z. B. wenn die sich entgegengesetzten Reibungsflächen einer serösen Haut bei adhäsiver Entzündung sich entblättern, und durch regressive Metamorphose wieder in ungeformtes Zellengewebe verwandeln, alsdann aber gleichsam *per primam intentionem* verwachsen: — oder wenn umgekehrt bei der Bildung einer Balggeschwulst das Zellengewebe an irgend einer Stelle den Cohäsionsgrad, und die eigenthümliche Vegetationsgestalt einer serösen Haut in sich aufnimmt; oder wenn bei der Vernarbung einer grofsen Wundfläche, z. B. der Schnittwunde eines amputirten Gliedes, die verschiedenartigsten Gebilde, Nervengefässe, Muskeln, Sehnen, Beinhaut,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0067
© Universitätsbibliothek Freiburg

Knochen, durch Entwickelung ihres parenchymatösen Zellengewebes in eine gemeinsame neue Bildung, die durchaus gleich gestaltete Narbe, eingehen: — sondern auch im gesunden Zustande bemerkt man deutlich und bestimmt die Uebergänge des Einen Gewebes in das andere. Der Knochen bestehet zuerst blos aus dem Knorpelgewebe. So wie aber in diesem die höchste Animalisation durch die Kalk- und Phosphorbildung eintritt; werden diese besonders im Innern des Knochens immer in geringerer Quantität gebildet: dagegen das Parenchym des Knochens, besonders nach aufsen, mit phosphorsaurer Kalkerde durchdrungen wird: daher bildet sich nun nach aufsen das compacte Gewebe, als der mehr contrahirte Theil des Knochens, und nach innen das zelligte Gewebe, als der mehr expandirte Theil des Knochens, in dessen innerer Höle, gleichsam als secundäre Bildung, das Medullargewebe entstehet. — Wenn aber die fibröse Haut einer Arterie im höhern Alter sich verknöchert, oder ein Muskel, aus welchem sich bei einer veralteten Luxation die knorplicht-knöchernen Wandungen der falschen Gelenkhöle bilden; — so durchlaufen jene Bildungen bei dieser Metamorphose die ganze Reihe der zwischen ihnen und dem Knochengewebe inneliegenden Gewebe. Die fibröse Haut einer Arterie wird zuerst fibrös-cartilaginös, dann wirklich verknorpelt, und zulezt erst entstehen einzelne Knochenpuncte in ihr. — Die Schleimhäute metamorphosiren sich deutlich genug in die äufsere Haut überall, wo eine innere Höle mit der äufsern Hautoberfläche anmündet; und

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0068
© Universitätsbibliothek Freiburg

diese Metamorphose geschieht durch eine freiere Entwickelung des Corions, welches in der äufsern Haut mehr verdichtet, und in den Schleimhäuten nur in jenen Stellen, wo sie der äufsern Haut selbst nahe liegen, deutlich bemerkbar ist, durch die Lostrennung der Epidermis von der Schleimhaut, welche an dieser nur darum verschwunden war, weil sie in die Textur der Schleimhaut mit hineingezogen wurde, und mit dieser verwuchs, zulezt durch die Trennung des *Corpus papillare* vom *Malpighischen* Netze: denn die Zotten der Schleimhäute sind nur Durchdringungen des *Corpus papillare* mit dem Gefäfsnetze; daher auch jede einzelne Zotte für sich aus einer mit einem lebhaft vegetirenden Gefäfsnetz umgebenen Nervenpapille bestehet. Die Metamorphose der Schleimhäute in die äufsere Haut ist also vermittelt durch eine freiere und mehr selbstische Entwickelung der Differenzen, welche in der Schleimhaut selbst noch mehr in Eines gebildet, und in der Indifferenz dargestellt sind. Eben so stellen aber die Schleimhäute selbst nur eine Metamorphose der serösen Häute dar. Nicht nur geht die Schleimhaut, welche die innere Oberfläche der Gebährmutter und der Fallopschen Röhren überkleidet, ohne bestimmte, deutliche Abgränzung, sondern durch unmerkliche Verwandlung in die seröse Haut des Bauchfelles über, welches die äufsere Oberfläche der Trompeten umgiebt, sich bis zur gefranzten Mündung derselben erstreckt, und sich dort in die Schleimhaut verliert: sondern in dem Verlaufe der einzelnen Schleimhäute selbst kommen auch immer solche Stellen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0069
© Universitätsbibliothek Freiburg

vor, an welchen die Schleimhaut mehr den Cohäsionsgrad einer serösen Haut in sich aufgenommen hat. So die Bindehaut des Augapfels, da, wo sie die Hornhaut überzieht, so die Schleimhaut der Genitalien in der Harnröhre etc. etc.

Nichts also ist vereinzelt in dem thierischen Organismus: jede Differenz ist aus dem Ganzen entsprungen, und kehrt in das Ganze zurück.

J. C. Delamétherie (conject. sur les êtres organisés introduction p. g.) behauptet, dieselben verschiedenen Gewebe auch bei den Pflanzen beobachtet zu haben: ja er führt hiebei aufser den thierischen auch noch mehrere den Pflanzen eigenthümliche Gewebe an, als das wachshäutige Gewebe (*tissu des membranes kératiques*) das Dornengewebe (*systéme epineux. etc.*) — Aber diefs ist eben das Auszeichnende der Pflanzenbildung, dafs vegetabilische Organismen sich ganz in die Einheit, und sich selbst Gleichheit verschliefsen, und dafs in ihnen die ursprüngliche Identität der Organisation noch nicht aufgehoben, und in eine Vielheit von organischen Bildungen zerfallen ist. In der Pflanze ist die Einheit des Wesens auch ganz als Einheit der Form gesezt: und die beiden Pflanzenphysiologen, die Verfasser der beiden von der Kön. Götting. Societät der Wissenschaften gekrönten Preifsschriften über die Gefäfsbildung der Pflanzen haben von jenen Entdeckungen des H. *Delamétherie* nichts wahrgenommen.

Alle Gewebe, welche in der Textur der Organe des thierischen Körpers enthalten sind, werden durch

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0070
© Universitätsbibliothek Freiburg

Metamorphose Eines und desselben ursprünglichen Gewebes gebildet, welches eben jenen Indifferenzpunct in der Cohäsionsreihe der organischen Gewebe bezeichnet. Jenes ursprüngliche, selbst formlose, aber für jede Form und Gestaltung empfängliche ist nun das *Zellengewebe.* Alle organische Gewebe lösen sich zulezt in Zellengewebe auf. Wenn durch fortgesezte Maceration nach und nach alles Parenchyma aus den Zellen des organischen Gewebes hinweggeschwemmt ist, bleibt zulezt der bloſse Zellstoff zurück. Im Muskel tritt zu diesem der Faserstoff, und der colorirende Bestandtheil des Blutes, in den serösen Häuten der Eyweifsstoff, im Knorpel die Gelatine, und im Knochen auſser dieser noch die phosphorsaure Kalkerde hinzu. Durch den Proceſs der Ernährung erzeugen diese Organe mittelst einer wahren, nach innen gehenden Secretion aus dem Blute diese verschiedenen Stoffe, welche vorher nicht als solche zugegen waren.

In dem Zellengewebe ist noch keine bestimmte Gestalt, sondern nur der Kampf um Gestaltung angedeutet. Darum ist auch die von allen Anatomen als eine andere angegebene Gestalt jener Zellen schlechthin auf keine Weise zu bestimmen. Die zellichte, so wie die fadenartige Bildung verliert sich aber gänzlich in diesem Gewebe, wenn es zum Beispiele, bei dem Emphysem, oder Anasarca übermäſsig ausgedehnt wird. Die besondere Bildung eines jeden Organes, dessen Oberfläche nicht mit einer serösen Haut umgeben ist, zerflieſst in eine zellulöse Atmosphäre. Es ist jenes atmosphärische Zellengewebe der noch rohe

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0071
© Universitätsbibliothek Freiburg

und nicht individualisirte Stoff, der von dem Gestaltungsprocesse übrig blieb, und indem so jede besondere Bildung (eines einzelnen Gewebes) aus der allgemeinen (zellichten) Bildung entsteht, und wieder in sie zurückkehrt, ist die durchgängige Gleichheit alles Besondern im Allgemeinen — erweifslich. — Das Zellengewebe dringt aber auch in die Substanz der Organe selbst ein. Durch dasselbe werden Gefässe und Nerven im Parenchym der Organe mit einander verbunden. In den schlauchartigen Eingeweiden heftet es die seröse, musculöse, und die Schleimhaut aneinander, und bildet selbst eine beträchtliche zellichte Zwischenlage, eine eigene Zellhaut zwischen den beyden letztern. Jedes Drüsenkorn liegt in einer eignen zellulösen Umgebung, jeder Nerve, jedes Gefäfs, welches in die Textur eines solchen Drüsenkornes eingeht, erhält von ihm eine eigene zellichte Scheide. Auch das parenchymatöse Zellengewebe der Organe bleibt seinem ursprünglichen Caracter getreu, überall verhält es sich indifferent, und widerstreitet jeder individuelleren Bildung. Es begleitet den Nerven, ohne empirisch sensibel, die Muskelfaser, ohne contractil zu seyn: es dringt in die körnigte Substanz der Drüsen ein, ohne zu secerniren. Es nimmt keinen Antheil an den Krankheiten der einzelnen Gewebe, welche in der besondern Bildung eines Organes enthalten sind, so wie umgekehrt andere Krankheiten, z. B. Balggeschwulste, blofs in dem Zellengewebe der Organe ihren Sitz haben, ohne in den besondern Geweben derselben bemerkbare Veränderun-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0072
© Universitätsbibliothek Freiburg

gen hervorzubringen, und ohne folglich die derselben eigenthümliche Function zu stören.

Dem Zellengewebe zunächst liegt nun in der Reihe der organischen Gewebe die einfachste Bildung: — jene der *serösen* Häute. Zu allen Zeiten wurden die serösen Häute (die Pleura, das Bauchfell) für eine Metamorphose des Zellengewebes gehalten. Ihre Structur ist so einfach, dafs viele Anatomen sie lediglich aus zusammengedrücktem, und durch Compression verdichtetem Zellengewebe gebildet glaubten. Die serösen Häute besitzen gleich dem Zellengewebe noch keine rothen Blutgefässe, wohl aber exhalirende und absorbirende Gefässe. Die Art der Entstehung der serösen Häute ist nun diese, — dafs, wenn die angränzenden Oberflächen zweier Bildungen, als z. B. die Wandungen einer der grofsen Cavitäten, und die in ihr enthaltenen Eingeweide, im Gegensatz gegen einander befangen sind, jener Gegensatz sich auch in der Bildung der Oberflächen ausdrückt. Das atmosphärische Zellengewebe an den sich entgegengesetzten Reibungsflächen jener Organe nimmt also jenen Gegensatz selbst in sich auf; und da jeder Gegensatz der Oberfläche von electrischer Art ist, so entsteht an den zellichten Oberflächen der Organe jene Glätte, Politur, und die beiden Formen der Electricität sind bezeichnet, durch die Exhalation, welche durch ein Uebergewicht der expansiven Thätigkeit, und durch die Absorption, welche durch ein Uebergewicht der contractiven Thätigkeit bedingt ist. Daraus erklärt sich auch die sack-artig in sich selbst wiederkehrende Bil-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0073
© Universitätsbibliothek Freiburg

dung der serösen Häute, und der Gegensatz der beiden Portionen der serösen Häute, — derjenigen Portion, welche den membranösen Sack um das Organ bildet, wie z. B. der Herzbeutel, und derjenigen Portion, welche als äufsere Haut mit dem Organe selbst verwachsen ist.

Nach demselben Bildungsgesetze, und auf dieselbe Weise entstehen auch die serösen Häute der Gelenkhölen, oder die Synovialhäute, welche die sich entgegengesetzten Reibungsflächen der Gelenkköpfe zweier Knochen in der Höle der Articulation selbst überziehen. Daher findet auch in ihnen jene sackartig in sich selbst wiederkehrende Bildung statt, und mit Unrecht werden sie für Kapselbänder gehalten; indem sie nicht, wie die wirklichen, aus dem fibrösen Gewebe gebildeten, Kapselbänder einen Zylinder mit zwei Oeffnungen darstellen, durch welche die Gelenkköpfe der Knochen eindringen, und sich berühren, — sondern vielmehr als ein von allen Seiten in sich geschlossener Sack blos mit ihren äufsern Oberflächen an die überknorpelte Gelenkköpfe der Knochen angeheftet sind; so dafs sie die beiden Knochen, welche sie miteinander verbinden, zugleich von einander trennen. Das Secretionsproduct der Synovialhäute hat daher auch grofse Aehnlichkeit mit dem Secretionsproducte der serösen Häute der gröfsern Cavitäten, und mit Recht hält *Bichat* die ersten überhaupt nur für eine Varietät der lezten.

So wie die serösen Häute in ihrer besondern Bildung nur eine Metamorphose des Zellengewebes darstellen,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0074
© Universitätsbibliothek Freiburg

stellen, so geht ihre Bildung selbst wieder durch eine fernere Metamorphose in das *Schleimhautgewebe* über. Dieser Uebergang, so wie die fernere Metamorphose der Schleimhäute in die *äufsere Haut*, wurde schon oben dargethan.

Zwischen beiden inne liegt noch als eine intermediäre Bildung das *Drüsengewebe*, welches nur als eine dynamische Efflorescenz des Schleimhautgewebes zu betrachten ist. Alle secernirenden Drüsen, selbst die beträchtlichsten, z. B. die Leber, die Nieren stehen durch ihre Ausführungsgänge mit schlauchartigen Eingeweiden in Verbindung, welche an ihrer innern Oberfläche mit Schleimhäuten überzogen sind; oder vielmehr es sind selbst nur jene Schleimhäute, welche sich durch die sogenannten Ausführungsgänge in das Becken der secernirenden Organe fortsetzen, und dort durch die höhere Metamorphose ihrer selbst in das Drüsengewebe übergehen. Schon an der von den Cavitäten der schlauchartigen Eingeweide abgewendeten Oberfläche der Schleimhäute sind unvollkommner gestaltete Drüsen aus dem Schleimhautgewebe gebildet. Die so sehr räthselhaften *Cryptae mucosae*, welche in den Lacunen der Schleimhäute liegen, enthalten die erste Anlage zur Drüsenbildung in sich. Es sind einzelne Contractionspuncte, welche in den Schleimhäuten entstehen, und wodurch der Uebergang zur Drüsenbildung angedeutet ist. Was die *Cryptae mucosae* den Schleimhäuten sind, dafselbe sind die *glandulae sebaceae* für die äufsere Haut. Jene sind sich bildende, diese entbildete Drüsen. Denn so wie das

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0075
© Universitätsbibliothek Freiburg

Drüsengewebe durch Contraction des Schleimhautgewebes gebildet ist, so ist das Hautgewebe aus der Expansion des Drüsengewebes gebildet.

Das Hautgewebe geht durch eine fernere Metamorphose seiner selbst in das *Oberhautgewebe* über. Dieses, obgleich mit der Haut innigst verbunden, mufs dennoch als ein eigenes Gewebe für sich betrachtet werden. In der Oberhaut als einem an der Einen Gränze der organischen Bildungen liegenden Gewebe, ist schon jede der gewöhnlichen Formen organischer Bildung, die Gefäfs- und Nervenbildung, selbst die zellichte Bildung, erloschen. Daher wird auch die Oberhaut, selbst im krankhaften Zustande, niemals empfindlich, und alle aus ihrer Verdichtung gebildete Geschwülste sind unschmerzhaft.

Das *Nagelgewebe* ist selbst nur eine Abart des Oberhautgewebes: die Verschiedenheit von beiden bestehet einzig darin, dafs die concave Fläche des Nagels nirgendwo mit der unterliegenden Lederhaut in Gefäfs- oder anderer Verbindung steht, sondern einzig von hinten vorschiebt. Auch liegt in dem Nagel die Epidermis schichtweise über einander, und zwar so, dafs die Anzahl der Dachziegel-förmig über einander gelagerten Lamellen von hinten nach vorne immer zunimmt, indem der Nagel nach hinten am Ursprunge des Halbmond-förmigen Fleckes mit einer Oberhautlamelle entstehet, an welche sich, je mehr er vorrückt, desto mehrere Lamellen anlegen. — Eben so ist auch der äufsere Ueberzug der Haare ganz oberhautartig, obgleich der unmittelbare Uebergang der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0076
© Universitätsbibliothek Freiburg

Epidermis in den Ueberzug der Haare noch keineswegs zuverläfsig dargethan ist.

Nach der Einen Seite hin stellen also

Zellengewebe,
Seröse Häute — (Synovialhäute).
Schleimhäute } Drüsengewebe.
Haut (cutis) }
Oberhaut.
Nagelgewebe,
Haargewebe

eine in sich selbst zusammenhängende Reihe von Bildungen dar, in welcher ein Gewebe deutlich in das andere übergeht, und welche also, in der Gesammtheit der ganzen Reihe betrachtet, alle nur als Metamorphosen Eines und desselben ursprünglichen Gewebes zu betrachten sind. Nach der andern Seite hin entstehet aus der Metamorphose des Zellengewebes wieder eine neue Reihe von Bildungen, welche mit der ersten in den einzelnen Reihengliedern auf keine Weise zusammenhangen, in welcher man aber die Uebergänge des einen Gewebes in das andere eben so deutlich, und noch bestimmter, als in der ersten Reihe, beobachtet.

Es ist aber doch das Auszeichnende und Eigenthümliche dieser ganzen Reihe, dafs hier in jedem Gewebe die Besonderheit der Bildung eines jeden durch die ihm eigenthümliche *Faserform* bezeichnet ist. Die Faser ist selbst nur Ausdruck der Besonderheit und Eigenthümlichkeit in irgend einer organischen Bildung, und besitzt daher auch überall eine specifike und ei-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0077
© Universitätsbibliothek Freiburg

genthümliche Bildung. In allen Geweben der ersten Reihe war nirgends eine besondere Faser zu erkennen, und *Bichat* hat diejenigen Anatomen hinreichend widerlegt, welche in dem Corion der Haut eine fibröse Bildung annahmen. Dagegen liegt in der zweiten Reihe der organischen Gewebe keine Bildung, welche nicht die Faserform in sich aufgenommen hätte. Selbst in dem knorpelichten Gewebe hat man durch lange fortgesetzte Maceration, wobei alle Gelatine ausgezogen wird, die faserichte Bildung entdeckt.

Auch ist es eine allen Geweben dieser Reihe gemeinsame Eigenschaft, dafs sie mehr aus der Gelatine, die Gewebe der ersten Reihe aber mehr aus eyweisstoffigen Flüfsigkeiten ernährt werden. Das Albumen selbst aber ist eigentlich der mindest animalisirte Bestandtheil des menschlichen Organismus: — die erste Veränderung, welche die zu afsimilirenden Speisen bei der Verdauung nach der Indifferenzirung ihrer Qualitäten erleiden, (die Chylification) bestehet darinn, dafs die Qualitäten des Gerinnstoffes an ihnen hervorgebracht, und sie so in lymphatische Säfte verwandelt werden. So wie nun aber der Procefs der Animalisation weiter fortschreitet, so wird jene lymphatische Flüfsigkeit zuerst in venöses Blut verwandelt, und dann durch die Combustion in den Lungen in wirkliches arterielles Blut, und in gleichem Verhältnifse nimmt auch die Bildung des Faser- und Färbestoffes, und zulezt der Gelatine im Blute immer zu. So wie nun die Gewebe der zweiten Reihe selbst aus einer bei weitem mehr animalisirten Flüfsigkeit er-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0078
© Universitätsbibliothek Freiburg

nährt werden, als jene der ersten; so ist auch durch die Verrichtung derjenigen Organe, welche aus Geweben der zweiten Reihe gebildet sind, eine bei weitem höhere dynamische Entwickelungsstufe des animalischen Lebens bezeichnet, als durch die Function der aus Geweben der zweiten Reihe zusammengesetzten Organe. Diejenigen Theile, in welchen die Gewebe der ersten Reihe am häufigsten und unvermischt vorkommen, gehören zum organischen Leben, sind Absonderungs- und Afsimilationsorgane. Dagegen gehören die Organe der ersten Gattung dem höhern animalischen Leben, der willkührlichen Bewegung z. B. an. Es sind aber schon durch frühere anatomische Untersuchungen 4 besondere Arten von Fasern bekannt: die erste ist die Muskelfaser, die zweite die Faser der fibrösen Häute (Fiber), die dritte ist die Knorpelfaser, und die vierte die Knochenfaser. Jeder dieser Faserbildungen entspricht nun ein besonderes Gewebe, in welchem die Eigenthümlichkeit der Bildung eben durch diese besondere Faser ausgedrückt ist.

Das erste dieser Gewebe ist nun das *Muskelgewebe*. Es ist schwer, die Entstehung des Muskelgewebes in den vollkommnern, willkührlich beweglichen Muskeln aus Zellengewebe darzuthun, und somit die zellichte Bildung als die Grundlage des Muskelgewebes zu erweisen. Aber in den Fleischhäuten, und in den Muskelfasern der Gefäfswandungen ist der zellichte Ursprung nicht zu verkennen. Diese aber stellen deutlich Eine und dieselbe, nur weniger individualisirte, Bildung mit den vollkommneren Muskeln

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0079
© Universitätsbibliothek Freiburg

dar; an einigen Stellen nehmen die Fleischhäute selbst eine individuellere Bildung an, und es entstehen aus ihnen wirkliche Muskeln; so die Schliefsmuskeln des Afters aus der Fleischhaut des Mastdarmes: so die Muskeln des Schlundkopfes aus der Fleischhaut des Oesophagus. In den Fleischhäuten ist aber die uranfängliche, zellichte Bildung nicht zu verkennen, und besonders in den Muskelfasern der Venen ist selbst die faserichte Bildung noch zweifelhaft; so dafs die longitudinalen Muskelfasern in den venösen Gefäfswandungen deutlich genug den Uebergang der zellichten Bildung in die musculöse bezeichnen. In dem Muskelgewebe ist jede Faser in einer zellichten Scheide eingeschlossen, und die Faser selbst ist somit nicht blos der Ausdruck der Besonderheit einer Bildung, sondern der Gegensatz der Faser und ihrer zellichten Scheide drückt auch die vollkommene Trennung der besondern Bildung von der allgemeinen Bildung aus.

Dadurch aber, dafs die zellulösen Scheiden der einzelnen Fasern sich immer mehr verdichten, und somit das Verhältnifs der Scheiden selbst zu den Fasern immer gröfser wird, geht das Muskelgewebe in das *fibröse Hautgewebe* über. Die meisten fibrös-häutigen Theile entstehen unmittelbar durch die Metamorphose des Muskelgewebes, wie z. B. die Sehnen, die sehnigten Ausbreitungen. Die Verschiedenheit dieses Gewebes von den sogenannten weifsen Häuten (membranes blanches) hat *Bichat* gegen *Fourcroy* hinlänglich erwiesen, und somit dargethan, dafs die fibrösen Häute nicht mit den serösen und Schleimhäuten, die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0080
© Universitätsbibliothek Freiburg

sich aus dem Eyweifsstoff des Blutes ernähren, sondern mit den Fleischhäuten, mit den Knorpeln in Eine Klasse gehören.

Der Uebergang des fibrösen Hautgewebes in das *Knorpelgewebe* ist durch eine eigenthümliche Zwischenbildung vermittelt, welche von *Bichat* das *fibrös-cartilaginöse* Gewebe genannt wird. In dem wirklichen, vollkommner ausgebildeten Knorpel ist das fibröse Gewebe vom cartilaginösen getrennt, und durch eine bestimmte räumliche Grenze geschieden. Das fibröse Gewebe erscheint, nach aufsen gelagert, als perichondrium, welches eine fibröse Knorpelhaut ist; und das cartilaginöse Gewebe, nach innen zurückgedrängt, erscheint als eigentlicher Knorpel. Aber, z. B. in den Knorpeln des Ohrläppchens, der Nasenflügel, der Augenlieder, in den Zwischenknorpeln der unbeweglichen Gelenkverbindung der Knochen, ist das knorpelichte Gewebe mit dem fibrösen selbst untermischt, und diese Bildung verdient daher den Namen des fibrös-cartilaginösen Gewebes.

Der Uebergang des Knorpelgewebes in das *Knochengewebe*, und das Gesetz, nach welchem die Metamorphose geschieht, wurde schon oben aufgestellt.

Durch diese ganze Reihe von organischen Geweben ist nun der Gegensatz der besondern und der allgemeinen Bildung, der Faser und ihrer zellichten Scheide, perennirend: und er wiederholt sich auf einer höhern Entwickelungsstufe immer aufs Neue durch den Gegensatz des Muskelfaser-Bündels, und seiner zellichten Umgebung, durch die Antithese des Muskels und seiner zellichten Scheide, des Knorpels und seines Perichon-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0081
© Universitätsbibliothek Freiburg

driums, des Knochens, und der Beinhaut. Nach der andern Seite bilden also

Zellengewebe
Muskelgewebe,
Fibröses Hautgewebe
Fibrös-cartilaginöses Gewebe,
Knorpelgewebe
Knochengewebe

eine eben so, wie die erste, in ihren einzelnen Reihengliedern zusammenhängende, und in der entgegengesezten Richtung der ersten verlaufende Reihe: — *so daſs im Zellengewebe als der ursprünglichen Bildung der gemeinsame Indifferenzpunct der ganzen Reihe liegt, und durch die Zerlegung des Zellengewebes nach zwey sich entgegengesezten Polarrichtungen hin — alles organische Gewebe bestimmt ist.*

Aber die organischen Gewebe, obgleich aus dem Ganzen entsprungen, und in das Ganze wiederkehrend, bestehen dennoch, jedes einzelne für sich, und führen ein vom Ganzen, und von jedem einzelnen unabhängiges und besonderes Leben. Die Art und Weise nun, wie die verschiedenen organischen Gewebe in einem einzelnen Organe, z. B. seröse Haut, Fleischhaut, und Schleimhaut, in der Harnblase, frei neben einander bestehen, ist der Ausdruck der zweyten Dimension in der organischen Plastik, und die organischen Gewebe sind die Elemente der Freyheit und des unabhängigen Seyns in der Bildung der Organe. Denn es ist das Wesen und das Auszeichnende der zweyten Dimension, daſs durch sie die Elemente der

Dinge, jedes als ein Unendliches, *neben einander* bestehen, und jedes das andere ausschliefse. — Der Organismus aber, als ein individuirter, ist nur durch die Durchdringung der Unendlichkeit und der Endlichkeit. Wäre er blofs eine Synthesis solcher Gewebe, so würde er nothwendig aufhören, als ein individuirtes Ganzes zu bestehen: jedes seiner Elemente würde seinem Triebe zur Unendlichkeit folgen, und das Eine Leben des Organismus in eine unendliche Vielheit von besonderen Leben zerfallen. Ein eben so nothwendiger Constructions-Moment der Organogonie ist also dieser, dafs die Art und Weise aufgefunden werde, wie das eigene Leben der einzelnen Bildungen in das Gesammtleben des Organismus aufgelöfst, somit die Unendlichkeit in die Endlichkeit aufgenommen werde, und dieses als ein sich selbst gleiches Ganzes bestehe. Dadurch verlieren nun die einzelnen Gewebe ihr freies und unabhängiges Seyn und Bestehen, indem sie in ein gemeinsames Leben eingehen. Es ist aber eben dieses das Auszeichnende der ersten Dimension, wodurch in den Organismus der Grund aller Selbstheit, so wie durch die zweyte der Grund aller Nichtselbstheit, d. h. der Freiheit seiner Elemente, gelegt ist.

Die zweyte Aufgabe der Organogonie ist also diese, darzuthun, auf welche Weise der Organismus seinem Gesammtleben das vereinzelte Leben der Organe und organischen Gewebe unterordne, und wie er bey aller Verschiedenheit der Bildungen dennoch als Ein Ganzes bestehe? —

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0083
© Universitätsbibliothek Freiburg

Es sind die Nerven und Gefäfse das keiner organischen Bildung Eigenthümliche, sondern allen Gemeinsame, unter sich durchaus Zusammenhängende. Daher giebt es ein Nerven- und ein Gefässe-*System*. Jede Schleimhaut, jede fibröse Haut aber ist eine vom Ganzen getrennte Einheit für sich: indefs kein Gefäfsast Bedeutung für sich hat, sondern seine Bedeutung nur von dem Ganzen, von dem Gefäfsesysteme erhält, in welchem er gebildet ist. Weder das Schleimhautgewebe für sich, (welches von der Schleimhaut noch unterschieden werden mufs, da in dieser das Schleimhautgewebe schon mit Nerven, mit Gefäfsen, und mit Zellengewebe durchdrungen gesetzt ist): noch der Nerve oder das Gefäfs kann ein Organ genannt werden. Durch die Gewebe und durch die Verzweigungen jener vermittelnden Systeme werden nur die beyden Einheiten in der organischen Bildung, die unendliche Einheit und die selbstische Einheit bezeichnet; und nur indem die selbstischen Gewebe die Zweige des Nerven- und Gefäfsesystemes in sich aufnehmen, wird die relative Totalität der organischen Bildung in einzelnen Organen erfüllt. Wirklich ist auch, ausser den besondern Geweben, in den einzelnen Organen nichts, als Nerven- und Gefässzweige zu erkennen, und dadurch der Zyklus im Bildungsprocesse in sich selbst wiederkehrend geschlossen.

In beyden, im Nerven- und Gefäfsesysteme, ist aber Eines und Dasselbe, nur auf andere Weise, dort auf mehr ideale, hier auf mehr reale Weise gesetzt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0084
© Universitätsbibliothek Freiburg

Ein System kann nur Dasjenige genannt werden, welches zugleich die Identität und die Differenz in sich selbst hat. Darum giebt es kein System von Schleimhäuten, u. s. w. wohl aber ein Gefässe- und ein Nervensystem.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

1. Bamberg und Wirzburg, bei Joh. Anton Goebhardt, 1805. *Grundrifs der Naturlehre des menschlichen Organismus. Zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen entworfen von Ignaz Doellinger, d. M. Doctor und Profefsor.* —

Die Natur des Menschen ist in den Ansichten, die man bisher von ihr gegeben, so tief unter ihrer Würde betrachtet worden, dafs man im Angesicht solcher Lehren sich schämen mufs, ein Mensch zu seyn. Von Gleichem wird nur das Gleiche erkannt. Und so ist die sogenannte Physiologie selten etwas anderes gewesen, als das Bild derer, die es gezeichnet haben. Die einzige Frucht der also verkehrten Geschäftigkeit war die Kenntnifs vom äufsern Ansehn des lebendigen Gebildes. Aber auch diese ist entstanden, ohne dafs die Geschäftigen hievon wufsten; wie die Bienen blind produziren, und ohne ihr Wifsen die regelmäfsigen Formen des Baues zu Stand kommen. Daher ist es dem Gemüth erfreulich, doch irgend einmal etwas ihm selbst

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0085
© Universitätsbibliothek Freiburg

ähnliches zu finden; es ist dann wenigstens die Bahn eröfnet, das *Gleiche* anzutreffen. So ein *ähnliches* Bild ist eben das von Hrn. D. gezeichnete. Dieser Ausspruch hängt unmittelbar zusammen mit der Aufgabe, zu zeigen, warum das entworfene Bild dem Original nicht durchaus gleiche, wobei es dann neben der Angabe defsen, was unerreicht geblieben, zur Sprache kommen mufs mit dem, was wohlgetroffen nur der Haltung ermangelt in der Erkenntnifs des Vfs.

Der Begrif von der Natur des menschlichen Organismus (§. 1.) als Inbegrif der zu seinem Daseyn gehörenden Bestimmungen, ist kein lebendiger Begrif. Gerade das Daseyn als das eigentliche Object wird in demselben minder beachtet, als das hiezu gehörige so, dafs nicht klar ist, ob das Daseyn aus den Bestimmungen zusammengestellt werde oder das Gegentheil, oder endlich ob mit dem Daseyn alle Bestimmungen gesetzt sind. So viel ist einzusehn, dafs dieser Begrif mehr vom blofsen Verstande an sich hat, als von der Vernunft, und die Einbildungskraft ihn nicht so wie er ist zu gestalten vermag in ein wirkliches Leben. Die Unvollständigkeit dieses Begrifs zieht sich in das ganze Werk, und was verfehlt ist, mag hieraus allein erklärt werden. So ist es gleich im §. 4. Weder der Sinn schaut den Menschen auf diese Weise zusammengesetzt und äufserlich verbunden, noch mag ihn die Vernunft in solcher Composition erkennen: es sind Erhellungsversuche der Phantasie und Begrifsbestrebungen des Verstandes, welche hier vor allem sichtbar werden. Das Ergebnifs aber ist jedesmal eine

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0086
© Universitätsbibliothek Freiburg

ganz und gar endliche Betrachtung des Menschen, so, daſs auch wohlgetroffene Züge, wie der (§. 5.) von der Stelle des Menschen in der Reihe lebendiger Wesen bei dieser Betrachtungsweise allzusehr veräufsert und gar leicht verwischt werden. Dieser Mangel der ursprünglichen Idee des Universums als Organismus tritt (§. 9.) noch deutlicher hervor. Darum ist auch nichts zu sehen von einer wahren Unterscheidung des Organischen und Unorganischen, welche der Vf. zu finden glaubt in dem Begrif der Thätigkeit und wesentlich eigenen Wirksamkeit, welcher allein anzuwenden sey auf die organischen Wesen. Hierin kann der Unterschied nicht liegen, sondern allein in der absoluten Vollständigkeit des Organischen und in der Gebrochenheit des Unorganischen als Widerschein des Organismus in äufserlicher Beziehung. Das Wort: *ursprüngliche* Thätigkeit (§. 9.) hätte den Vf. schon auf etwas Gründlicheres führen müssen, wäre es von ihm recht erwogen worden. Aus dieser Vernachläfsigung des Ursprünglichen und Wesentlichen ergibt sich die Ungleichheit der (§. 10.) angegebenen karakteristischen Züge des Organismus mit ihm selbst: sie sprechen sämmtlich nur das Endliche aus, d. i. eben seinen Untergang und Versinken in die unorganische Natur. Daſs der Vf. den Grund des Lebens nur schwach erkannte, zeigt sich am deutlichsten (§. 12.), wo er ihn als in der Thätigkeit enthalten angiebt, von der man aber nicht weifs, wie sie aus der Möglichkeit das Wirkliche darstellen möge; denn der Begrif der Thätigkeit, so aufgestellt, stammt nicht aus einer Idee, worinn

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0087
© Universitätsbibliothek Freiburg

alles zugleich gesetzt, das Wirkliche das einzig Mögliche, das Mögliche das wahrhaft Wirkliche ist. Es zeigt sich hier vielmehr eine recht unabsehlich ausgebreitete Unruhe, in welcher auch der Widerschein der Ruhe und Eintracht des Lebens kaum mehr zu finden ist. Daher denn auch (§. 13.) die seltsame Vermischung des Strebens zur absoluten Erkenntnifs mit der Neigung zum Handgreiflichen, welches (§. 14.) immer auffallender wird, so dafs der Vf. dieses selbst fühlend sich, wiewohl vergeblich, bemüht, die Sache zur Indifferenz zu bringen. Es kommt damit nicht weiter, als zu einem gewifsen Gleichgewicht zwischen der Productivität und dem Product im Organismus, zum eitlen Bestreben jener und zur endlichen Begrenzung des letztern, weil eine so ausgegofsene Möglichkeit nicht ein in sich nothwendiges Streben, und eine aus der blofsen Hemmung erstarrte Wirklichkeit nicht ein tüchtiges Können ist. So ist demnach der Begrif des Lebens als des wahren und wesentlichen Seyns im All des Organismus nur schwach angedeutet in der weiten Vorstellung von Thätigkeit, welche dann sogar (§. 19.), man weifs nicht, wohin, entweichen soll mit dem Tod; im Sinn des Vf. also mit dem endlichen Gebilde auf irgend eine Weise, die ihm selbst am besten bekannt ist, äufserlich verknüpft gewesen seyn mufs. Dahin verleitet die abstrahirende und componirende Methode, die Dinge zu betrachten. — Wie zuerst vom Organismus an und für sich die Rede gewesen, so nun (§. 20—30.) von einem Verhältnifs des Organismus und der äufsern Dinge. In

dieser Rede geht das Schwanken und die vorige Verwirrung des Endlichen und Unendlichen fort: denn welcher Sinn läfst sich wohl den Worten (§. 22.) unterlegen: „der Organismus steht in einem doppelten Verhältnifse mit den Aufsendingen, einmal als besonderes Ding überhaupt, das anderemal als Organismus?“ Auch abgesehn hievon, wie mag sich doch der Begrif des Organischen in der Vorstellung einer Wechselwirkung mit der unorganischen Natur noch finden lassen? Der Scheinbegrif von Erregbarkeit, dem der Vf. selbst nicht recht traut, zieht den Organismus zu einer mechanischen Verkettung herab; vom wahren Leben bleibt in demselben nur der Schein des Lebens, ein unabsehliches seltsames Ineinandergreifen, so dafs man nicht wissen mag, welches das Lebendige sey, das Erregbare oder das Erregende. Ein Uebel — das Absehn von der absoluten Vollständigkeit des Lebens — führt so ein ganzes Heer seinesgleichen mit sich. — Wo die Erkenntnifs des All verfehlt ist, mufs es auch die des Einzelnen seyn und der Stelle eines jeden im All; hiemit auch wohl der Begrif von Gesundheit und Krankheit; denn dieser liegt tiefer als hier (§. 35. insbesondere) angegeben ist. Gesundheit kann nur da seyn, wo das Ebenbild (der lebendige Leib) mit dem Urbild (der Idee des Lebens) in wesentlicher Einheit besteht. In der Untüchtigkeit und Schwäche des Ebenbildes liegt allein der Grund der Krankheit, d. h. der Abweichung vom Leben. Hier dagegen wird die Krankheitsursache gar als „immer ein Aeusseres“ angesehn. Wie der Begrif des Lebens nicht aus einer vagen Pro-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0089
© Universitätsbibliothek Freiburg

ductivität hervorgeht, so auch nicht jener von der Heilkraft der Natur in Krankheiten (§. 39.). Dieser Begrif sollte doch in einer Physik des Menschen recht bestimmt gefafst werden, denn er ist die eigentliche Frucht dieser Lehre für die Heilkunst. Seine Konstruction kann allein den wahren Cyklus der Krankheitsgestalten und ihres Verschwindens im Leben oder im Tod darstellen. — Nach der Darlegung solcher unvollständigen und unbeschlossenen Ansichten des Lebens kann es nicht unerwartet seyn, auch die Gesetze desselben (§. 40—59.) nicht in der Gegenwart des Ungetheilten und Einen betrachtet und ausgedrückt zu haben. Es ist sonderbar, wie es gewöhnlich und auch hier (§. 43.) geschieht, zu sagen, die Natur bilde nach Gesetzen, da eben ihr Bilden durchaus ein Setzen ist. Dies möchte hingehen, wenn nur zu sehen wäre, wie im Einzelnen das All gesezt ist, und ein jeder sich seiner Stelle aus innerer heiliger Nothwendigkeit fügt. Wenn aber (§. 49.) das Pflanzenleben, Thierleben und die Sensibilität als Gesetze aufgestellt werden, so sind sie wenigstens viel zu unbestimmt hier ausgedrückt und umnebelt von der Erscheinung. Der Zusammenhang ist auf solche Weise schlechthin nicht zu erkennen. Was soll man sagen von einem Gesetz wie jenes (§. 51.), „die Form des Organismus ist selbst ein Product der organischen Wirksamkeit?“ Ohne Hinsicht darauf, dafs ein solches Gesetz aller Totalität ermangele, hebt der Verf. damit sein ursprünglich gesetztes, die Productivität und das Product, als die beiden Factoren des Organismus wieder auf. Ein Factor wird hier

das

Ein System kann nur Dasjenige genannt werden welches zugleich die Identität und die Differenz in sich selbst hat. Darum giebt es kein System von Schleimhäuten, u. s. w. wohl aber ein Gefässe- und ein Nervensystem.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Idee der Pharmakologie als Wissenschaft.

Von

Dr. Oken,

Privatdocent der Medizin zu Göttingen.

Was der Leib der Natur und wie der Leib der Natur ist, *das* ist und *so* ist der Leib des Menschen. Beyde sind gleich organisirt; im Leibe der Natur liegen dieselben Organe an derselben Stelle, und mit denselben Funktionen, wie sie sich wieder im Menschen sammeln und ordnen.

Die Funktionen des Thiers liegen daher nicht im Kampfe mit der Natur, sondern beyde lesten sich wechselseitig Hülfe, sie ergänzen einander, oder bestimmter ausgedrückt sie wiederholen sich in einander; die Einwirkung eines Naturprocefses auf den thierischen Leib ist nichts als die Metamorphose, die Aufsteigung dieses Procefses zu dem gleichnamigen im Thiere, was

zuvor nur Organ des Naturleibes war, wird nun Organ des Thierleibes. So hat das Oxygene in der Natur ohne Zweifel keine andre Bedeutung, als die Verwandlung ihrer basischen Organe zu Wasser, zu dem Centralorgane, von dem alle Belebung für seinen Leib ausströmt, diese Funktion der Natur heifst Oxydationsprocefs; im thierischen Leibe ist ganz der nämliche Oxydationsprocefs, das Athmen welches ebenfalls die Centralfunktion ist von der alles Leben ihres Leibes ausströmt. Wie das Oxygene im universalen Oxydationsprocefs der Natur das Wasser zu erhalten bestrebt ist, eben so erhält es dem Thiere das Blut; was daher für die Organe der Natur das Wasser ist, das ist für die Organe des Thieres das Blut und umgekehrt, denn beide sind ja dieselben Produkte desselben Oxydationsprocefses; Blut ist nur das im Gipfel der Natur wiederholte Wasser.

Wie nun das Oxygene wesentlich Eins ist mit demjenigen Organe der Natur, dem die Oxydations- oder allgemeine Athmungsfunktion übertragen ist, eben so ist es Eins mit den individualen, oder mit den thierischen Athmungsorganen, und es hat daher nicht anders ein Kampf statt zwischen Oxygene und Milchsaft in den Lungen, (denn dieser ist doch das basische, das zu thierischen Wasser werden soll), als zwischen ihm und dem Kohlen- und Wasserstoffe des universalen Leibes. Wie das Oxygene das Bändigende dieser Stoffe ist, so auch des Milchsafts, aber wie dort, so da thut er es als einheimisches und nicht als fremdes Princip. Wenn daher Oxygene in den Milchsaft kommt, so *fodert* es das Kreislaufsystem

nicht zu gröſserer Gegenwirkung auf, sondern es *giebt* ihm gröſsere Wirkung, es fodert es nicht zum Kampfe sondern es hilft kämpfen.

Dieses Eingreifen eines Naturorgans in das ihm gleiche thierische oder dieser Eine Proceſs, der aus dem Naturleib in den Thierleib reicht, nenne ich homogene Einwirkung oder Reizung.

Wie der Oxydationsproceſs des Thieres nichts ist, als die höchste Organisirung dieses Proceſses aus der Natur, so müssen auch alle übrigen universalen Proceſse sich aufs höchste organisirt, das heiſst, sich als Thierproceſse darstellen, und eben so müssen die Stoffe in beyden Reichen sich freundschaftlich wechseln, die Einwirkung der Stoffe der Naturproceſse auf das Thier muſs nur ein Anmelden zu höherer Ausbildung, ein Theilnehmer an der reinsten Läuterung, deren sie fähig sind, seyn.

Das Wasser als das *Flüſsige* ist das erste Kubische in der Natur, in dem sich das erste Starre und Antikohärente aufgelöſst haben. Es liegen zu seinen Seiten noch zwey erste und daher durchgreifende Naturproceſse, der der Kohäsion und der Antikohäsion, mit ihren Organen den Erden und der Luft. Wie sich nun das Wasser zur Lunge verhält, so muſs sich die Erde auch zu einem Organ des Thieres verhalten; eben so die Luft. Die Lunge ist aber als Oxydation gleich dem Wasserbildungsproceſs, daher wird im Thier ein Organ seyn, das den Erdbildungs- und eines, das den Luftbildungsproceſs wesentlich in sich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0093
© Universitätsbibliothek Freiburg

trägt. Das Organ für den ersten ist die äufsre Bedeckung, für den zweyten die Haut.

Die Erde ist daher das homologe des epidermischen Systems; sie wirkt auf dasselbe als vermehrend, als verstärkend, wie das Oxygene auf die Lungen; denn epidermisches System ist im Thiere die Wiederholung der Erdproduktion oder dieselbe Funktion, die im Naturleib Erde producirt, producirt im Thierreich das epidermische, wozu ich Haare, Nägel, Schuppen, Federn, Schalen, Hörner und Zähne rechne.

Eben so kehrt die Produktion der Luft im Thiere wieder als dermatisches System. Dieses ist bestrebt die Luft zu thierischem Stoffe zu verwandeln; kurz die Haut ist das im Thiere, was die Luft in der Natur ist; beide können daher wieder nicht kämpfend auf sich einwirken, weil sie Eins sind, daher mufs die Luft die Ausdünstung befördern.

Die Organe der Natur können sich aber nicht unmittelbar zum thierischen Charakter erheben, sie haben durch so viele Stufen aufzusteigen als nöthig sind, durch Kombination von Procefsen individuale organische Funktionen auszuüben, denn so lange sie blofs isolirt stehen, kann sich keine Wechselwirkung in ihnen regen, da ja keine Vielheit da ist, die wechseln könnte.

Das erste Emporstreben des Oxydationsprocefses zu einem thierischen kann sich daher selbst noch nicht aus dem Unorganischen erheben, weil noch keine Zweyheit von gleichen, nur der Stufe nach verschiednen, Procefsen vorhanden ist, sondern dieser zweyte

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0094
© Universitätsbibliothek Freiburg

Proceſs — nicht als ein halber Oxydationsproceſs, sondern als ein höherer — jetzt erst durch die Erhebung erschaffen wird. Dieser höhere Oxydationsproceſs ist der Chemismus, der mithin wieder eine Synthese der Natur ist, die wiederum zwey Pole, aber auf der zweyten Stufe unter sich begreift.

Was in der Natur Chemismus ist, ist im Thier Verdauungsproceſs, dort ist sein Organ das Salz, hier der Magensaft; jenes ist das auflösende Princip im grofsen Leib, dieser im kleinen. Der Chemismus ist der schon mehr zum Organischen tendirende Oxydationsproceſs, beyde sind homogen und nur durch die Stufe verschieden, eben so ist Verdauung nicht der Athmung entgegengesetzt, wie man meynt, sondern beyde sind homolog, das Athmen ist nur noch mehr dem Universalen hingegeben als das Verdauen; man kann dieses ein organisch gewordnes Athmen, und jenes ein noch mehr unorganisches universales Verdauen nennen. Wie daher das Oxygen den Athmungsorganen Stärke giebt, so das Salz den Verdauungsorganen; denn beyde sind ja Eins.

Wie Erde und Luft als universal*ere* Aktionen, Pole des Wassers sind, so Magnetismus oder Metall und Elektrismus oder Inflammabilien, als die genannten determinir*teren* Pole, die des Chemismus; das determinirtere individualisirtere epidermische System aber ist das Knochen- und das höhere dermatische, elektrische, inflammabilische ist das Gallsystem.

Die Metallität der Natur drückt sich im Thierreich als Knochen aus, die Inflammabilität aber als

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0095
© Universitätsbibliothek Freiburg

Gall absonderndes Organ, als Leber. Die Metalle sind daher das Homogene der Knochen, die Inflammabilien, Aetherea, das der Leber.

Und nun haben wir die sechs Organe des Naturleibes aufgezählt, denn mehr hat er nicht, und sie auf dieselbe Art mit derselben Bedeutung und unter denselben Verhältnifsen zu einander im Thierleib, organisirter, wieder gefunden.

Wie die Naturfunktionen sich zur dritten Stufe erheben, so müssen sie organisch werden wegen der Kombination der gleichen Proceſse der zwey ersten Stufen; es entsteht dadurch Kreislauf, Lymph- und Nervensystem im Thiere; in der Natur aber Korall, oder Polyp, Pflanze und Thier überhaupt. Das Korall ist homolog der Erde oder dem Metall, seine Aktion ist Galvanismus; die Pflanze der Luft und den Inflammabilien, das Thier endlich den beyden Synthesen, der Oxydation und dem Chemismus.

Die homogenen Organe im Thiere sind daher in der

positiven	synthetischen	negativen Reihe,
Epidermisches,	Lungen,	Dermatisches,
Knochen-	Magen	Gall-
Kreislaufsystem,	Nervensystem,	Lymphsystem,

welche die thierisch gewordnen

Erd-	Wasser-	Luft-
Metall-	Salz-	Inflammabilisches
Korallsystem	Thiersystem	Pflanzensystem sind.

Im naturgemäfsen gesunden Zustande kann von jedem einzelnen Thierorgane nur das ihm gleiche Na-

turorgan aufgenommen werden; denn alles Aufnehmen der Naturorgane ist ja nichts als ein Werden zu Thierorganen, nun kann aber ein Naturorgan nichts werden was es nicht ursprünglich ist, also nichts anders als sein Organ, seine Blüthe, die die Pflanze selbst ist, nur in gröfserer Verfeinerung. Kann aber eine Pflanze sich in eine andre Blume entwickeln, als in die sie sich gemäfs ihres Artcharakters entwickeln mufs? Das Oxygene wird daher das Athmungssystem suchen, die Erde das epidermische, die Luft das dermatische u. s. f.

Dieses scheint den bekannten physischen Gesetzen zu widersprechen, wo immer nur heterologe Pole sich anziehn und die homologen sich abstofsen; aber man mufs ja nicht das Verhältnifs der Naturorgane zu den Thierorganen sich als polar denken, denn dieses ist es keineswegs, sondern nur wie Niederes zu Höherem, wie Basis zu Spitze also wie Eins und dasselbe, nur verschieden gestellt. Die Gesetze der Polarität bleiben in ihrem ganzen Werth, aber sie finden zunächst nur statt zwischen einfachen Organen, z. B. in dem Knochen, in der Leber; gehen aber nie vom Thierorgan auf die gleichnamige Naturfunktion über: dieses zur Verständigung.

Heterogene Naturorgane müssen von den Thierorganen fortgestofsen werden, also Erde von der Haut, Schwefel von den Knochen u. s. w. Auf solche Organe wirken sie daher nicht verstärkend ein, vielmehr verhalten sie sich feindlich zu ihnen, sie entziehen ihnen Kraft, indem sie sie zur Renitenz, zur *Gegen-*

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0097
© Universitätsbibliothek Freiburg

nicht zur *Mit*wirkung zwingen. Diese Aktion nenne ich heterogene Erregung.

Es entsteht also in den Organen auf heterogene Einwirkung, wie auf homogene, Thätigkeit, Wirkung; aber im ersten Falle ist es erschöpfende Gegenwirkung, im zweiten sich erholende Mitwirkung.

Die Fortdauer des naturgemäfsen Zustandes des Thiers ist nicht gegründet auf die Gegenwirkung der Organe, auf ungleichnamige Naturstoffe, sondern auf die Aufnahme der gleichnamigen, und der *erst hieraus* entstehenden Gegenwirkung der heterogenen Thierorgane unter sich. So ist das Wesen des Kreislaufs Arteriosität und Venosität, die sich entgegengesetzt sind, sich bekämpfen, unabhängig von der äufsern Einwirkung, so ist die Lunge der Haut entgegen, wie Oxygen dem Wasserstoffe, aber jene ist es weil ihr Innres Wasser, und diese weil es Luft zu produciren strebt und so geht alles Leben hervor nur aus der Heterogenität der Processe *im* Thier, und nicht zwischen Thier und Natur; denn wie die Natur ein geschlofsner Leib für sich ist, dessen Leben blofs in der Wechselwirkung seiner inm eignen Organe besteht, so ist auch das Thier eine geschlofsne Natur, die dieselben Gegensätze in sich spielen läfst wie die grofse. Nur bedarf das Thier des Ersatzes — um mich durch einen Ausdruck der mechanischen Physiologie deutlich zu machen — seiner Organe aus der Natur, daher nimmt es diese in sich auf, aber streitet nicht mit ihnen, da es ja sie selbst ist. Das Leben ist fälschlich ein Kampf zwischen sich und der Natur genannt wor-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0098
© Universitätsbibliothek Freiburg

den; wie kann denn das was Eins ist, kämpfen? Was ist das Leben anders als die zu Leben kommende Natur? Im Organismus wird ewig die Natur lebendig, wie kann sie also mit dem Organ streiten, da sie jeden Augenblick zu dem Organ selbst anschiefst?

So lange daher der Leib des Thiers und die einzelnen Theile der Natur im normalen Zustande sind, so lange nimmt jedes Organ nur sein gleichnamiges auf, und das Leben dauert fort in Gesundheit, denn es ist immer die gleiche Energie der Organe, es ist immer das symmetrische Gleichbild der grofsen Natur.

Wo wir daher auch an den thierischen Leib und welche Stoffe wir an ihn bringen, so werden diese Stoffe doch nur von dem ihrer Natur gleichen Organe angezogen werden (es versteht sich dafs die mechanische und chemische Energie nicht übermäfsig seyn darf). So müssen Salze auf der Haut angebracht doch vorzugsweise auf das Verdauungssystem wirken; Tartarus emeticus eingerieben erregt Brechen; oxydirte Körper, Wasser, Säuren in Umschlägen unterstützen das Athmen, Inflammabilien ziehen sich in die Leber; verschlukte Kalcherde schiefst zu Federn, Eyerschalen an, und läfst die übrigen Funktionen unberührt, so wirkt der scharfe Stoff auf den Harn, der Spiritus Mindereri auf die Haut, obschon er verschluckt worden u. s. w. Diese Einheit des Naturstoffes mit dem Thierorgane nenne ich die specifische; ihre Wirkung auf einander auch specifisch und den Stoff selbst als Heilmittel betrachtet ein Specificum. Die den Organen heterogeneren Stoffe nenne ich Antidotum.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0099
© Universitätsbibliothek Freiburg

Die Gesundheit des Leibes besteht daher in der beständig-normal bleibenden Aufnahme der Specifica, in dem rastlosen Thierwerden der Natur und nicht in dem Gleichgewichte der Faktoren des Thiers und der Natur als polaren.

Wird ein Specifikum dem Leibe entzogen, so verliert sein Organ seine Energie, nicht, weil es nicht mehr gehörig auf die Natur zurückwirken kann, sondern weil es, für sich selbst in's Kleine gezogen, nun aufser dem Gleichgewicht mit seinen innern Faktoren des Leibes tritt; diese treiben nun ihre Aktion aufs Höchste, weil nichts mehr gegenüber steht, und dadurch entsteht *Krankheit*, Zerstörung des thierischen Leibes. Wenn die Oxydation des Blutes vermindert wird, so erhält die Venosität das Uebergewicht, und der Kreislauf kann seinen normalen Typus nicht behalten, denn als galvanischer Proceſs müssen alle drey Glieder mit gleicher Energie wirken; wird endlich die Oxydation ganz unterdrückt, so folgt Tod, weil nun ein Glied ganz aus der Kette getreten ist. Nehmt der Natur das Wasser, so ist sie getödtet, weil ein Glied aus ihrem eignen Leibe gefallen ist, eben so wenn das Blut aus dem Thiere kommt. Krankheit der Natur wäre daher ein Ungleichgewicht ihrer eignen Faktoren in sich selbst, und nicht zwischen sich und einer Natur noch aufser ihr die sie bekriegte, eben so ist Krankheit des Thiers das Ungleichgewicht des Innern in ihm selbst, und nicht zwischen diesem und dem Aeufsern; das unnormale Aufnehmen des Aeufsern in das Thier ist Krankheitsursache.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0100
© Universitätsbibliothek Freiburg

Die Ursache der Krankheit schwebt daher in dem Verhältnifse des Aeufsern zum Innern, die Krankheit selbst aber beruht blofs auf den innern Verhältnissen.

Ich untersuche nun nicht die möglichen Abweichungen der Organe von ihrem Gleichgewichte, bemerke aber nur noch, dafs diese Abweichung nicht blofs quantitativ, sondern auch qualitativ statt habe, dafs Organe durch übermäfsige Influenz des Heterogenen auch selbst allmählig die Natur desselben annehmen, und ihre ursprüngliche zum Theil ablegen. So übernimmt die Haut in der Gelbsucht die Funktion der Leber, ein anderesmal die Harnabsonderung, so sind die meisten Metastasen zu erklären, nämlich aus der Aufnahme heterogener Specifika, oder aus der Metamorphose eines Organs zu dem andern.

Die Organe mögen blofs quantitativ oder specifisch verändert seyn, so mufs immer folgendes Schema zum Grund liegen.

Das direkte Specifikum für das epidermische System ist die Erdigkeit überhaupt, da aber auch die Metallität und die Korallen in dieselbe Reihe, nur höher als die Erden fallen, so müssen auch diese mit dem epidermischen System homolog wirken, aber sie sind dann nur indirekte oder secundäre Specifika. Die Luft als das Entgegengesetzte der Erden mufs es auch in ihrer Einwirkung auf den Organismus seyn; sie ist daher das direkte Antidotum des epidermischen Systems; Inflammabilität oder Elektricität und Vegetabilität sind als höhere Ausbildungen der Luft secundäre Antidota.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0101
© Universitätsbibliothek Freiburg

Für das dermatische System mufs die Luft, und ihre ideale Aktion, Licht und Wärme, das Specifikum seyn; als secundäre werden sich zeigen die Elektricität mit ihren Inflammabilien, und die Vegetabilität. Die Antidota sind nun nothwendig Erden, Metalle und Korallen - Zoophyten.

Die Specifika des Athmungssystems sind Oxygene, Wasser, Säuren, die Antidota alle polaren Materien als Erden, Metalle, Luft, (Stickgas und Wasserstoffgas) und Inflammabilien.

Den Knochen sind Metalle spezifisch, und auf niederer Stufe die Erden; der Leber ist es die Elektricität, die Inflammabilien, und auf niederer Stuffe die Stoffe mit dem Charakter der Luft; dem Verdauungssystem endlich die Salze, und niederer das Wasser. Von den höheren Organen will ich hier nicht reden, sondern sie in der Folge nur an ihre Stelle setzen.

Wie sehr die Erfahrung mit dieser Construktion von jeher auch gegen alle Theorien übereinstimme, mögen wenige Beispiele zeigen.

Welchem Physiologen ist es unbekannt dafs die Haut in beständigem Wärme- und Luftprocefse begriffen ist? Wessen Produkt ist die schnell auf der Haut entstehende Wärme beim Erröthen oder dem *Calor mordax*? wessen der kalte Schauer bei der Furcht oder auch oft ohne grofse Veranlassung? Auf den Verbrennungsprocefs in der Lunge oder im Blute, oder auf den Anschufs der flüfsigen Nahrungsstoffe zu festen, wird man doch diese plötzliche Temperaturveränderung nicht mehr zu schieben wagen. Es ist nichts

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0102
© Universitätsbibliothek Freiburg

als der schnell rege gewordne Hautprocefs, dessen Wesen es ist, die Temperatur und die Luft des Leibes zu produciren; aber ebenso wirkt auch die Wärme ganz eigentlich auf die Haut, sie befördert die Ausdünstung, den Schweifs und heilt bekanntlich die meisten Krankheiten die durch Störung der Hautfunktion entstanden sind. Sind es nicht Stoffe mit dem Luftcharakter die specifisch die Haut erregen? Flüchtiges Alkali, ätherische Oele, und endlich alle elektrische Materien als Balsame, Spirituosa, Schwefel, sind es durch die die meisten Hautkrankheiten gehoben werden. Aber alle können diese nicht heben; denn alle sind ja nicht die Folge von erniederter Hautfunktion; es ist nothwendig, dafs die Krankheiten von übermäfsiger Hautfunktion von den Antidotis der Luft, also von Erden und Metallen, die aber von qualitativ geänderter Hautaktion von den entsprechenden Materien geheilt werden. Daher sind die Metalle in gewissen Haut-Uebeln specifisch, weil sie die specifischen Antidota sind; was aber durch Schwefel heilbar ist, kann es nicht durch Mercurius seyn; daher hat der Arzt zu bestimmen, von welchem Charakter das Uebel eines und desselben Organs ist, um zu wissen ob die homo- oder heterogene Pharmaka anzuwenden sind. Wie direkt aber Schwefel dem Metall entgegen stehe, beweifst am augenscheinlichsten die Hebung des durch Quecksilber verursachten Speichelflufses durch Anwendung von Schwefelpräparaten. Indessen versteht sich von selbst, dafs nicht jede Krankheit von herabgesetzter Hautfunktion ohne weiteres mit Schwefel zu ku-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0103
© Universitätsbibliothek Freiburg

riren ist; denn wie es viele Grade der elektrischen Körper giebt, so giebt es auch viele Grade dieser Hautübel die selbst nicht immer blofs quantitativ sondern auch qualitativ verschieden sind, daher mufs es immer dem Scharfsinne des Arztes überlassen werden, ob hier Schwefel oder ein Balsam oder ein ätherisches Oel, und welches von diesen anzuwenden ist, um das dem Grade und Charakter des Uebels ganz gleiche Specifikum zu treffen.

Eben so versteht es sich dafs die Metalle nicht alle dasselbe Organ afficiren; denn jede Körperreihe bildet ja wieder unter sich quantitative und qualitative Grade, die bald dem Charakter dieses bald jenes Naturmomentes sich annähern, und daher auch dieses und jenes Organ vorzüglich afficiren müssen; so wirkt das Quecksilber verschieden vom Eisen, weil es in seiner Klasse sich dem Charakter des Flüssigen mehr nähert, da jenes die Metallität reiner in sich erhalten hat; dasselbe gilt vom Antimonium, Arsenik u. s. w., denen allen im System der Materia medica die Stelle erst dann anweisbar ist, wenn sie eine in der Naturlehre erhalten haben.

Wie von der Haut, so ist auch die Nachweisung vom Gallen- und dem Verdauungssystem schon gegeben. Noch niemand hat die Wirkung des Terpentinöls und der Naphta auf die Gallenblase erklärt; aus dieser Ansicht geht sie von selbst hervor. Das Gallensystem ist das Elektrische im Thier, hier ist aber Galle das Produkt; in der grofsen Natur sind es die Inflammabilien, daher sind diese mit der Galle oder mit der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0104
© Universitätsbibliothek Freiburg

Leber eins, also ihre Specifika wenn das Uebel aus unterdrückter Leberfunktion entstanden; dagegen helfen die entgegengesetzten Metalle, Antimonien, Mercurius auch specifisch, wenn die Leber luxurirt. Warum aber grade das Dourantsche Mittel und nicht Schwefel hilft, wird gesagt werden können, sobald man die Bedeutung der Gallensteine und des Terpentinöls kennt.

Man hat vorzüglich in der neuesten Zeit gegen die Salze geeifert, und wenn es möglich gewesen wäre sie zu verdrängen, so wären sie beynahe ganz aus der Materia medica vertilgt worden, so laut und so zahlreich auch die Versuche seit der Kindheit der Medicin für sie gestimmt haben, und ungeachtet sie es doch meistens waren, die die Ehre des Arztes retteten. Ich will nicht davon reden dafs die Salze, dem Magensaft homogen, seine verdauende Kraft unterstützen, sondern nur auf die gewöhnliche Wurzel der Krankheiten sehn, die man im Zweifel immer im Magen suchen kann. Durch das Verdauungssystem tritt die zweyte, letzte Synthese der unorganischen Natur, folglich diese gröfstentheils ganz in das Thier, es kann daher an abnormen Einflüfsen nicht fehlen, und folglich auch nicht an Störungen des Gleichgewichts zwischen dem Verdauungs- und andern Systemen. Als man daher blind in jeder Krankheit Salze verschrieben, hat man weniger die Anzeige verfehlt, als in den Jahren, wo man eben so blind alle Salze verbannte, denn unter hundert bedürfen immer neunzig der Aufrichtung des Verdauungssystems, wel-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0105
© Universitätsbibliothek Freiburg

ches in den meisten Fällen nur durch Salze möglich ist, da es gewöhnlich durch den Salzen entgegengesetzte Materien herabgestimmt und nur höchst selten durch übermäfsigen Salzgebrauch über seine Gränzen hinausgetrieben wird. Ihr seyd doch wohl nicht im Stande, das zerstörte Verdauungssystem eines Säufers durch eure sogenannten stärkenden Mittel in Ordnung zu bringen, vielmehr macht ihr es ärger und am Ende müfst ihr doch zu einem Salze eure Zuflucht nehmen!

Die Salze als die Repräsentanten des Chemismus in der Natur, befördern nothwendig die Absonderung des Magensaftes, des Speichels, des Darmschleimes, sie helfen selbst verdauen; werden sie daher in zu grofser Dosis gereicht, so ist Laxiren die nothwendige Folge des zu hoch gesteigerten Verdauungsproceſses, aber eben so auch die nun daraus entstehende Schwäche, da sie durch Erschöpfung, durch Ueberspannung hervorgebracht worden und in diesem Sinn indirekte Schwäche des Verdauungssystems genannt werden kann.

Das Wort *stärkende* Mittel, *schwächende* Mittel ist eine Benennung ohne allen Sinn, wenn es von einer ganzen Klasse von Mitteln gelten soll. Jedes Mittel ist stärkend und schwächend zugleich; stärkend ist es für sein homologes Organ, schwächend ist es aber für alle andere und selbst für sein homologes, sobald es durch Uebermafs wirkt. Die elektrischen Inflammabilien sind daher stärkend für die Haut, die Leber und das Lymphsystem und die hieher gehörigen

Sinn-

Sinnorgane, das Auge und die Nase, welche aber hier übergangen werden, und eben darum schwächend für die gegenüber stehenden Organe Epidermis, Knochen, Kreislauf, Gefühl, Ohr; so ist das Salz, die Säuren stärkend für den Magen und die homologe Lunge, aber schwächend für die andern Organe.

Die Eintheilung der Heilmittel in zwei Reihen ist daher ganz ungegründet, und so sehr es auch der logischen Bequemlichkeit schmeichelt, immer dichotomisch die Natur zu spalten, so müssen wir doch einen solchen Weg verlassen, der nur zwei Richtungen zu wählen hat, während die Natur eine Mehrheit von Naturen ist.

Heilmittel ist jede Naturfunktion, die homogen oder heterogen auf das Thier einwirkt, um wieder Gleichgewicht in seine Processe zu bringen. Daher mufs es so viele Heilmittel geben, als es Thier- oder Naturprocefse giebt, und so ist uns die Eintheilung dieser Mittel unwillkührlich vorgeschrieben. Wir können nun entweder die Mittel nach den Organen nennen, die sie in dem Naturleib bilden oder nach denen des Thierleibes; in beiden Fällen läuft die Eintheilung auf Eins hinaus.

Da aber jedes Natur- und jedes Thierorgan aus *Materie* besteht, deren Wesen es ist, auch zugleich eine *Aktion* zu äufsern, so können beide getrennt angewendet werden, und so erhalten wir schon auf der tiefsten Stufe *geistige* und *materiale* Heilmittel.

Da die Aktion nur der lebendige Ausbruch der Materie ist, und diese nur die festgewordne Aktion,

so ist die Zahl und die Qualität der geistigen Heilmittel gleich der der materialen.

A. Geistige Heilmittel

1. Reihe.	3. Reihe.	2. Reihe.
1. Kohäsion.	1. Oxydation. (Schwere)	1. Licht und Wärme.
2. Magnetismus.	2. Chemismus.	2. Elektrismus.
3. Galvanismus.	3. Mesmerismus.	3. Vegetatismus.

B. Materiale Heilmittel.

1. Reihe.	3. Reihe.	2. Reihe.
1. Erden.	1. Wasser.	1. Licht.
2. Metalle.	2. Salze.	2. Inflammabilien.
3. Korallen.	3. Thierische Substanzen.	3. Pflanzen.

Weil diese Mittel unmittelbar den Organen des Thiers entsprechen, so können wir wieder zu der urältesten Eintheilung zurückkehren, von der sich die neue Zeit in dem, wo sie nicht im Irrthum liegt, nur dadurch unterscheidet, dafs sie mit mühsamem Bewufstseyn das wieder zur Wahrheit bringt, was jene aus bewufstloser Begeisterung ausgesprochen hat. Wie wir so eben die Mittel nach den Naturorganen genannt haben, so können sie auch nach dem Thiernamen geordnet werden; es würden aber auch bei jedem allgemeinen Grundrifs noch eine Menge untergeordneter Differenzen ausfallen, die wieder unter sich einen eignen Organismus bilden, dessen Organe man auch kennen mufs um von jedem einzelnen Naturkörper ausfagen zu können, er mufs in dem Leiden dieses Theils dieses organischen Systems bei einem solchen Grade der Krankheis gegeben werden; zieht

sich das Uebel auf einen andern Theil des nämlichen Systems, so mufs auch ein andrer Stoff mit derselben Reihe, ja wohl der angränzende aus einer andern höhern oder tiefern Stufe gewählt werden.

Besonders viel bleibt noch zu thun übrig, um die Pflanzenwelt zu scheiden; vorerst ist nur ihre Stelle in dem Gesammtorganismus angegeben, aber ihre einzelnen Theile, die doch als organische Produkte auch Wiederholungen des Unorganischen sind, sind noch nicht charakterisirt. Ich will nicht in das kleinste Einzelne eingehen, sondern nur bei ganzen Ordnungen stehen bleiben. Unter diesen wissen wir den Charakter der ätherischen Pflanzenstoffe, als homologer Produkte mit dem Elektrismus, dem sie auch homolog im Thiere wirken; welche Naturfunktion aber in den Narcoticis, in den Amaris, in Acribus &c. wiederholt ist, möchte weniger leicht zu entwirren seyn als die Acida, Aetherea, Alcalina &c.; dafs man aber bei Leiden höherer Organe, schon des Kreislaufs, und Lymphsystems, vorzüglich aber des Nervensystems, die Pharmaka aus den organischen, dem Pflanzen- und Thierreich zu nehmen habe, brauche ich nicht zu erinnern, und folglich auch nicht, dafs in dem allgemeinen Entwurf für diese Organe Metalle u. dergl. nur darum als Specifika angegeben werden, damit nur angedeutet werde, von welchem Charakter das aus der organischen Welt zu wählende Mittel seyn müsse. Die Wirkungen der Belladonna, des Hyasciamus, Aconitum, Opium, Castoreum, Moschus auf das Nervensystem beweisen auch hinlänglich, dafs hier nur höhe-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0109
© Universitätsbibliothek Freiburg

re Materien als Specifika auftreten können, eben so müssen Krankheiten des Gefäfssystems und des Lymphsystems vorzugsweise mit Mitteln aus den organischen Reichen behandelt werden; die mineralischen Mittel gelten nur in den tiefsten Graden.

Anzeigen.

1. Bamberg und Wirzburg, bei Joh. Anton Goebhardt, 1805. *Grundrifs der Naturlehre des menschlichen Organismus. Zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen entworfen von Ignaz Doellinger, d. M. Doctor und Professor.* —

Die Natur des Menschen ist in den Ansichten, die man bisher von ihr gegeben, so tief unter ihrer Würde betrachtet worden, dafs man im Angesicht solcher Lehren sich schämen mufs, ein Mensch zu seyn. Von Gleichem wird nur das Gleiche erkannt. Und so ist die sogenannte Physiologie selten etwas anderes gewesen, als das Bild derer, die es gezeichnet haben. Die einzige Frucht der also verkehrten Geschäftigkeit war die Kenntnifs vom äufsern Ansehn des lebendigen Gebildes. Aber auch diese ist entstanden, ohne dafs die Geschäftigen hievon wufsten, wie die Bienen blind produziren, und ohne ihr Wifsen die regelmäfsigen Formen des Baues zu Stand kommen. Daher ist es dem Gemüth erfreulich, doch irgend einmal etwas ihm selbst *ähnliches* zu finden; es ist dann wenigstens die Bahn

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0110
© Universitätsbibliothek Freiburg

eröfnet, das *Gleiche* anzutreffen. So ein *ähnliches* Bild ist eben das von Hrn. D. gezeichnete. Dieser Ausspruch hängt unmittelbar zusammen mit der Aufgabe, zu zeigen warum das entworfene Bild dem Original nicht durchaus gleiche, wobei es dann neben der Angabe defsen, was unerreicht geblieben, zur Sprache kommen mufs mit dem, was wohlgetroffen nur der Haltung ermangelt in der Erkenntnifs des Vfs.

Der Begrif von der Natur des menschlichen Organismus (§. 1.) als Inbegrif der zu seinem Daseyn gehörenden Bestimmungen, ist kein lebendiger Begrif. Gerade das Daseyn als das eigentliche Object wird in demselben minder beachtet, als das hiezu gehörige so, dafs nicht klar ist, ob dafs Daseyn aus den Bestimmungen zusammengestellt werde oder das Gegentheil oder endlich ob mit dem Daseyn alle Bestimmungen gesetzt sind. So viel ist einzusehn, dafs dieser Begrif mehr vom blofsen Verstande an sich hat, als von der Vernunft, und die Einbildungskraft ihn nicht so wie er ist zu gestalten vermag in ein wirkliches Leben. Die Unvollständigkeit dieses Begrifs zieht sich in das ganze Werk und was verfehlt ist, mufs hieraus allein erklärt werden. So ist es gleich im §. 4. Weder der Sinn schaut den Menschen auf diese Weise zusammengesetzt und äufserlich verbunden, noch mag ihn die Vernunft in solcher Composition erkennen: es sind Erhellungsversuche der Phantasie und Begrifsbestrebungen des Verstandes, welche hier vor allem sichtbar werden. Das Ergebnifs aber ist jedesmal eine ganz und gar endliche Betrachtung des Menschen, so,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0111
© Universitätsbibliothek Freiburg

dafs auch wohlgetroffene Züge, wie der (§. 5.) von der Stelle des Menschen in der Reihe lebendiger Wesen bei dieser Betrachtungsweise allzusehr veräufsert und gar leicht verwischt werden. Dieser Mangel der ursprünglichen Idee des Universums als Organismus tritt (§. 9.) noch deutlicher hervor. Darum ist auch nichts zu sehen von einer wahren Unterscheidung des Organischen und Unorganischen, welche der Vf. zu finden glaubt in dem Begrif der Thätigkeit und wesentlich eigenen Wirksamkeit, welcher allein anzuwenden sey auf die organischen Wesen. Hierin kann der Unterschied nicht liegen, sondern allein in der absoluten Vollständigkeit des Organischen und in der Gebrochenheit des Unorganischen als Widerschein des Organismus in äufserlicher Beziehung. Das Wort: *ursprüngliche* Thätigkeit (§. 9.) hätte den Vf. schon auf etwas Gründlicheres führen müssen, wäre es von ihm recht erwogen worden. Aus dieser Vernachläfsigung des Ursprünglichen und Wesentlichen ergibt sich die Ungleichheit der (§. 10.) angegebenen karakteristischen Züge des Organismus mit ihm selbst: sie sprechen sämmtlich nur das Endliche aus, d. i. eben seinen Untergang und Versinken in die unorganische Natur. Dafs der Vf. den Grund des Lebens nur schwach erkannte, zeigt sich am deutlichsten (§. 12.), wo er ihn als in der Thätigkeit enthalten angiebt, von der man aber nicht weifs, wie sie aus der Möglichkeit das Wirkliche darstellen möge; denn der Begrif der Thätigkeit, so aufgestellt, stammt nicht aus einer Idee, worinn alles zugleich gesetzt, das Wirkliche das einzig Mög-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0112
© Universitätsbibliothek Freiburg

liche, das Mögliche das wahrhaft Wirkliche ist. Es zeigt sich hier vielmehr eine recht unabsehlich ausgebreitete Unruhe, in welcher auch der Widerschein der Ruhe und Eintracht des Lehens kaum mehr zu finden ist. Daher denn auch (§. 13.) die seltsame Vermischung des Strebens zur absoluten Erkenntnifs mit der Neigung zum Handgreiflichen, welches (§. 14.) immer auffallender wird, so dafs der Vf. dieses selbst fühlend sich, wiewohl vergeblich, bemüht, die Sache zur Indifferenz zu bringen. Es kommt damit nicht weiter, als zu einem gewifsen Gleichgewicht zwischen der Productivität und dem Product im Organismus, zum eitlen Bestreben jener und zur endlichen Begrenzung des letztern, weil eine so ausgegofsene Möglichkeit nicht ein in sich nothwendiges Streben und eine aus der blofsen Hemmung erstarrte Wirklichkeit nicht ein tüchtiges Können ist. So ist demnach der Begrif des Lebens, als des wahren und wesentlichen Seyns im All des Organismus nur schwach angedeutet in der weiten Vorstellung von Thätigkeit, welche dann sogar (§. 19.), man weifs nicht, wohin, entweichen soll, mit dem Tod; im Sinn des Vf. also mit dem endlichen Gebilde auf irgend eine Weise, die ihm selbst am besten bekannt ist, äufserlich verknüpft gewesen seyn mufs. Dahin verleitet die abstrahirende und componirende Methode, die Dinge zu betrachten. — Wie zuerst vom Organismus an und für sich die Rede gewesen, so nun (§. 20—30.) von einem Verhältnifs des Organismus und der äufsern Dinge. In dieser Rede geht das Schwanken und die vorige Ver-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0113
© Universitätsbibliothek Freiburg

wirrung des Endlichen und Unendlichen fort: denn welcher Sinn läfst sich wohl den Worten (§. 22.) unterlegen „der Organismus steht in einem doppelten Verhältnifse mit den Aufsendingen, einmal als besonderes Ding überhaupt, das anderemal als Organismus?“ Auch abgesehn hievon, wie mag sich doch der Begrif des Organischen in der Vorstellung einer Wechselwirkung mit der unorganischen Natur noch finden lafsen? Der Scheinbegrif von Erregbarkeit, dem der Vf. selbst nicht recht traut, zieht den Organismus zu einer mechanischen Verkettung herab; vom wahren Leben bleibt in demselben nur der Schein des Lebens, ein unabsehliches seltsames Ineinandergreifen, so dafs man nicht wifsen mag, welches das Lebendige sey, das Erregbare oder das Erregende. Ein Uebel — das Absehn von der absoluten Vollständigkeit des Lebens — führt so ein ganzes Heer seinesgleichen mit sich. — Wo die Erkenntnifs des All verfehlt ist, mufs es auch die des Einzelnen seyn und der Stelle eines jeden im All; hiemit auch wohl der Begrif von Gesundheit und Krankheit; denn dieser liegt tiefer als hier (§. 35. insbesondere) angegeben ist. Gesundheit kann nur da seyn, wo das Ebenbild (der lebendige Leib) mit dem Urbild (der Idee des Lebens) in wesentlicher Einheit besteht. In der Untüchtigkeit und Schwäche des Ebenbildes liegt allein der Grund der Krankheit, d. h. der Abweichung vom Leben. Hier dagegen wird die Krankheitsursache gar als „immer ein Aeusseres“ angesehn. Wie der Begrif des Lebens nicht aus einer vagen Productivität hervorgeht, so auch nicht jener von der Heil-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0114
© Universitätsbibliothek Freiburg

kraft der Natur in Krankheiten (§. 39.). Dieser Begrif sollte doch in einer Physik des Menschen recht bestimmt gefafst werden, denn er ist die eigentliche Frucht dieser Lehre für die Heilkunst. Seine Konstruction kann allein den wahren Cyclus der Krankheitsgestalten und ihres Verschwindens im Leben oder im Tod darstellen. — Nach der Darlegung solcher unvollständigen und unbeschlossenen Ansichten des Lebens kann es nicht unerwartet seyn, auch die Gesetze desselben (§. 40—59.) nicht in der Gegenwart des Ungetheilten und Einen betrachtet und ausgedrückt zu sehen. Es ist sonderbar, wie es gewöhnlich und auch hier (§. 43.) geschieht, zu sagen, die Natur bilde nach Gesetzen, da eben ihr Bilden durchaus ein Setzen ist. Dies möchte hingehen, wenn nur zu sehen wäre wie im Einzelnen das All gesetzt ist und ein jedes sich seiner Stelle aus innerer heiliger Nothwendigkeit fügt. Wenn aber (§. 49.) das Pflanzenleben, Thierleben und die Sensibilität als Gesetze aufgestellt werden, so sind sie wenigstens viel zu unbestimmt hier ausgedrückt und umnebelt von der Erscheinung. Der Zusammenhang ist auf solche Weise schlechthin nicht zu erkennen. Was soll man sagen von einem Gesetz wie jenes (§. 51.) „die Form des Organismus ist selbst ein Product der organischen Wirksamkeit?“ Ohne Hinsicht darauf, dafs ein solches Gesetz aller Totalität ermangele, hebt der Verfasser damit sein ursprünglich gesetztes, die Productivität und das Product als die beiden Factoren des Organismus wieder auf. Ein Factor wird hie

das Product des andern und so müfste, auch mit schärfster Consequenz, die Wirksamkeit das Product der Form seyn. So hat der Vf. die Nichtigkeit seiner Ansicht des Lebens selbst schon ausgesprochen, und erkennt nun gewifs, was er damals wahrsagte, als er dieses niederschrieb. Was über die Schranke des Organismus, sey es in der absoluten Form derselben oder im Gebilde des lebendigen Leibes, hinausschreitet, läfst sich, wie (§. 53.) in Bezug auf Irritabilität, Contraction und Expansion festgesetzt werden soll, nicht als innerliches Gesetz des Lebens begreifen. Das Bilden wird aus innerer Macht im Gebilde angehalten und gleich des Meeres Fluth und Ebbe kehrt auch der bildende Trieb in sich selbst zurük und dehnt und breitet sich aus durch die Gewalt der Allgegenwart auch im Einzelnen. So ist's in der Faser wie im Muskelsystem. (Hallern hätte der Vf. §. 55. nicht so zweideutig hinstellen sollen, er war ein Mann aufrichtig und waker; dafs man von seinen Versuchen sich täuschen liefs, war nicht seine sondern der Nachfolger Schuld, welche, was die Zeit getragen, für die Ewigkeit geltend machen wollten.)

Wie man sich aus dem Labyrinth worin der Vf. sich selbst und andre verstrikt, endlich heraus gefunden hat, wird die Aussicht freier, und der Boden reicher an Erzeugnissen vielfacher Art. Der Abschnitt nemlich von den Erscheinungen des Pflanzenlebens und von den Ansichten des lebendigen Gebildes trägt beinah durchaus das Gepräge eines reinen und offnen Sinnes und einer nicht in eitlen Gebährungen erschöpften Einbildungskraft, wiewohl auch hier wieder die allgemei-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0116
© Universitätsbibliothek Freiburg

nen Bestimmungen von: Materie, Stoff, Mischung insbesondre die (§. 66. 67.) den bisherigen durchaus unbestimmten Angaben der Chemiker nachgesprochenen Bemerkungen über die Bestandtheile des Leibes wegzuschneiden wären und durch etwas befseres zu ersetzen. Am meisten stellt sich das Verdienst des Vf. in den Abschnitten von der Gefäfsbildung, Knochenbildung, Muskelbildung und Nervenbildung heraus. Der Unbefangene wird nicht verkennen wie ein richtiges Gefühl vom Ganzen hier der Leiter gewesen und wie eben hiedurch bei weitem richtigere Ansichten z. B. von der Verzweigung der Gefäfse, von der Anastomose (§. 78. 79.) u. s. w. zum Vorschein kommen als bisher gewöhnlich gewesen. Wiewohl (§. 89.) das Gesetz der zweifachen Oeffnung nach aussen in der niedrigsten Gefäfsbildung, dem Darmkanal, bestimmter hätte ausgesprochen werden sollen, da hier aus der wachsenden Excentricität der ursprünglichen Blasenbildung bei der scheinbaren Offenheit für die äussere Welt, welche die Excentricität mit sich führt, der Punct gewesen wäre, zu zeigen wie durch die Aufnahme dieser niedrigsten Gefäfsbildung in eine höhere (die Muskelbildung nemlich) die Centralität des Organismus wahrhaft gehalten ist; so zeigt sich doch auch hier der richtige Sinn des Vf. in der Bemerkung, (§. 89.) dafs der letzte Rest des Offenseyns nach aussen sich in den Arterien durch die Verbindung mit den ausführenden Gängen darstelle. Es hätten demnach die Momente der wachsenden und abnehmenden Excentricität nur genauer dargestellt werden müfsen, um die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0117
© Universitätsbibliothek Freiburg

Wahrheit ganz zu treffen, Bei der sonst so wohlgerathenen Betrachtung des Baues und Zusammenhanges der Knochen bleibt es unbegreiflich, dafs die Knochenbildung als der Wendepunct aller Reproduction und zugleich als der wahre Ausdruk des Magnetischen im lebendigen Leib ganz übersehen ist, da doch (§. 136.) die Assimilation als ein Magnetischwerden erklärt wird. Aber nicht blos vom Vf. ist der Knochenbau nicht nach seiner Würde erwogen, auch was Steffens, Troxler und die Nachtreter hievon gesagt zeigt an demselben nichts mehr als eine unnütze ins Unorganische übertretende Last. Der lebendige Leib nicht allein verliert auf diese Weise die Haltung, es geht auch, was mehr als dieses bedeutet, der vollständige Begrif des Lebens verloren. — Die Darstellung der Muskelbildung ist wohl gerathen. Nur der Ansicht der Muskelfaser als eines potenzirten (relativ indifferenzirten) Gefäfses wäre eine weitere Ausführung zu wünschen. Im Gefäfs tritt das Flüfsige dem Festen ganz entgegen. Wo das Gefäfs übergehend in den Muskel zu mehrerer Ruhe gelangt, erscheint das Flüfsige als Faser, die festere Haut des Gefäfses als ihre weichere Scheide, so dafs der Gegensatz zu einem schwankenden Gleichgewicht wird. Die vollständigste Einheit ist erst im Nervensystem zu schauen, wie es auch (§. 116.) richtig, wenn gleich nicht ganz bestimmt angegeben ist. Die Gehirnbildung aber insbesondre kann nach des Vf. Beschreibung niemanden befriedigen, der auch nur ahndet die Vortrefflichkeit dieses Centralorgans im Menschen. Hier, kann man sagen, ist weder von dem Vf. noch von irgend

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0118
© Universitätsbibliothek Freiburg

einem etwas Bedeutendes gethan: denn wie die gewöhnliche Darlegung seines Baues dürftig und Mitleiden erwekend, so ist, was andre in hoher Meinung von ihrer Lehre davon geträumt, ganz unerträglich. Weder zu den einen noch zu den andern gehört der Vf. sondern er hat im *Gefühl* des Befsern dargestellt: möchte er dies Gefühl recht zur Erkenntnifs bringen und das Studium des lebendigen Gebildes als seine Hauptaufgabe betrachten, denn er hat Beweise gegeben, was die Wissenschaft von ihm hierin zu erwarten habe. So wird es z. B. aus seiner ganzen Ansicht der Nervenbildung recht klar, wie eben sie das Ganze des lebendigen Leibes am entschiedensten ausdrükt, und durchaus das Ursprünglichste ist. Alle übrigen Bildungen bis zum Knochen gehen immer mehr ins Besondre. Wie armselig mufs dagegen die Meinung von Absonderung des Nervenmarks aus den Gefäfsen sich ausnehmen, da vielmehr das Gefäfssystem gleichsam als die Uebergangsformation zwischen der innersten lebendigen Bildung und dem besondern Leben der einzelnen Theile d. h. eben als Kreislauf erscheint. Es wäre zu wünschen, dergleichen Ansichten von der Metamorphose der lebendigen Bildungen besonders im 8ten Abschnitt: von der Anordnung der organischen Theile zu finden. Bis jetzt ist es mehr beim Nebeneinanderstellen geblieben. Dieser Mangel wird gar fühlbar im 9ten Abschnitt: von der Afsimilation, welcher in einzelnen Bemerkungen wohl gerathen, auch im Ganzen lebendig geworden wäre durch die Gegenwart der Idee von der Metamorphose. So nemlich, dafs es klar ge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0119
© Universitätsbibliothek Freiburg

worden wäre wie der Grad der Beseelung in jedem Puncte dieser und kein anderer seyn könne. Daher sind die Ansichten der Verdauungsorgane zwar anatomisch wohl beschrieben, keineswegs befriedigend in Betreff des eigenthümlich in einander verschlungenen Lebens derselben und es wird nicht deutlich, in welchem Zustand der Nahrungsstoff in jedem Puncte des Darmkanals sich befinden müfse. Ebenso fehlt ganz und gar der Begriff des lebendigen Blutes, defsen Geheimnifs weder durch Scheidung an der Luft, noch durch die einseitigen chemischen Gesichtspuncte kund werden mag. Dafs aber hier nicht mehr als das Gemeine zu sehen, ist nicht des Vfs. Schuld allein sondern auch die Armuth, welche überhaupt sowohl in der anatomischen Bestimmung als in der Erkenntnifs der Kräfte der ganzen assimilirenden Bildung herrscht. Es ist nicht leicht eine Function in der Erkenntnifs so vernachläfsigt, wie diese, wie sehr auch der Mensch ohne alle Erkenntnifs damit schwelgt. — Die Ideen von Ernährung und Wachsthum, besonders die von der Metamorphose des Gefäfssystems würden insbesondre verfolgt, herrliche Früchte tragen. Es müfste sich dann auch das Mechanische, was hie und da gröblich hervorragt, ganz verlieren. So mufs man sich wundern, wie der Vf., dem die Idee von den Metamorphosen des Gefäfssystems doch oftmals vorgeschwebt in der Darstellung der Absonderungsorgane jenes ganz vergefsend nur das gemeinste geleistet hat. Er hätte es mehr beachten und festhalten sollen, dafs alle Absonderung eben nur durch die Selbstbegränzung und Be-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0120
© Universitätsbibliothek Freiburg

schlossenheit der Gefässe, vorzüglich da, wo die Arterien in die Venen umbeugen, gesetzt, und eine Aushauchung aus der geschlofsenen Gefäfsbildung in freie Räume ist. Befser ist der Abschnitt von den Ausleerungen; aber hier geht auch das verwikelte innere Leben mehr ins Sichtbare über. Der Uebergang von Absonderung und Ausleerung als der Gränze des individuellen Leibes zur Zeugung ist gut gefafst, wäre nur der Begrif der Absonderung in seiner Vollständigkeit erkannt, so dafs sich die lebendige Gestalt des Erzeugten jenem Begrif, durchaus entsprechend, unmittelbar entgegenstellte. Paracelsus hat hierin mehr geleistet, als alle vor ihm und nach ihm, in seinem Buch von der Generation, wie an einem andern Ort gezeigt werden soll. Den Unterschied der Geschlechter von der Culmination der Thätigkeit und Form abzuleiten, führt auf das am Anfang Gerügte zurük. Die organische Beschlofsenheit fehlt. Niemals sollte man bei der Betrachtung des Geschlechtsverhältnisses aus den Augen verlieren die Idee des Menschen, welche im Mann sich als die in den Leib eingebildete Seele, im Weib als der zur Seele verklärte Leib offenbart. So würde auch der Zusammenhang des Geschlechtsunterschieds mit dem Verhältnifs zwischen Erde und Sonne sich unwidersprechlich herausstellen. In dem Abschnitt über die Zeugungstheile ist der Gegensatz zwischen ihnen und dem Hirn ganz übergangen, die Idee der Ein- und Allheit aus den Augen verloren und vom Act der Begattung recht anatomisch gesprochen. Das Augenblikliche der Empfängnifs, die aufser aller Zeit seyend aus

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0121
© Universitätsbibliothek Freiburg

sich selbst eine neue Zeitreihe entwikelt, wird gar nicht beachtet. Die Phantasie erblikt wohl eine Mischung der Flüfsigkeiten ein Nebeneinanderseyn derselben, aber die Tiefe des neuen Lebens bleibt dem Sinn verborgen. In dem Abschnitt über die Geburt wird ihre wahre Geschichte genetisch fortgeführt durch die Epochen vermifst. — Im mündlichen Vortrag mufs solchen wie andern schon gerügten Mängeln abgeholfen werden, und es ist von dem Eifer des Vf. und seinem Sinn für das Wahre und Rechte zu erwarten, dafs er manche Form, die er leblos dargestellt, nun mit Leben zu erfüllen und zu durchdringen verstehe.

In der zweiten Abtheilung von der organischen Bewegung herrscht eben nicht die Klarheit. Der Vf. hat hier die Metamorphose des Nervensystems in das der Muskeln und den in *dieser* Differenzirung zumal gesezten Wechsel von Expansion und Contraction nicht vor Augen gehabt; die Irritabilität wird auch nicht begriffen werden bis man das cubische Gesetz der Sensibilität in jenes des Quadrats umzuwandeln und Irritabilität und Elasticität in demselben lebendig anzuschauen versteht. Auf solche Weise ist die Frucht der wahrhaft verdienstlichen Bemühungen des Vf. um die Lehre von der Bewegung der einzelnen Systeme von Organen des lebendigen Leibes verloren gegangen. Wenn man die mühsamen Erklärungen des Vf. und anderer von der Blutbewegung ansieht, drängt sich die Frage auf, wie es doch komme, dafs man hiebei, wie leider! auch bei andern Betrachtungen auf die Keplerischen Gesetze so gar keine Rüksicht nimmt? — Es

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0122
© Universitätsbibliothek Freiburg

würde zu weit ins Einzelne führen, bei den Lehren des Vf. von der Turgeszenz des männlichen Gliedes so wie bei denen vom Niesen, Seufzen, Gähnen u. s. w. den Grund ihrer Untauglichkeit, obgleich sie alles rundweg zu erklären scheinen, allerwärts anzuführen, wie es überhaupt mit den Vorstellungen von Expansion und Contraction nicht gethan ist, so lang dasjenige, was in diesen Momenten äufserlich erscheint, in seinem eignen Gang und Leben nicht begriffen wird. — In der Abtheilung von den Erscheinungen des Thierlebens, von Vorstellungen, Gefühlen, Trieben, Begierden ist manche Verwirrung der Begriffe, besonders darum, dafs der Vf. den Begriff der unmittelbaren Selbsterkenntnifs nur lose aufgefafst, folglich auch in seiner Gestaltungsreihe nicht bestimmt aufgezeigt hat. Aus diesem und dem folgenden Abchnitt über Sensibilität wird es einleuchtend, dafs die hier gewählte Methode physiologischer Darstellung überhaupt nicht die richtige ist, besonders bei der mangelhaften Vorbereitung, wodurch sie vom Vf. eingeleitet worden. Das von ihm zuerst Dargestellte der Betrachtung des lebendigen Leibes müfste nach der bessern Methode gerade als das Letzte, als das in sich selbst zerfallende Leben aufgeführt und die waltende Ein- und Allheit bis in diesen scheinbaren Bruch verfolgt werden. Die Vortrefflichkeit dieser Methode zeigt sich erst recht, wenn man ihr gemäfs die ganze Thierreihe von oben herab oder von unten herauf betrachtet. Geschieht dies nicht, so wird der Organismus gerade wie bisher in der Mineralogie und Geologie die

sind beim Binden herauszuschneiden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0123
© Universitätsbibliothek Freiburg

Erde angesehn. Man schreitet, wie es heifst, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fort; es ist aber in der That das umgekehrte. Man construirt Häute, Muskeln, Gefäfse, wie in der Erde Gestein, Drusen-Gänge u. s. w. und achtet nicht der eigentlichen centralen Lebensbildung. Dies ist bey dem Vf. um so mehr zu bedauern, da er in der That die Einheit der Bildung achtet, sie in jedem bisherigen Abschnitt gefühlt, und hie und da recht prophetisch befolgt hat. Darum suchte er auch in dem letzten Abschnitt, der Geschichte des Lebens, dieser Verkehrtheit einigermassen abzuhelfen und wenn gleich wieder die schon anfänglich ihm allzulieb gewordnen Begriffe von Möglichkeit, Wirklichkeit auch hier vorkommen, so ist doch nicht zu zweifeln, dafs er die Ideen mit Achtung bewahrend zu lebendigern Ansichten gelangen und die bessere Methode in künftigen Darstellungen ergreifen werde. — Das von den Sinnen insgemein gesagte ist zu unbestimmt und nach dem Stekenpferd der Allgemeinheit und Besonderheit, Expansion und Contraction. Vortrefflich dagegen sind die Bemerkungen (§. 520.) von der Production der Farben im Auge; so auch (§. 530. 531.) die von der Natur des Hörens, wiewohl das Gesetz des Magnetismus, welches hier das bestimmende ist, nur angedeutet wird. Allzuleicht ist die Lehre vom Traum, Somnambulismus u. s. w. behandelt. Bey gehöriger Erhellung derselben mufste sich so manches über das Verhältnifs zwischen Sinn und Phantasie ergeben u. s. w.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0124
© Universitätsbibliothek Freiburg

Möge der Vf. diese Angabe der Gründe, warum sein entworfenes Bild nur ähnlich dem Urbild, nicht aber gleich sey, mit derselbigen Unbefangenheit aufnehmen, womit sie hier ausgesprochen wurde. Seine Liebe zur Wahrheit läfst dies erwarten.

---

2. Bamberg und Wirzburg, bei Joh. Anton Goebhardt, 1806. *Beleuchtungen physiologischer und psychologischer Gegenstände.*

(Von Ritter Stransky, rel. rel.)

Die seltene Gährung, welche seit mehreren Jahren in der litterarischen Welt geherrscht hat, hat vorzüglich auf junge Männer, die mit ihrer Bildungszeit in diese Periode fielen, je nach dem verschiedenen Temperament derselben verschiedene Wirkungen hervorgebracht. Vorzüglich hat diejenigen, welche etwas reitzbarern, lebhaftern Temperaments waren, dieses Ringen und Streben unserer Zeit stärker ergriffen, und in ihnen einen gewifsen Enthusiasmus nebst der eifrigen Begierde nach dem seeligen Genufs, „auch mit in den Streit um das heilige Licht der himmlischen Wahrheit gezogen zu werden," erregt, und sie früher zu Autoren gemacht, als sie es vielleicht zu andern Zeiten und in andern Verhältnifsen nicht geworden wären. Bei solchen Umständen ist leicht zu erachten, dafs in unsern Tagen nicht selten Schriften erscheinen, in denen zwar über ein grofses altes Thema, aber auf

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0125
© Universitätsbibliothek Freiburg

eine etwas jugendliche, (fast möchten wir sagen, kindische) Weise philosophirt wird. — Ob vorliegende Schrift auch unter diese Klafse gerechnet werden könne, mag der Leser entscheiden, wenn wir jetzt zur Sache übergehen.

Was der Hr. Vf. als schlechthin ausgemachte Wahrheit ansieht, hat er laut der Vorrede in der Einleitung niedergelegt. Diese Wahrheit nun besteht vorzüglich in dem Beweise des Satzes, dafs das Niedere aus dem Höhern stamme, und in ihm gründe. Diefs ist nun allerdings eine höchst ausgemachte Wahrheit, besonders wenn vorher ausgemacht ist, was man für einen Begriff mit dem *Niederen* und *Höheren* verbinde. Allein der Hr. Vf. zweifelt gleichsam, ob nicht auch lügen könne die Wahrheit, und liefert durch einige Seiten hindurch eine gar künstliche Deduktion, an welcher nichts auszusetzen ist, als dafs, weil vorher die Begriffe vom Höheren und Niedrigeren nicht festgesetzt sind, die Argumentation, wie es nicht anders gehen konnte, mit einer beständigen petitione principii fortläuft. In eben diesen Beweifs dieses Satzes wird zugleich der Beweifs für den Satz, dafs das materielle Universum (als das per hypothesin Niedrigere) einen innern psychischen Grund (als Höheres) haben müfse, und also in diesem letztern gründe, mit eingewürkt; zugleich kommen gleichsam nur von der Seite her die Begriffe von wandelbar und unwandelbar ebenfalls herbei, so dafs man am Ende ungefähr absehen kann, wie der Hr. Vf. mit seinem Satz, dafs das Niedere in dem Höhern gründe, habe zeigen wollen,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0126
© Universitätsbibliothek Freiburg

dafs das Absolute der Grund und Anfang aller Dinge seye, wenn man nicht (wie zu guter Letze noch sehr stark hinzu gesetzt wird) gar die Existenz Gottes vom Teufel herleiten wolle, welchen letztern Grund wir aber um so weniger als triftig ansehen können, da wohl der Hr Vf. se lbst so wenig den geraden, als den umgekehrten Fall dieses Beispiels billigen wird, und er also für den Satz, dafs das Niedrigere aus dem Höheren stamme, nichts beweifst.

Was der Hr. Vf. in eben dieser Einleitung über die Idee des Lebens vorbringt, wäre schon gut, wenn er sich nur der ganz richtigen Idee in seinen weitern Untersuchungen als untrüglichen Leitsterns zu bedienen, und sie gehörig durchzuführen gewufst hätte. Dann wären wohl auch solche weise Einwendungen, dafs denn doch der Stein nicht lebe, u. s. f. leicht beantwortet gewesen, während sie auf der andern Seite mit dem Princip, dafs das Niedrigere aus dem Höhern stamme, doch nur halb geschlagen sind.

In dem auf die Einleitung folgenden ersten Abschnitt beginnt der Hr. Vf. mit der Ableitung einer materiellen Elementarwelt. Gegen die Idee einer solchen ist nun allerdings nichts einzuwenden, allein darüber, dafs die 3 Elemente, Licht, Erde und Wafser, welche der Hr. Vf. als solche annimmt, wirklich die wahren und unmittelbaren verwickelnden Glieder zwischen der psychischen oder übersinnlichen, und der sinnlichen materiellen Welt seyen, liefse sich vieles sagen. Hier nur so viel: entweder nimmt man das Wort Element bei seiner eigentlichen Bedeutung, und

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0127
© Universitätsbibliothek Freiburg

dann giebt es nur ein einziges Element, welches das Leben schlechthin ist; oder nennt man Elemente diejenigen Substanzen, welche gleichsam auf der Scheidungslinie zwischen der sichtbaren und urbildlichen Welt stehen, welche Substanzen die unmittelbar belebenden Principien oder die Seelen für die *einzelnen Dinge* in der wirklichen Welt gerade so sind, wie es jenes einzige Element, oder das Leben an sich für das All ist. Hiefür aber scheint der Hr. Vf. jene 3 Elemente selbst nicht ausgeben zu wollen, vielmehr scheint er für nöthig zu erachten, ihnen selbst noch belebende Principien beizugeben, indem er z. B. fragt, ob nicht die sogenannte Electricität, ihrem Wesen nach betrachtet, das Leben des Feuers und defsen Formen sey? — oder auch, wenn er, wie sich weiter unten zeigen wird, ein besonderes psychisches belebendes Princip für die unorganische, und ein besonderes für die organische fodert.

Was das weitere Detail dieses ersten Abschnittes betrifft, so gestattet uns der Raum nicht, in dafselbe einzugehen. Der Vf. sucht darinn die weiteren Verwandlungen dieser seiner Elemente in und durch einander in Beziehung auf Physik und Chemie auf dem Weg der Induktion darzuthun, und ebendiefs geschieht auch in dem zweiten Abschnitte, nur mehr in Beziehung auf die Phänomene an den Himmelskörpern, und auf die physische Geographie der Erde.

Der dritte Abschnitt soll einleitende Ideen in die höhere Physik des Organismus enthalten. — Darüber, sagt der Hr. Vf., wären die Physiologen leicht zu ver-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0128
© Universitätsbibliothek Freiburg

einigen, dafs das im engern Sinn sogenannte organische Reich nicht als eine einfache Verwandlung der 3 oben benannten Elemente, sondern vielmehr als die höhere Potenz des Mineralreichs anzusehen sey. Aber, fährt er fort, was potenzirt, was multiplicirt in der körperlichen Natur? — Ehe er nun seine Ideen darüber vorträgt, macht er sich vorher mit der, wie er sagt, jezt herrschenden Lehre zu schaffen, welche nämlich behaupten soll, die Potenz des Organismus seye dem Leben und dem Körper nach aus dem Leben und Körper des Mineralreichs hervorgegangen. Wir wollen den Vf. nicht fragen, an welchem finstern Ort solch eine finstere Lehre noch herrsche? — aber sie scheint bis auf die Zeit, wo er die grofse Entdeckung machte, dafs das organische Reich durch eine höhere Lebenskraft gebohren werden müfse, als das Mineralreich, in seinem eigenen Kopfe geherrscht zu haben, besonders da er hintennach vorgiebt, in einer Schule, wo diese Lehre gelehrt werde, gebildet worden zu seyn. Nachdem er sich nun bemüht hat, diese Lehre sehr künstlich zu beweisen, wie sich das Mineralreich unmöglich durch eigene Kraft zu dem organischen habe hinaufsteigern können, fängt er zuletzt folgendermafsen an: „ich sollte meinen, es folge ganz nothwendig, dafs das potenzirende und multiplizirende Princip in dem körperlichen Universum eine höhere einfache Lebenskraft der psychischen Natur seye, — das eigentliche Princip des Organismus, das weder einer Zusammensetzung mit andern Principien bedürftig, und eben so wenig jener fähig sey. Diese

psychische Monas, fährt er fort, ist der unmittelbare Bildner der höhern Dignität, in welcher die materielle Welt als Quadrat des Mineralreichs, als Organismus erscheint.“

Diesem psychischen Princip der zweiten Potenz werden nun sogleich wunderbare Wirkungen zugemuthet; aus ihm sollen noch heute, wie ehemals, die organischen Körper ganz wie sie sind, hervorwachsen, ohne sonst woher Nahrung oder Materialien dazu nöthig zu haben. Allein bei diesem wundervollen Vermögen dieses psychischen Princips der zweiten Potenz, das sich so sehr selbst genügt, dafs es ohne weiters organische Körper hinsetzt, wozu bedurfte der Hr. Vf. für dasselbe ein Potenzirungsvermögen zu postuliren, da es nicht erst Materialien zu potenziren bedarf, um organische Körper zu erzeugen, sondern die Gabe besitzt, organische Körper im Einzelnen und im Ganzen unmittelbar aus sich hervorgehen zu lassen? — Jedoch alle diese Behauptungen floſsen dem Hrn. Vf. aus der Fülle der ausgemachten Wahrheit, dafs nämlich das Niedere aus dem Höhern stamme.

Schlüfslich bemerken wir noch, dafs, wenn es dem Hrn. Vf. in dieser Schrift nicht gelungen ist, tiefere philosophische Wahrheiten zu ergründen, er auf der andern Seite an manchen Stellen gezeigt hat, dafs er ein Organ für einfache Naturanschauung habe, das kultivirt zu werden verdient, und das ihm in der Folge vielleicht mehrere Früchte von dem Geiste tragen würde, wie folg. Stelle pag. 50. die wir als Fragment zum Beschluſs dem Leser noch mittheilen.

„Das Feuer ist flüchtig, die Erde starr, und in dem Gewäſser flieſst das Flüſsige, und das Starre. Das Feuer ist durchdringend, das Waſser eindringend, die Erde aber verdrängend. Das Feuer verzehrt das Wasser und die Erde, das Waſser trinkt das Feuer und die Erde, die Erde aber verschlingt das Feuer und das Waſser. Das Feuer ist warm und trocken, das Waſser feucht und kühl, aber rauh und kalt ist die Erde. Das Feuer endlich ist einsichtig, das Waſser durchsichtig, die Erde ist finster.“

Vorliegendes Buch, im Ganzen betrachtet, ist auch durchsichtig, weniger durchdringend, am allerwenigsten verdrängend.

Die drey Blätter, pag. 75—80,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0130
© Universitätsbibliothek Freiburg

JAHRBÜCHER

DER

MEDICIN

ALS

WISSENSCHAFT

ΙΑΤΡΟϹ ΦΙΛΟϹΟΦΟϒ ΙϹΟΘΕΟϹ.
ΙΠΠΟΚΡ.

Zweyten Bandes zweytes Heft.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1807.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0131
© Universitätsbibliothek Freiburg

I. Wissens

1. Aphori
J. Schell

B. Ue
stan
Ding
des

2. Ideen u
mus.

3. Grunds
Ebenden

II. Beurthe

1. Grundlin
Ar. Wie

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0132
© Universitätsbibliothek Freiburg

Inhalt.

I. Wissenschaftliche Abhandlungen.

1. Aphorismen über Naturphilosophie. Von F. W. J. Schelling.

B. Ueber die Unendlichkeit und Freiheit der Substanz in der Einzelheit und Verknüpfung der Dinge, oder *über das Wesen der Schwere und des Lichts.* - - - - - - - - - - - - - S. 123.

2. Ideen und Erfahrungen über thierischen Magnetismus. Von Dr. K. E. Schelling. - - - - - - —158.

3. Grundsätze für eine künftige Seelenlehre. Von Ebendemselben. - - - - - - - - - - - - —190.

II. Beurtheilungen einzelner Schriften.

1. Grundrifs der Theorie der Medicin, von Dr. *Troxler.* Wien, 1805. - - - - - - - - - - - - —227.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0133

© Universitätsbibliothek Freiburg

2. Handbuch der praktischen Heilkunde, von Dr. *Fr. With. von Hoven*. Heilbronn, 1805. - - - - S. 242.

III. Miscellen.

Kritische Fragmente. Von F. W. J. Schelling. - —283.

I. Wis-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0134

© Universitätsbibliothek Freiburg

I.

Wissenschaftliche Abhandlungen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0135

© Universitätsbibliothek Freiburg

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0136
© Universitätsbibliothek Freiburg

I.

Aphorismen

über die

Naturphilosophie

von Schelling.

Erster oder allgemeiner Theil.

(Beschluss.)

B) Von der Unendlichkeit und Freiheit der Natur selbst in der Einzelheit und in der Verknüpfung der Dinge.

XCVI. Der ewigen Substanz Freiheit und Unendlichkeit in den Dingen, welche sie ist, haben wir, im Allgemeinen, auch schon im Vorhergehenden, erkannt: hier aber handelt sich von der Wirklichkeit derselben, oder davon, wie diese Unendlichkeit und Freiheit des Wesens in der Natur sichtbar und erkenntlich sey?

XCVII. Es giebt eine doppelte Betrachtungsart der Dinge. Entweder wird auf das Ding, das Bejahte als solches, in der Abstraktion von der Bejahung, die es ist (XXXII. Anm.), gesehen, und dieses nennen wir die abstrakte Betrachtungsweise, oder es wird auf

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0137
© Universitätsbibliothek Freiburg

das göttliche Seyn und die Position jedes Dings, d. h. auf die Substanz selbst gesehen, so fern sie es ist. Dieses nennen wir die Vernunftbetrachtung.

XCVIII. Die abstrakte Betrachtung kann durchaus nur unwesentliche Eigenschaften der Dinge bemerken, die für sich nichts reelles einschliefsen, und die ihrer Wesenlosigkeit halber nicht einmal bemerklich wären, ohne die Position, die sie festhält und erscheinen macht.

XCIX. Das Bejahende und das Bejahte sind auf ewige Weise Eins und nothwendig beysammen; so dafs es auch in dem Wirklichen selbst keineswegs das Bejahte als solches, sondern nur seine Einheit mit dem Bejahenden ist, die uns mit der Idee des Positiven und Wirklichen erfüllt.

C. Das Bejahte, das nur an und zumal mit dem Bejahenden seyn kann, *ist* eben darum nicht *als* das Bejahte, sondern nur als Einheit oder Band des Bejahenden mit dem Bejahten. Seine Form als bloſs Bejahten dagegen ist nothwendig die Form der Unvermögenheit für sich selbst zu seyn, oder der vollkommenen Kraftlosigkeit.

CI. Substanz ist Selbstbejahung, und SelberOffenbarung. Darum ist der Charakter des bloſsen Bejahtseyns der Charakter der reinen Substanzlosigkeit.

CII. Der Raum ist diese Form der Substanzlosigkeit, des Bejahten ohne das Bejahende, oder der Dinge in der Abstraktion von der Substanz. (143.)

CIII. Die Substanz ist (XXXIV. Anm.) das Aus-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0138
© Universitätsbibliothek Freiburg

gedehnte, aber nicht selbst ausgedehnt. *) Der Raum, da er die Form des Bekräftigten ohne das Bekräftigende ist, (CII.) kann eben darum (XCIX.) weder selbst etwas Wirkliches seyn, noch zu dem Wirklichen, *als solchem*, irgend ein Verhältnifs haben.

CIV. Inwiefern das in allen Dingen Absolute die Einheit des Bejahenden und Bejahten ist: mufs es, weit entfernt, selbst durch den Raum afficirt zu seyn, diesen vielmehr als nichtig setzen in den Dingen.

CV. Der Raum ist Vielheit ohne Einheit, Umkreifs ohne Mittelpunkt; das Ewige aber die Einheit in der Vielheit, und überall Mittelpunkt, auch im Umkreifs.

CVI. Der Raum wird dadurch negirt, dafs die Position oder der Begriff aller Dinge in das Einzelne gesetzt ist. Da aber dieses, als ein solches, das nur *dieses* ist, den Begriff des Ganzen nicht fassen kann, so fliefst dieser in ihm über, (XLI.) und setzt es als nichtig und als real zugleich. Als nichtig in seinem Fürsich-Bestehen, als blos Bejahtes; als reell, in wiefern es vom Begriff des Ganzen beherrscht und die Einheit des Ganzen in ihm offenbar wird.

CVII. Das Bejahende aber, oder der Begriff, und das Bejahte sind doch auf eine ewige und nothwendige Weise beysammen; (XCIX.) so dafs jenes in der Abstraktion von diesem eben so wenig real und wirklich

*) So Spinoza: *Deus est ree extensa;* aber nirgends, dafs wir wüfsten, *Deus est extensus*, wie ihn die gelehrte und ungelehrte Menge bis auf diesen Tag verstanden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0139
© Universitätsbibliothek Freiburg

seyn könnte, als es dieses in der Trennung von jenem zu seyn vermag.

CVIII. Das Bejahende in der Abstraktion vom Bejahten, oder im Gegensatz mit ihm angesehen, ist das Princip der *Zeit*. Wird aber nicht auf den Gegensatz, sondern auf die Einheit oder Copula (XXXI. XXXII. Anm.) in dem Gegensatz gesehen: so wird die Ewigkeit in dem Ding erkannt.

CIX. Das Princip der Zeit erscheint der abstrakten Auffassung als das, was allerwärts Mittelpunkt ist, aber nirgends Umkreifs oder Fassung (III.), indem es das Bejahte überschwellt. Aber in der wahren Einheit (der absoluten Copula) ist das Bejahte mit dem Bejahenden nicht auf eine vorübergehende und zeitliche, sondern auf eine ewige, von aller Zeit unabhängige, Weise verknüpft.

CX. Durch die Negation des Raumes, oder dadurch, dafs das Ewige das Eine ist in dem Vielen, ist in das Viele die innere Einheit aller Dinge als Zeit, als unendlicher Begriff, gesetzt, von dem es überwältigt wird. Aber so ursprünglich als das Ewige die Einheit ist in der Vielheit, eben so ewig ist es auch die Vielheit in der Einheit; oder: so ewig das Bejahende dem Bejahten, auf eben so ewige Weise ist das Bejahte dem Bejahenden verknüpft.

CXI. Aus dieser Verknüpfung entspringt jenes göttliche Mafs der Dinge (XIV.) im Ganzen, wie im Einzelnen. (XLIII.)

CXII. Wir können diese doppelte Einheit ausdrücken als ein zweyfaches Band, das in dem absoluten

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0140
© Universitätsbibliothek Freiburg

Band eingeschlossen liegt; das erste, wodurch das Ewige sich in der Allheit der Dinge; das andre, wodurch es diese Allheit in sich, als zu ihm gehörig, (XIII.) setzt: beyde sind aber in dem Ewigen Eins, oder vielmehr das Ewige selbst ist nur Ein Band, und dieselbe Substanz in beyden.

CXIII. Wird durch das erste Band der Raum negirt, der unendliche Begriff im Bejahten, und dieses damit zeitlich gesetzt: so wird im Gegentheil durch das andere Band die Zeit negirt, und der Raum als ein wirkliches Fürsich-Bestehen des Bejahten gesetzt, indem auch dieses in der Einheit mit dem Bejahenden Ewigkeit hat, und ein All für sich ist.

CXIV. Raum und Zeit negiren sich also wechselseitig; so dafs nirgends und in Nichts Raum oder Zeit für sich wirklich sind; die Wirklichkeit vielmehr nur in der gegenseitigen Indifferenziirung oder Negation beyder durch einander hervortritt.

CXV. Die in dem Raum gesetzte Zeit, oder das dem Bejahten eingebildete Bejahende ist das erste Band an den Dingen, und deren *erste Dimension.*

CXVI. Der in die Zeit aufgenommene Raum, oder das mit dem Bejahenden synthesirte und in ihm gesetzte Bejahte, ist das andre an den Dingen offenbare Band, und deren *zweyte Dimension.*

CXVII. Jede dieser Dimensionen, als eine Indifferenz von Raum und Zeit, ist schon für sich real, (CXIV.) oder, in jeder ist schon das ganze Ding. Da aber jede doch nur eine relative Indifferenz ausdrückt: so tritt das schlechthin Reale erst in der gegenseitigen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0141
© Universitätsbibliothek Freiburg

Indifferenziirung auch dieser beyden Einheiten durch das absolute Band (CXIII.) hervor.

CXVIII. Das vollkommne Reale, d. h. dasjenige, in welchem die ganze *Idea* oder *Natura Naturans* gegenwärtig lebt (XXXIII.), ist daher nothwendig ein in der Einheit dreifaches, und in der Dreifachheit einiges und untheilbares. Denn es ist der Ausdruck eines dreyfachen Bandes, das als solches doch nur Eines ist: die ausgesprochne Fülle des A = A.

CXIX. Dieses vollkommne Reale ist die körperliche Materie. (LIX.)

CXX. Die Materie ist Ein und dasselbe Ganze, das auf völlig gleiche Weise Einheit in der Vielheit und Vielheit in der Einheit ist. Jede dieser beyden Seiten, die wir auch als reale und ideale bezeichnen können, ist die ganze Materie, und jede derselben drückt das ganze Wesen der Substanz aus.

CXXI. Diese Einheit in der Materie ist auch die des Wesens und der Form. Denn die Einheit in der Vielheit ist die Fülle und das Setzende der Masse (des Bewältigten); die Vielheit aber, lebendig in die Einheit aufgenommen, das Mafs oder die Form.

CXXII. Auch die Materie kann entweder in ihrem An-sich betrachtet werden; oder abstrakt, in der Trennung von der Substanz (XCVII.). Im letzten Fall erscheint auch sie selbst lediglich als Bejahtes und unter blos leidenden Bestimmungen, d. h. solchen, die nichts Positives in sich schliefsen.

CXXIII. Eine Folge dieser Betrachtung ist z. B. die Vorstellung der Materie, als eines blos leidenden

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0142
© Universitätsbibliothek Freiburg

oder empfangenden Princips, dem die Formen eingeprägt sind, und ähnliche, deren Nichtigkeit zum Theil schon im Vorhergehenden gezeigt worden (LIII. f.).

CXXIV. Die Modifikationen oder Bestimmungen, deren die Materie in dieser Abstraktion allein fähig, und in denen überall keine Wesenheit enthalten ist, sind z. B. die Verschiedenheit des Orts, der Figur, der Gröfse u. s. w.

CXXV. Diese blofs passiven Verschiedenheiten der Materie sind es, deren Inbegriff Mechanismus heifst. Die mechanische Ansicht der Natur ist daher eine auf lauter Abstraktion beruhende, die entsteht, indem von allem Realen und Positiven der Materie abgesehen, und das Nichtige in Betrachtung gezogen wird.

CXXVI. Die Materie abstrakt betrachtet, ist nur das Gefafste der absoluten Copula, das aber als solches und von dieser abgesondert keine Realität hat. Die Materie aber in ihrem Wesen, d. h. positiv oder an sich angesehen, ist eben diese lebendige Copula des Bejahenden mit dem Bejahten, und von ihr nicht verschieden.

CXXVII. Die Materie an sich oder in dem Band betrachtet, ist *actu* unendlich, im Ganzen wie im Einzelnen; denn das Band selbst ist absolute Position gegenwärtiger Unendlichkeit.

CXXVIII. *Actu* unendlich, ist was unendlich ist kraft des Wesens oder der Position: von ihr verschieden ist die imaginirte oder empirische Unendlichkeit, die auf der blofsen Anhäufung abstrakter Endlich-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0143
© Universitätsbibliothek Freiburg

keiten beruht, und die vielmehr eine fortgesetzte Verneinung der Unendlichkeit als Bejahung derselben ist.

CXXIX. Nichts kann unendlich werden, das nicht seinem Wesen nach unendlich ist, auch durch endlose Hinzufügung. Kann also die Gröfse im Raum die Unendlichkeit nicht schaffen: so kann sie noch weniger dieselbe vernichten. Die Materie und jeder Theil derselben ist daher unangesehen alles Raumes an sich unendlich.

CXXX. Jene, welche das *actu* Unendliche nicht zu fassen vermögen, läugnen es aus dem Grunde, weil sonst eine unendliche Zahl als wirklich oder gegenwärtig angenommen werden müfste. Allein, dafs es ein Unendliches gebe, dem überhaupt keine Zahl, weder endliche noch unendliche (wenn eine solche gedacht werden könnte), angemessen ist, und das alle Zahl unendlich übertrifft, davon könnten sie sich allein schon durch die Beyspiele der Mathematik überzeugen, in welchen eine solche Unendlichkeit mit vollkommner Evidenz als eine gegenwärtige angeschaut, und unmittelbar erkannt wird. *)

*) Spinoza in dem bekannten Brief über den Begriff des Unendlichen (*Opp. posth. Epp.* XXIX.) bedienet sich des Gleichnisses von den Ungleichheiten des Zwischenraums, der von zwey Kreisen verschiedner Mittelpunkte eingeschlossen ist. Die Unendlichkeit dieser Ungleichheiten ist eine schlechthin gegenwärtige, actu daseyende und beschlossene. Auf diese Unendlichkeit wird 1) nicht geschlossen aus der *Gröfse des* eingeschlofsnen *Raums*; diese ist vielmehr in Bezug auf jene völlig gleichgültig; ja im

CXXXI. Das Wesen der Substanz ist allein, dafs sie *sey*, oder sie ist die absolute Bejahung ihrer Existenz. Alles Seyn aber ist an sich selbst unendlich (II.), alle Endlichkeit dagegen, so weit sie diefs ist, ist Verneinung von Seyn. Da nun aus dem Wesen der Substanz nur das *Seyn*, auf keine Weise aber das *Nicht*-seyn folgen kann: so kann aus demselben auch nur unendliches und nicht endliches folgen.

CXXXII. Alles Seyn ist als Seyn nothwendig einfach; denn es ist absolute Position seiner selbst. Eben darum ist die Materie, so weit sie *Seyn* ist, d. h. an sich betrachtet, absolut einfach, und auf keine Weise zusammengesetzt.

CXXXIII. Eben so kann nie die Position oder Substanz, welche das Ding ist, sondern allein das

kleinsten Theil dieses Raums selbst wieder liegt eben so, wie im Ganzen desselben, eine Unendlichkeit von Differenzen. 2) Eben so wenig wird diese Unendlichkeit *aus der Menge gegebner Theile* geschlossen; sie folgt lediglich daraus, *daß die Natur, die Idee der Sache ohne offenbaren Widerspruch keine Zahl leidet.* 3) Die Unendlichkeit der Ungleichheiten in jener Figur unterscheidet sich auch dadurch von der (imaginirten) Unendlichkeit, die z. B. in der Zahlenreihe angenommen wird, dafs in ihr das Maximum und Minimum ganz genau bestimmbar ist — der Punkt nämlich, in welchem die Entfernung der beyden Kreise die gröfste, und der, in welchem sie die geringste ist. — Diese Unendlichkeit hat also, mit Einem Wort, nichts gemein mit dem, was die Imagination für unendlich hält, und dennoch ist sie eine unläugbare, sichtliche Unendlichkeit.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0145
© Universitätsbibliothek Freiburg

Abstraktum derselben getheilt werden; alle Theilung ist darum eine lediglich imaginäre, die auf das Reale oder Positive keine Beziehung hat.

CXXXIV. Die Substanz an und für sich ist nicht ein Seyn, und ein andres Seyn, sondern nur Ein und dasselbe Seyn. Alles aber, das *ist*, kann dem Seyn nach selbst nur in der Substanz und gleich der Substanz seyn. Darum ist in dem Seyn an sich selbst kein Aufsereinander, kein Abstand, keine Leere, sondern nur Ein untheilbares und durchaus einiges Wesen.

CXXXV. Durch das erste Band (CXII.) ist das Ewige, ganz Centrum in jedem Punkte des Umkreises (180.), das untheilbare Wesen des Ganzen, die Position des Einzelnen als des Einzelnen.

CXXXVI. Durch das Band des Einen mit dem Vielen hat daher jedes Ding der Natur mittelbar sein Centrum oder Wesen in jedem andern Ding, so dafs alle Dinge zwar, *abstrakte* betrachtet, aufser einander erscheinen, wahrhaft aber, oder dem Positiven nach alle in dem Einen Centro der Substanz gegenwärtig und in einander sind.

CXXXVII. Diese Einigung der Dinge beruht nicht auf ihrer Einzelheit; denn vielmehr ist es das Allgemeine oder Wesen, das sie ist, in dem sie geeinigt sind; auch ist sie nicht eine innere oder ideale Verknüpfung der Dinge; denn sie beruht nicht auf der Einbildung der Dinge in die Einheit der Substanz (XVIII.), sondern auf der Einheit der Substanz in ihnen.

CXXXVIII. Diese Einheit der Dinge ist das Geheimnifs der Schwere in der Natur. Denn in derselben

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0146
© Universitätsbibliothek Freiburg

ist das Band des Ganzen auch die Position des Einzelnen; weshalb sie *im* Raum das Aufhebende des Raumes ist. Auch ist sie nicht eine Folge von der Besonderheit der Dinge (181. 182.), sondern der lautern Unendlichkeit oder (II.) der Existenz rein als solcher.

CXXXIX. Willst du die Nichtigkeit des Raumes begreifen, und wie in dem Wesen der Dinge kein Aussereinander, sondern lauter Innigkeit und Gegenwärtigkeit ist, so setze dich an die Stelle der Substanz in der Schwere.

CXL. Die Substanz in der Schwere durchscheinet alle Dinge, und begreifet sie alle, ob sie gleich selbst nicht begriffen wird. Ihr ist nichts, weder undurchdringlich, noch dunkel, noch theilbar, sondern alles als in absoluter Einigkeit.

CXLI. Die Materie in der Abstraktion von der Substanz, d. h. als blofses *Naturatum* oder als *Moles* betrachtet, kann sich zu der Substanz in der Schwere allein als zu ihrem Grunde verhalten; denn da sie nicht in der Identität mit ihr betrachtet wird, vermöge der Abstraktion; und dennoch nicht zu seyn vermöchte ohne die Substanz, als das Eine in dem Vielen: so verhält sie sich zu diesem, d. h. zu der Substanz in der Schwere, nothwendig als zu ihrem Grunde.

CXLII. Der Gegensatz des Bejahten und Bejahenden ist auch gleich dem von Ruhe und Bewegung (LXXXII.). Wie nun nicht das eine oder andre von den beyden, sondern ihre absolute Copula das wahre Wesen ist (LXXXVIII.): so ist auch die Substanz in der Schwere nicht die Ruhe allein, sondern die ewige

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0147
© Universitätsbibliothek Freiburg

Bewegung in der ewigen Ruhe; womit also jene abstracte Ruhe negirt ist, deren Bild der Raum ist, (ebend.) in welchem alles bewegt wird, der aber selbst unbeweglich ist.

CXLIII. Die Bewegung in der Ruhe, welche der Ausdruck der Schwere ist an dem Ding, ist diesem nicht zufällig, sondern wesentlich, und nicht sowohl eine Bestimmung seines Seyns, als das Seyn selbst, und die objective Wahrheit seiner Existenz.

CXLIV. Das Wesen oder Band in einem Ding wird nicht bestimmt durch das Wesen oder Band in einem andern, noch bestimmt es hinwiederum dieses; denn es ist in beyden nur Ein und dasselbe Wesen.

CXLV. Eine Wirkung der Dinge auf einander ist nur denkbar, indem sie aus dem absoluten Identitäts-Verhältnifs in das der Differenz und Relation unter sich gesetzt werden, d. h. für die abstrakte Betrachtung. Wie nun die Dinge in dieser Abstraktion selbst nichtig sind, eben so ist alle gegenseitige Wirkung der Dinge, als solche, eine nichtige.

CXLVI. Eben darum kann dem Wesen oder Realen nach kein Ding zu dem andern ein Verhältnifs des Bewirkenden oder Bewirkten haben, sondern allein ein Verhältnifs absoluter Identität.

CXLVII. Das Seyn in einem Ding scheint bestimmt durch das Seyn in einem andern lediglich darum und in sofern, weil, und in wiefern das Seyn in jenem und das Seyn in diesem nur Ein und dasselbe Seyn ist.

CXLVIII. Jedes Wesen ist schon unmittelbar

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0148
© Universitätsbibliothek Freiburg

durch das *Seyn* selbst in der Einheit mit der Substanz und dadurch mit allen Dingen. Die Einheit aller Dinge, oder die Einheit eines Dings mit allen andern in der Schwere ist daher nichts Bewirktes, sondern vielmehr das Ursprüngliche, das Seyn, oder die Position selbst.

CXLIX. Die Dinge, in der Abstraktion betrachtet, sind sich nothwendig fremd und ohne Gemeinschaft, wie jeder Punkt des Raums dem andern fremd und uneinbar ist. Die Einigung der Dinge in der Schwere kann also ihren Grund nicht in den Dingen selbst, als solchen oder *abstrakte* bestrachtet, haben, sondern umgekehrt vielmehr, die Dinge haben ihren Grund in der Einheit, die das Wesen der Schwere ist.

CL. Den Grund der Schwere in eine Kraft oder Eigenschaft des Körpers und der Masse setzen, *) heifst den Gott läugnen, der in der Schwere ist, und die Natur vom ersten Grund aus entgöttern.

CLI. Das Wesen, welches alle Dinge ist, hat nothwendig selbst kein Verhältnifs zu anderem, und ist nur sich selber Mittelpunkt. Alles ist in ihm, aber es ist selbst in keinem anderen.

CLII. Das, was in jedem Ding das Schwere ist, und das, wogegen es schwer ist, ist Ein und dasselbe: so also ist die an sich unendliche und unschwere Natur in dem höchsten Zwang der Dinge selbst frei; wie im Gegentheil die göttliche Freiheit der Natur selbst der höchste Zwang der Dinge ist.

*) Wie in der Newtonischen Ziehkraft, von der sogar die gemeine Rede, dafs sie nur das Phänomen ausdrücke, unrichtig ist.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0149
© Universitätsbibliothek Freiburg

CLIII. So wenig eine ewige Wahrheit oder eine Vernunftfolge, z. B. eine wesentliche Eigenschaft des Kreises, durch die Gröfse oder Art eines wirklichen Kreises mag modificirt werden, so wenig das ewige Gesetz und Gleichmafs der Schwere durch Gröfse oder Beschaffenheit der Dinge.

CLIV. Die Substanz ist in dem Gröfsten nicht mehr, denn in dem Kleinsten, in dem Verschiednen und Ungleichen eben so, wie in dem Aehnlichen und Gleichen, dieselbe absolute Identität; und durch keinen Unterschied, den die abstrakte Beurtheilung festsetzt, je afficirt. *) CLV.

*) Diese absolute und durchgängige Einheit der Schwere hat auch die Physik unter dem Namen der absoluten Schwere erkennen müssen. Dieſs Eine jedoch hätte hingereicht, den Irrthum ihrer anderweitigen Vorstellungen vom Wesen der Schwere darzuthun. — Der Begriff der specifischen Schwere dagegen, wo diese nämlich im Produkt und nicht im Wesen betrachtet wird, bietet ein Beyspiel dar, von dem, was wir abstrakte Betrachtung nennen. — Dafs übrigens die specifische Schwere mechanisch schlechthin nicht begreiflich sey, sondern durchaus nur dynamisch, wird hier nur vorläufig erinnert, und müfste schon aus dem blofsen Dualismus von Schwere und Licht erhellen. Wie diese beyden Attribute der Natur zwar im Ganzen stets das Gleichgewicht bewahren, aber mit stetem Wechsel im Einzelnen, so ist auch Zu- und Abnahme specifischer Schwere verflochten in den innern Lebenswechsel der ganzen Natur. — Wir wollen hier noch bemerken, dafs wir die Schwere bis jetzt blos als das Allgemeine oder die reine Position betrachten. Aber mit dem Allgemeinen zumal ist das Besondre; das Wesen in der Schwere ist die

CLV. Da in der wahren Substanz kein Abstand, keine Nähe noch Ferne ist (LXXXIII.), so ist Wirkung in die Ferne ein Unding in der Natur.

CLVI. Alles, das durch die göttliche Einheit der Dinge vermittelt ist, ist der abstrakten Betrachtungsart eine Wirkung in die Distanz.

CLVII. Die Schwere ist die stille Feyer der Natur, damit sie die Einheit in der Unendlichkeit, d. h. ihre Vollendung, feyert.

CLVIII. Das Wesen in der Schwere ist selbst nicht dem Raum unterworfen, sondern über allen Raum; und der göttliche Gegensatz alles Raums.

CLIX. Das wahre Universum, das die Substanz selbst ist, kann daher dem Raum nach so wenig unendlich als endlich seyn; nicht unendlich, denn alles, was in dem Raum gedacht wird, ist endlich; nicht endlich, denn dem All ist es unmöglich, endlich zu seyn. Wie es vielmehr Dinge giebt (CXXX.), die durch ihre Natur alle Zahl übertreffen; eben so übertrifft das All durch seine Natur allen Raum.

reine Copula selbst, die, als solche, keiner Qualität, Quantität u. s. w. fähig ist, aber mit dieser Copula zumal ist das, was derselben fähig ist, wie mit dem Band in dem Satz A = A auch A als Subjekt und A als Prädikat zumal sind. Die Schwere ist der lebendige Schlag, oder die Position in ihrer Identität angesehen; aber unmittelbar aus ihr bricht hervor — oder vielmehr *mit* ihr zumal *ist* — Gegensatz, Polarität, und das ganze Spiel des einzelnen Lebens, zu dem sie, als der unsichtbare, erst in der höheren Potenz selbst wieder ganz objektiv werdende Grund und ewige Träger sich verhält.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0151
© Universitätsbibliothek Freiburg

CLX. Der Raum, der nichts anders ist, denn die der Einheit beraubte Vielheit oder Unendlichkeit (CV.), ist das Gegentheil wahrer Totalität. Daher die Anwendung des Raums auf das All nichts als Widerspruch erzeugen kann, da sie selbst ein Widerspruch ist.

CLXI. Die Imagination (145.) will das Universum als Einheit; denn nur als solche ist es Totalität: aber es kann nicht Eines seyn im Raum, wenn es nicht endlich ist. Sie setzt es daher als endlich, dem Raume nach; aber sie will es zugleich als Allheit, und mufs es zu dem Ende dem Raume nach als unendlich vorstellen: sie denkt es daher als endlich oder unendlich, je nachdem sie auf die Einheit oder auf die Allheit reflektirt.

CLXII. Wie aber ein solches Schweben der Imagination zwischen Entgegengesetzten — die im Raum nicht vereinbar sind, weil der Raum eben auf ihrer Trennung beruht — ein Widerstreit der *Vernunft* mit sich selbst heissen könne, ist nicht einzusehn.

CLXIII. Die Vernunft, welche objectiv im Universum lebt, die Schwere, hebt jenen Widerstreit sichtbar auf, indem sie die Unendlichkeit der Natur ganz in die Gegenwart spielt, und in dem Punkte darstellt, was die Imagination in endloser Ferne sucht. Diese wahre Unendlichkeit, welche dieselbe ist im Kleinsten wie im Gröfsten, ist über alles Maas, und übertrifft alle Vergleichung.

CLXIV. Da sonach das All, (das schaffende und zeugende) ohne alle Quantität ist: so ist es eben darum auch nicht Materie in der abstrakten Bedeutung,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0152
© Universitätsbibliothek Freiburg

als theilbare Raumerfüllung, oder als leiblich, sondern allein in der substantiven Bedeutung.

CLXV. Auch kann es eben defshalb keine Figur haben, noch ist es der verschiednen Abmessungen empfänglich, nicht wie der Punkt aus Mangel der Objectivität, noch, wie es von dem absoluten Raum gesagt wird, weil er keine Gränze habe, sondern weil es über allen Raum ist.

CLXVI. Die Substanz in der Schwere ist das Princip der Endlichkeit der Dinge. Denn, den unendlichen Begriff des Ganzen in das einzelne (Bejahte) setzend, setzt sie dieses zugleich als nicht-für-sich-seyend, als von ihm bewältigt, als Masse, oder zeitlich. (CXV.)

CLXVII. Das Einzelne *ist*, in wiefern der unendliche Begriff des Ganzen in ihm bejaht ist; aber es ist eben darum nicht *als* das Einzelne, sondern nur sofern es dem Ganzen dient (CVI.). Sein Leben ist daher weder absolut ein Seyn, noch absolut ein Nichtseyn, sondern ein Schweben zwischen beyden.

CLXVIII. Der Unfähigkeit wegen, den unendlichen Begriff des Ganzen in sich zu enthalten, drückt sich die Unendlichkeit desselben im Bejahten als ein steter Wechsel und ein endliches Ueberschwellen des letztern aus: das Seyn desselben ist also ein beständiges Vergehen, und hinwiederum, im Vergehen allein hat es ein Seyn.

CLXIX. Da aber gleichwohl das Band, wodurch der unendliche Begriff mit ihm, dem Einzelnen, verknüpft ist, in der schaffenden Natur ein ewiges ist: so

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0153
© Universitätsbibliothek Freiburg

leuchtet eben in diesem Wechsel von Entstehen und Vergehen die Ewigkeit dieses Bandes, oder seiner *Idea* (XXXIII.) durch. Das Seyn des Ewigen ist in dem Einzelnen als Wechsel, und hinwiederum der Wechsel ist in Ansehung des Ewigen als das Seyn.

CLXX. Die Vergänglichkeit der Dinge mufs in dem Mafs offenbarer seyn, als das eigne Leben in ihnen entwickelt ist; dagegen je mehr in ihnen nur der unendliche Begriff lebt und das eigne Leben zurückgedrängt ist, in dem Verhältnifs müssen sie als weniger vergänglich erscheinen.

CLXXI. Die Schwere (CXXXVIII. f.) ist nur das Eine Band der Dinge; (CXII.) oder, richtiger zu reden, sie ist das Band nur von der Einen Seite betrachtet, nämlich in sofern es die Verknüpfung des unendlichen Begriffs mit dem Einzelnen ist; nicht aber, in sofern es hinwiederum das Einzelne in den unendlichen Begriff aufgenommen, und als selbst ewig setzt. (CX. CXII.)

CLXXII. Die schaffende Substanz, oder *Natura Naturans*, in jedem Ding *ist* das Eine Band unmittelbar und nothwendig auf die doppelte Weise, nämlich als Einheit des unendlichen Begriffs mit dem Einzelnen und als Einheit des Einzelnen mit dem unendlichen Begriff; denn sie selbst (XXV.) ist die lebendige Einheit dieses doppelten Bandes.

CLXXIII. Das Band als Schwere ist das Wesen oder Position des Leibes; dasselbe also von seiner andern Seite betrachtet (CLXXI.) oder als Band des Einzelnen mit dem unendlichen Begriff, ist das Wesen der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0154
© Universitätsbibliothek Freiburg

Seele, oder die Seele selbst, dem Positiven nach betrachtet.

CLXXIV. Das Band von dieser Seite angesehen, oder als Wesen der Seele, ist in der Natur eben so real und wirklich, als das Band von der ersten Seite betrachtet in der Schwere real und wirklich ist.

CLXXV. Da Seele und Leib sich als Ideales und Reales verhalten; so mufs der Einigkeit des Bandes wegen (CLXXI.), in dem Wesen der Seele *dasselbe*, nur auf ideale Weise enthalten seyn, was im Wesen des Leibes auf reale Weise enthalten ist.

CLXXVI. Wie sich zu dem Band von der realen Seite betrachtet, oder, zu dem Wesen in der Schwere die Schwere selbst verhält; so verhält sich zu demselben, von der idealen Seite betrachtet, das *Licht*; denn im Licht ist dasselbe auf ideale Weise enthalten, was in der Schwere auf reale.

CLXXVII. Alles das ist, ist auf untheilbare Weise, Seele und Leib; denn (CLXXII.) in allem das ist, ist das Band nothwendig und gleich ewig auf die doppelte Weise gegenwärtig.

CLXXVIII. Das Wesen der Seele und das Wesen des Leibes ist nothwendig nur Ein und dasselbe Wesen. Denn es ist (CLXXIII.) Ein und dasselbe Band Eines und desselben Daseyns, nur von verschiednen Seiten betrachtet.

CLXXIX. Das Band des unendlichen Begriffs mit dem Einzelnen ist in Ansehung jedes Einzelnen ein durchaus einziges Band. Denn das Ewige schafft oder bejaht nicht nach allgemeinen Begriffen, (88.) sondern

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0155
© Universitätsbibliothek Freiburg

Jedes als eine eigne Welt, und als ob nichts ausser ihm wäre.

CLXXX. Dieses durchaus einzige Band ist zugleich ein schlechthin untheilbares; denn es ist als Wesen des Leibes und der Seele nur Ein und dasselbe Band.

CLXXXI. Das Band jedes Dings in seiner absoluten Einzigkeit und Untheilbarkeit ist die *Idea*, welche eben darum weder ein Allgemeinbegriff seyn kann, noch auch Seele oder Leib insbesondre, sondern das Absolut-Identische beyder.

CLXXXII. Die Substanz in der Schwere bejaht sich selbst als die Einheit in der Allheit der Dinge; aber eben so ewig bejaht sie auch dieses ihr Bejahen wieder, indem sie die Allheit der Dinge in die Einheit ihres Wesens aufnimmt.

CLXXXIII. Die Schwere kann daher relativ auf das Licht (CLXXVI.) als die andre Seite des Bandes, als Affirmation der ersten Potenz $= A^{1.}$, das Licht als Bejahung in der zweyten Potenz $= A^{2.}$ (191.) betrachtet werden.

CLXXXIV. Der Ausdruck der $A^{1.}$ ist *Seyn*; der Ausdruck der $A^{2.}$ Bejahung dieses Seyns (ebend.); aber beyde sind Eins und dasselbe; denn das Seyn kann nichts von seiner Position verschiedenes seyn, und hinwiederum die Position des Seyns nichts anderes, denn eben das Seyn selbst. Beyde sind nicht wesentlich sondern blos relativ verschieden.

CLXXXV. Da das Wesen in der Schwere alles real erfüllt, so mufs das Wesen in dem Licht, als das

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0156
© Universitätsbibliothek Freiburg

allgegenwärtige und unendliche Denken, alles auf ideale Weise erfüllen.

CLXXXVI. In der Schwere für sich verhält sich das Band oder Ewige lediglich als das Bejahende oder Subjective; indefs das Bejahte oder Objective als ein Zeitliches oder Vorübergehendes erscheint. (CLXVIII.)

CLXXXVII. Nur in der Einheit mit dem Lichtwesen, der andern Seite des Bandes, (CLXXVI.) erscheint auch das Band in der Schwere selbst als bejaht. Denn das Wesen im Licht verhält sich zum Wesen in der Schwere als dessen Begriff oder Bejahung. (CLXXXIII.)

CLXXXVIII. Der Ewigkeit kann das Einzelne lediglich durch das Band des unendlichen Begriffs mit ihm selbst angehören (CLIX.), und es kann als ein selbst Ewiges und zum Ewigen Gehöriges existiren, nur so weit der unendliche Begriff und also auch das Band dieses Begriffs mit ihm selber als existirend gesetzt, oder selber wieder bejaht ist.

CLXXXIX. Wenn das Wesen in der Schwere das Setzende der Zeit in dem Ding ist: so das Wesen im Licht das Negirende der Zeit und das Setzende der Ewigkeit in demselben.

CXC. Das Wesen, das in der Schwere ein Band des einzelnen Dings mit allen andern Dingen ist (CXXVI.) und sein Fürsich-Bestehen aufhebt, negirt eben damit auch die Einzigkeit dieses Dings. Das Lichtwesen, *das Band selbst* bejahend und objectiv setzend, macht dessen Einzigkeit und damit auch die des Dings selbst offenbar.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0157
© Universitätsbibliothek Freiburg

CXCI. Das Lichtwesen offenbart dasjenige an dem Ding, wodurch es eine ewige Wahrheit hat (99.), nämlich das Band als ein ewiges und durchaus einziges (CLXXXIX. CXC.), es selbst (das Ding) also als eine zugleich ewige und durchaus einzige Conception der unendlichen Lust der Bejahung (XXXII.).

CXCII. Bewegung ist Ausdruck des Bandes, wodurch ein einzelnes Ding andern Dingen verknüpft wird, die zwar in seiner Position, aber nicht in ihm selbst (als bejahtem) enthalten sind. In der Schwere wird darum (CXLII.) Bewegung *in* die Ruhe (des Einzelnen) gesetzt.

CXCIII. Ruhe in der Bewegung wäre, wenn die Dinge, deren Begriff in der Position eines Dings enthalten ist, zugleich in ihm selbst als Bejahtem gegenwärtig wären, d. h. wenn jene Position, die zugleich der Begriff andrer Dinge ist, in ihm selbst objectiv gesetzt wäre.

CXCIV. Dieses geschiehet in der Seele; denn die Seele ist der Begriff oder die Bejahung des Bandes, das als Wesen des Einzelnen zumal das Wesen aller Dinge, (CVI.) aber in der Schwere nur das Bejahende ist.

CXCV. Wie das Ewige, als Einheit in der Allheit, in jedem Besondern ein durchaus einziges Band, d. h. durchaus einziger oder individueller Leib ist *): so ist

*) Ich verweise auf CIII. und die Anmerkung zu jenem Satz. — Ich sage das Ewige, als ein durchaus einziges Band des Einen mit dem Vielen in jedem Besondern, *sey* individueller Leib; aber nicht sage ich, dafs es *leiblich* sey,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0158
© Universitätsbibliothek Freiburg

dasselbe Ewige, als Allheit in der Einheit, in jedem Besondern ebenfalls ein schlechthin einziges Band, d. h. durchaus einzige oder individuelle Seele.

CXCVI. Jede Seele ist relativ vollkommener, oder (was dasselbe ist) sie enthält einen höhern Grad von Realität in dem Mafs, in welchem die Bejahung oder Position, die sie ist (CXCIV.), die Bejahung andrer Dinge enthält, oder je vollkommner sie die Allheit in der Einheit (CXCV.) die ewige Ruhe als unendliche Bewegung (CXCIII.) enthält.

CXCVII. In dem Mafs als in der Position, die die Seele ist, die Position andrer Dinge enthalten ist, in dem Mafs ist auch objectiv im Wesen oder Band des Leibes, das Wesen andrer Dinge entfaltet; denn die Seele ist der Begriff der Position, die das Wesen des Leibes ist (CLXXXIV.).

CXCVIII. In gleichem Verhältnifs, als die Substanz oder Copula des Leibes als Wesen oder Einheit andrer Dinge entfaltet ist, erscheint der Leib als beseelt.

CXCIX. Seele und Leib sind daher nicht allein in ihrem An-sich, sondern auch dem Grade ihrer Vollkommenheit nach, Eins; und da im Universum alle möglichen Grade von Realität enthalten sind (VII.): so sind in ihm auch alle Grade von Vollkommenheit des Leibes und der Seele enthalten.

CC. Der höchste Grad von Beseelung, die voll-

In demselben Sinn sage ich: als das andre Band sey es Seele, und da es in jedem Einzelnen ein durchaus einziges Band ist, sey es individuelle Seele.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0159
© Universitätsbibliothek Freiburg

kommenste Seele mit dem vollkommensten Leibe ist da gesetzt, wo die Seele *sich, als* unendlichen Begriff aller Dinge im Leibe wirklich erkennt; wo der Leib die vollkommen entfaltete Einheit in der Allheit, die Seele die vollkommen in die Einheit aufgelöfste Allheit; die Peripherie also schlechthin gleich dem Centro ist.

CCI. Die Stuffenfolge der Dinge ist eine Stuffenfolge der Centrirung, so dafs in Einem Ding und in dessen Begriff, seiner Seele, immer mehrere Dinge, und zuletzt alle enthalten sind.

CCII. In dem Verhältnifs, als der Leib beseelter ist, erscheint das Bejahte an ihm gröfserem Wechsel unterworfen. Denn im Verhältnifs der Beseelung, ist das Wesen des Leibes zumal als Wesen aller Dinge entfaltet; (CXCVIII.) desto wichtiger erscheint also das Bejahte, oder Verbundene, gegen die Position oder das Band.

CCIII. Die Wurzel alles einzelnen Daseyns ist das Band des unendlichen Begriffs mit dem Einzelnen. Die Schwere reducirt beständig alle Dinge auf diese Wurzel des Daseyns; das Lichtwesen dagegen ist das Exponentiirende dieser Wurzel.

CCIV. Das Wesen in der Schwere ist das Princip des Nicht-für-sich-seyns der Dinge; der unterirdische Gott, der stygische Jupiter. Das Lichtwesen dagegen ist das Princip des eignen Lebens der Dinge; denn indem sie aufser dem Seyn auch noch die Bejahung ihres Seyns in sich selbst haben, (CLXXXIV vergl. mit 195.), oder indem die Allheit der Dinge in

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0160
© Universitätsbibliothek Freiburg

die Einheit des Begriffs oder der Seele der Dinge gesetzt ist, werden sie selbst Universa für sich, und der Substanz gleich.

CCV. Da die Bewegung in der Schwere ein Zeichen der Unselbstständigkeit des Einzelnen, oder davon ist, dafs es sein Centrum nicht objectiv in sich selbst begreift, sondern aufser sich in andern Dingen hat (CXCIV.): so ist die Schwere in Ansehung der Dinge ihre ewige Centripetenz; das Lichtwesen dagegen ihre Centrifugenz; denn vermöge desselben ist der unendliche Begriff aller Dinge in ihnen selbst objectiv als Centrum gesetzt (CXCIV.).

CCVI. Wie das Wesen in der Schwere selbst nicht im Raum ist, sondern über allen Raum; so das Wesen des Lichts nicht in der Zeit, sondern über alle Zeit.

CCVII. Das Wesen des Lichts setzt alles Zeitliche als Ewigkeit, wie das Wesen in der Schwere alles Räumliche als Einheit setzt.

CCVIII. Die Schwere ist nur darum das Negirende alles Raumes, weil ihr Wesen das An-sich, oder Positive alles Raumes; das Lichtwesen nur darum das Negirende aller Zeit, weil es das An-sich, oder Positive aller Zeit ist.

CCIX. Die Schwere ist nur darum das Setzende der Zeit, weil sie (CVI.) das Positive aller Zeit in das Einzelne setzt. So mufs im Gegentheil das Lichtwesen in den Dingen den Raum setzen, aber nicht *als* den Raum, sondern das Positive alles Raums (CCV.),

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0161
© Universitätsbibliothek Freiburg

das über allen Raum ist, und ihn in sich selbst enthält, wie das Universum, ohne in ihm zu seyn.

CCX. Die Natur ist ein stuffenweises (CCI.) Setzen des Positiven der Zeit in das Einzelne; eben darum erscheint sie selbst im Ganzen mehr unter der Form des Raumes beschlossen. Mit der vollendeten Einbildung des An-sich der Zeit in das Einzelne beginnt erst die Herrschaft der Zeit (in der Geschichte).

CCXI. Die Seele (CXCV.) ist in dem Einzelnen das Positive der Zeit eben so, wie das unendliche und allgegenwärtige Denken es im Ganzen ist (CCVIII.). Darum ist in der Seele die Zeitdurchdringende Kraft, Ahndung des Künftigen auch in den Thieren; das stete Wiederaufleben ihrer Einheit aus der Zeit und das alles in ihr selbst wieder als Ewigkeit setzende Bewufstseyn.

CCXII. Der Zeit, oder vielmehr der Bemerkung der Zeit, liegt nur der umgekehrte Gegensatz von demjenigen zum Grunde, welcher dem Raum zum Grunde liegt (CII. vergl. mit CVIII.). Beyde müssen darum die nämlichen Elemente in sich enthalten.

CCXIII. Die Zeit, in völligem Gegensatz mit dem Raum, wäre das Bejahende in der völligen Getrenntheit von dem Bejahten; da aber diese undenkbar ist: so ist auch in der Zeit selbst der völlige Gegensatz mit dem Raum unmöglich, und sie selbst mufs den Raum begreifen, wie dieser (CXIV.) die Zeit begreift.

CCXIV. Das in der Zeit eigentlich Zeitliche ist die *Zukunft*. Denn die Zukunft ist das, wodurch das Bejahende mit seinem Bejahten, die Möglichkeit mit

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0162
© Universitätsbibliothek Freiburg

ihrer Wirklichkeit verbunden wird; der Begriff derselben beruht also am meisten auf dem Gegensatz dieser beyden.

CCXV. Da aber die Zukunft, als *Zukunft*, lediglich denkbar, und offenbares Produkt blofser Imagination ist: so ist das, in dem Zeitlichen der Zeit (CCXIV.) einzig Reelle, eben nur das *Band* des Bejahenden mit dem Bejahten, d. h. das Nicht-Zeitliche. *)

CCXVI. Wie die innre *Einheit* der Dinge sich in dem Raum nur als Negation desselben, und damit alles *Seyns* und *Bestehens*, als stetes Vergehen der Dinge — reflektiren kann (CLXVIII.): so die *Ewigkeit* der Dinge in der Zeit nur als Negation der Zeit, und damit alles *Werdens* — als *Vergangenheit*, in der alle Zeit erloschen ist.

CCXVII. Die Vergangenheit ist die als *Raum* gesetzte Zeit, oder das Räumliche in der Zeit, und wie Zukunft nur die (einseitige) Synthese des Bejahenden mit dem Bejahten: so die Vergangenheit nur die (einseitige) Synthese des Bejahten mit seinem Bejahenden — die abstrakte oder unlebendige Ewigkeit.

CCXVIII. Die wahre Ewigkeit ist aber nicht die Ewigkeit im Gegensatz der Zeit, sondern die, die Zeit selbst begreifende und in sich *als* Ewigkeit setzende, Ewigkeit (CLXIX.) — nicht das Seyn im Ge-

*) Eben so, wie das Reelle in der ersten Dimension des Raums nicht das Räumliche selbst ist, sondern das, in dem der Raum negirt ist, und so welt er in ihm negirt ist — die Masse. (CXVII.)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0163
© Universitätsbibliothek Freiburg

gensatz des Werdens, sondern das Seyn in der ewigen Einheit mit dem ewigen Werden.

CCXIX. Das wahrhaft Lebendige in der Zeit kann ebendarum nur in der Gegenwart, als der Einheit von Vergangenheit und Zukunft, Seyn und Werden, hervortreten, wie das eigentlich Reale im Raume nur die dritte Dimension als die Synthese der beyden ersten ist, (CXVII.).

CCXX. Nicht anders, denn die Zukunft, ist auch die Vergangenheit *als* die Vergangenheit bloſs *denkbar* und lediglich Produkt der Imagination. In dem Realen, als solchen, ist so wenig Vergangenheit als Zukunft; aber auch in der Gegenwart ist nicht das Zeitliche, sondern das lebendige Band des Seyns und des Werdens, d. h. das Nichtzeitliche, (CCXVIII.) das einzig Reelle.

CCXXI. Die Zeit überhaupt daher hat, *als Zeit* nur Realität im abstrahirenden, d. h. vom Realen absehenden Denken.

CCXXII. Jedes Ding ist im Gegensatz der Zeit *actu* ewig, wie es im Gegensatz des Raums *actu* unendlich ist (CXXVII.).

CCXXIII. Das Zeitliche verhält sich zu dem Ewigen nicht anders, denn wie sich das Bejahte zur Bejahung *) verhält. Wie nun die Bejahung ohne das

*) Um einer möglichen Verwirrung vorzubeugen, stehe hier folgende Erinnerung. — Das schlechthin und in jeder Beziehung Absolute, behaupten wir, sey die ewige Einheit des Prädicirenden und Prädicirten, *als Einheit* aufgefaſst. Wir können nicht fragen: Wie entsteht das Bejahte? oder:

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0164
© Universitätsbibliothek Freiburg

Bejahte nicht seyn kann, und beyde nicht auf eine vorübergehende oder zufällige, sondern auf eine ewige

Woher kommt es? denn es ist gleich ewig mit dem Bejahenden, so wie im Gegentheil dieses nicht, als solches, *seyn* könnte ohne das Bejahte. Das Seyn selbst, oder das eigentliche Ewige ist daher nur die absolute Nothwendigkeit, dafs das Bejahende mit einem Bejahten, das Unendliche mit einem Endlichen, als Vorbild mit dem Gegenbild zumal da, und untrennbar verknüpft sey. Durch diese Nothwendigkeit und in und mit ihr *sind* erst beyde; sie selbst aber ist über beyde gleicherweise erhaben, als ihr Band oder Wesen. — Wir können nun aber (und dieſs ist der Punkt, auf den es hier ankommt) jene Einheit des Bejahenden und Bejahten entweder formell oder reell betrachten. Formell: indem das Bejahende = A mit dem Bejahten = B als Eins gesetzt wird; wobey aber von selbst einleuchtet, dafs weder das A als A, noch das B als B je für sich hervortreten könne, da ja eben nur die Einheit beyder das Reelle ist. Mit andern Worten: A als A und B als B sind selbst nur formelle oder ideelle Faktoren. — Das reelle B ist selbst A in B gesetzt; das reelle A selbst B in A gesetzt. — A ist in B gesetzt, heifst: die Einheit von A und B ist selbst als bejaht gesetzt. B ist in A, heifst: die Einheit beyder ist selbst als bejahend gesetzt. So ewig das lebendige *Band* von A und B, eben so ewig und mit ihm zumal ist auch das aus A und B *Verbundne*. Das reelle *Bejahte* ist also das Verbundne von A und B; das reelle Bejahende das Band beyder oder die *Bejahung selbst*; und dieſs ist der Sinn dieser Worte in dem obigen Satz. — Alles, was von dem Verhältnifs des Bejahenden und Bejahten in der formellen Bedeutung gilt, gilt auch von dem Verhältnifs beyder in der reellen Bedeu-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0165
© Universitätsbibliothek Freiburg

und nothwendige Weise zumal sind: so ist das Zeitliche mit dem Ewigen auf eine ewige Weise zumal, und dennoch selbst ewig.

CCXXIV. Wie ferner das Reale in dem Bejahten selbst nur das Bejahende ist: so das Positive im Zeitlichen selbt nur das Nichtzeitliche, nämlich das Ewige.

CCXXV. Das ewige und zeitliche Leben jedes Dings ist nur Ein und dasselbe Leben; und es giebt kein, numerisch, *andres* Leben aufser dem zeitlichen. Sondern dasselbe, das der Position nach das ewige ist, ist im Bejahten das zeitliche und umgekehrt.

CCXXVI. Nur dem All ist es wesentlich zu seyn, und nur durch das All den Dingen (159.). Die Dinge *sind* also nur in der Allheit; und diese ist das *Natura prius* derselben; oder: die Allheit mufs immer schon *ganz* und *vollendet da seyn*, damit das Einzelne möglich und wirklich sey.

CCXXVII. Wird aber das Einzelne abstrahirt von dieser Allheit gesetzt, so entsteht ein nothwendiger Widerspruch. Denn da sie ihm nicht, der Idee nach, vorangehen soll, kraft der Abstraktion; und das Einzelne doch nur in ihr seyn kann: so mufs dieses in die

tung; Eins kann unmittelbar für das andre substituirt werden, wie sich Eins unmittelbar in das andre auflöst. — Wer mit den obigen Sätzen die Erläuterungen verbinden will, die in der *Darlegung des wahren Verhältnisses zwischen der Naturphilosophie und der Fichteschen Lehre*: ferner in der, der neuen Ausgabe der Schrift *von der Weltseele*, zugegebnen Abhandlung enthalten sind, dem kann wohl hier nichts Dunkles zurückbleiben.

All-

Allheit zugleich aufgenommen, und auch nicht aufgenommen werden. Diesen Widerspruch kann die Imagination nur durch die Vermittlung einer unendlichen Reihe, d. h. überhaupt nicht auflösen. Das Abstrahirte wird mit einem andern Abstrahirten synthesirt, dieses wieder mit einem andern, welches der gleichen Verknüpfung bedarf u. s. f. (nachdem die untheilbare Einheit der Position einmal aufgehoben ist), in's Unendliche.

CCXXVIII. Die Vernunft aber setzt die unvermittelte und unfaſsbare Allheit mit Einem Schlage und nur *nach* ihr und *in* ihr die einzelnen Dinge.

CCXXIX. In dieser Allheit ist auch die Existenz jedes Dings eine schlechthin unbedingte, und durchaus untheilbare Existenz (Position); ewig, unangesehen aller Zeit.

CCXXX. In der Abstraktion von der Allheit aber schlieſst das *Wesen* nicht unmittelbar auch das *Seyn* in sich (CCXXVI.); das Ding, (da es nun in der Allheit nothwendig ist), erscheint als ein solches, das seyn und auch nicht seyn könnte, d. h. als ein zufälliges; ferner als ein solches, dessen Existenz als gröſser oder als kleiner bestimmt werden kann.

CCXXXI. Diese abstrakte Existenz, die, unbeschadet des Begriffs, als gröſser oder kleiner bestimmt werden kann, heiſst *Dauer*.

CCXXXII. Wäre aber das Positive der Dauer nicht selbst Ewigkeit, d. h. untheilbare Position von Unendlichkeit: so könnte nicht einmal eine Zeit ver-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0167
© Universitätsbibliothek Freiburg

fliefsen *), wie jene lose Zeitverknüpfung der Dinge, welche die Abstraktion allein sieht, selbst unmöglich wäre, ohne die stete wirkliche Gegenwart des Ganzen.

CCXXXIII. Der Begriff der Dauer ist von dem der Ewigkeit *toto genere* verschieden, und die Dinge sind ewig, unangesehen der Dauer. Ihr Leben ist kurz, aber die Ewigkeit ist noch viel kürzer; denn sie ist im Augenblick die ganze (LXXXIII.); wie die Substanz auch im Punkte die ganze, und unendlich ist (CLIV.).

CCXXXIV. Auch unendliche Dauer, wäre sie denkbar, könnte die Ewigkeit nicht schaffen; ebendarum kann auch die kleinste Dauer die Ewigkeit nicht vernichten.

CCXXXV. Durch die Anwendung der Zeit auf das Universum entsteht ein unauflöslicher Widerstreit. Denn die Zeit beruht auf dem Gegensatz des Bejahenden mit dem Bejahten (CVIII.); im Universum aber ist das Bejahte schlechthin gleich und angemessen dem Bejahenden; es wird von diesem nicht übertroffen noch überschwellt; dasselbe, das als Identität ist, ist auch als Totalität.

CCXXXVI. Du willst das Universum als Allheit;

*) *Ubi quis durationem abstractè conceperit, nunquam poterit intelligere, qua ratione hora ex. gr. transire possit. Nam ut hora transeat, necesse erit, ejus dimidium prius transire et postea dimidium reliqui et deinde dimidium, quod hujus reliqui superest, et, si sic porro infinitè dimidium a reliquo subtrahas, nunquam ad finem horae pervenire poteris.* Spinoza *in Opp. posth. p. 468.*

aber diese ist in der Zeit nur möglich, wenn das Universum der Zeit nach unendlich ist; aber nun ist die Einheit verloren. Du willst es als Einheit; aber diese ist in der Zeit nur möglich, indem es der Zeit nach endlich ist. Du hast nun die Einheit, aber die Allheit ist verloren *).

CCXXXVII. Hätte die Welt je angefangen zu seyn, d. h. liefse sich ihr Seyn auf eine bestimmte Zeit, und die Verwandlungen und Bewegungen in ihr auf eine bestimmte Zahl zurückführen: so müfste behauptet werden, dafs das Seyn nicht aus dem Wesen Gottes folge, d. h. die Idee Gottes selbst müfste aufgehoben werden. Denn das Seyn, d. h. eben das All, folgt eben so wesentlich aus der Idee Gottes, als aus der Idee des Dreiecks folgt, dafs seine Winkel zusammen zweyen rechten glei hen.

CCXXXVIII. Hinwiederum aber, dafs die Welt nicht angefangen habe und von einer endlosen Zeit her dauern müsse, könnte nur behauptet werden, indem nicht das Ganze als vorangehend den Theilen, sondern umgekehrt die Theile als vorangehend dem

*) Bemerkenswerth ist, dafs der gemeine Verstand sich in diesem Widerstreit in Ansehung des Raums jederzeit mehr für die Unendlichkeit (die Gränzenlosigkeit der Welt); in Ansehung der Zeit mehr für die Endlichkeit (einen Anfang der Welt) entschieden hat. Ebenso die öffentliche Religion. Auch dieser Entscheidung liegt der ursprüngliche Gegensatz von Raum und Zeit zum Grunde; dafs in dieser nämlich die Einheit, in jenem die Unendlichkeit vorherrschend ist.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0169
© Universitätsbibliothek Freiburg

Ganzen gedacht würden; wie auch die Erzeugung einer Linie endlose Zeit erforderte, nachdem man sie erst aus unendlich vielen Punkten zusammengesetzt gedacht hätte, welches alles die äufserste Ungereimtheit ist.

CCXXXIX. Nur das Ganze als das *Ganze* ist, und mit ihm die Theile; dieses aber hat eben so wenig angefangen als nicht angefangen; denn es übertrifft alle Zeit; es ist nicht von Ewigkeit her, sondern auf ewige Weise, wie die Wahrheit in dem Gesetz der Identität nicht von unendlicher Zeit her, sondern, der Natur nach, ewig ist.

CCXL. Das Universum ist nicht erzeugt, denn alles Daseyn ist nur sein Daseyn; eben so wenig kann es untergehen, denn es ist nichts, in das es übergehen könnte, weil es selbst alles Seyn ist. Es kann nicht wachsen, noch abnehmen; denn das Unendliche kann nicht gröfser und nicht kleiner werden. Es erleidet keinen Wechsel, weder einen, der von aufsen bewirkt würde, denn es ist nichts aufser ihm, noch der aus ihm selbst entspränge, denn es ist alles, das es seyn kann, in der That und ohne Zeit zumal. Da also die Möglichkeit in ihm stets durch die Wirklichkeit erfüllt ist: so ist es in einer unsterblichen Ruhe, die aber nur die vollendete Fülle und unendliche Kraft seiner Selbstbejahung ist.

CCXLI. Das Wesen in der Schwere und das Wesen im Licht sind, in ihrer Trennung von einander, immer noch blofs ideale Faktoren der Natur; denn die schaffende Natur eint auch sie selbst wie-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0170
© Universitätsbibliothek Freiburg

der (CLXXII.) und nichts Reales ist in der Natur, das blofs dem einen oder andern von beyden angehörte (ebend.)

CCXLII. Die *wirklichen* Potenzen in der Natur können sich ebendarum auch nicht blofs wie Schwere, Licht, und die Identität derselben verhalten; denn in allem Wirklichen ist das dreyfache Band beyder ausgedrückt.

CCXLIII. Die schaffende Natur als die lebendige Einheit von Licht und Schwere bejaht zuvörderst sich selbst schlechthin im Einzelnen und dieses ist die erste Potenz ihrer Bejahung = $A^{1\cdot}$, in welcher Schwere, Licht und die Einheit beyder gemeinschaftlich der Schwere untergeordnet sind. Sie bejaht auch dieses ihr Bejahen wieder = $A^{2\cdot}$, so dafs Schwere, Licht und Identität beyder unter dem gemeinschaftlichen Exponenten des Lichts erscheinen. Beydes, das Seyn = $A^{1\cdot}$ und die Position dieses Seyns = $A^{2\cdot}$ wieder einigend = $A^{3\cdot}$ offenbart sie sich selbst erst als die wahrhaft absolute Copula; und das Licht mit der Schwere erscheint untergeordnet dem gemeinsamen Band, in dem beyde ursprünglich eingeschlossen sind.

CCXLIV. Diese Folge der realen Potenzen stellt sich der Betrachtung dar — die erste als die allgemeine Metamorphose der Natur, oder als das erste Aufblühen der Dinge aus der Schwere; die andre als dynamisches Leben, als erste innre Verknüpfung der Dinge; die dritte als organisches Leben, als gleich vollkommne Entfaltung des innern und äufsern Lebens.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0171
© Universitätsbibliothek Freiburg

CCXLV. Die Betrachtung dieser realen Potenzen der Natur ist Gegenstand der speciellen Naturphilosophie.

2.

Weitere Betrachtungen über den thierischen Magnetismus, und die Mittel ihn näher zu erforschen.

Von Dr. K. E. Schelling.

Es ist bekannt, dafs nicht leicht gegen die Anerkennung der Realität irgend einer neuen Entdeckung in der Naturwissenschaft die Zweifelsucht der Gelehrten und der Nicht-gelehrten so obstinat war, als gegen die des thierischen Magnetismus. Es würde gehässig seyn, wenn man alle die Gründe, welche so viele Gelehrten vermocht haben, ihre Stimme gegen dieses Phänomen zu erheben, ausführlicher nahmhaft machen wollte, dennoch möchte es nicht ganz ohne Interesse seyn, zu untersuchen, was denn wohl die Hauptursachen von dieser so starken Antipathie gegen jenen seyn mochten.

Wenn der thierische Magnetismus eine Entdeckung der Art gewesen wäre, wie die des Kopernikus, bey welcher der Augenschein so sehr gegen die Theorie spricht, so wäre es wohl begreiflich, warum derselbe so viel Anstofs hätte geben können; allein ge-

rade der Augenschein, welcher das Kopernikanische System so sehr Lügen straft, hätte für die wirkliche Existenz des thierischen Magnetismus beweisen können, wenn nicht ein grofser Theil der Gegner es sogar verschmäht hätte, sich desselben in dieser Sache, wo es doch gar nicht die Wahrheit oder die Falschheit einer Theorie, sondern nur die Wahrheit und Richtigkeit gewisser Fakten galt, als Zeugen zu bedienen. Lag es denn in dem Geiste der damaligen Zeit, vor dem Trug der Sinne eine zu ängstliche Furcht zu hegen? — Nein, sondern es müssen ganz andere Dinge, die den thierischen Magnetismus so verdächtig machten, mit im Spiele gewesen seyn.

Was am häufigsten demselben öffentlich zum Vorwurf gemacht wurde, soll das Benehmen derer gewesen seyn, die ihn erfanden und pflegten. Diese ersten Apostel des thierischen Magnetismus waren nun zwar keine Bauren oder arme Fischer, was nach der Denkart gewisser Tonangeber der damaligen Zeiten vielleicht mit zur Masse der Beschwerden gegen ihn hätte geschlagen werden können, sondern es waren zum Theil durch Stand, Reichthum und Talent ausgezeichnete Personen, unter welche alsdann freilich auch manche sich eingeschlichen haben, die, ärmer an Geist und den andern genannten Vorzügen, entweder Phantasterei, oder lucri bonus odor zur eifrigen Verbreitung und Anwendung desselben bewogen.

Diesen Vorwurf hat man vorzüglich dem Haupte der Magnetisten, nämlich *Mesmern*, gemacht. Ohne

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0173
© Universitätsbibliothek Freiburg

mich hier zum Vertheidiger desselben aufwerfen zu wollen, um so mehr, da ich zu wenig mit der Geschichte dieses Mannes bekannt bin, um dieſs thun zu können, muſs ich doch auf der andern Seite gestehen, daſs ich unmöglich glauben kann, der aus dem Benehmen einzelner Magnetisten geschöpfte Grund seye stark genug gewesen, der Sache selbst so heftigen Widerstand von Seiten seiner Gegner zu verschaffen. Denn gesetzt, jene hätten wirklich durch ihr Betragen ein Aergerniſs bey rechtlichen Leuten erregen müssen, so würden diejenigen, die dieses Aergerniſs von den Menschen auch auf die Sache selbst übergetragen hätten, denselben Fehler begangen haben, den heutzutage derjenige machen würde, welcher daraus, daſs die Entdeckung der Kuhpocken manchem schwachen aber geldlustigen Kopf Gelegenheit giebt und gegeben hat, unter der Maske der Philantropie, und der Tendenz, diese wohlthätige Entdeckung immer mehr auszubreiten, sich Geld zu verdienen, schlieſsen wollte, die ganze Entdeckung der Kuhpocken tauge nichts. Auch das, daſs *Mesmer* in Wien und Paris sein Baguet aufschlug, und von denjenigen, die sich an demselben niederlieſsen, Bezahlung annahm, ist so etwas Auſserordentliches nicht; gerade als wenn man es manchen Aerzten unserer Zeit übel aufnehmen wollte, daſs sie Voltaische Säulen bauen, Blinde, Lahme und Taube damit behandlen, und sich für ihre Mühe damit belohnen lassen.

Auf jeden Fall dürfte man sich, scheint es mir,

solche Charlatanerieen, wie man sie *Mesmern* vorwirft, immerhin gefallen lassen, wenn nur jede derselben uns in den Besitz einer solchen Entdeckung, wie die des thierischen Magnetismus ist, setzte.

Es ist demnach nicht wohl zu glauben, dafs das Benehmen der ersten Magnetisten von der Art war, dafs es wirklich die grofsen öffentlichen Proben, welche dieselben auf der andern Seite von der Wahrhaftigkeit ihrer Sache gaben, so ganz verdunkeln konnte. Ist es auch richtig damit, dafs einige blofse Phantasten, andere Charlatans waren, so waren unter ihnen auch wieder Männer von Scharfsinn und unbescholtenem Charakter, deren Schriften das Gepräge einer ganz und gar unbefangenen Untersuchung an sich trugen. Statt aller ältern Schriftsteller über ihn nenne ich nur *Gmelin* und *Tardi*, in deren Werken allein, wie man wohl sagen darf, wenigstens eben so viel Aufschlüsse, besonders für organische Physik, zu finden sind, als in den später erschienenen Schriften der Galvanisten zusammen, aus denen doch die Aerzte so vieles gelernt haben wollen. Ich will übrigens mit dieser letztern Behauptung den Verdiensten derer, die mit dem Galvanismus experimentirt haben, nicht zu nahe treten, den Grund davon, dafs es so ist, wie ich gesagt habe, suche ich nämlich vorzüglich auch darinn, dafs der thierische Magnetismus überhaupt ein besseres organon hevristicum ist, als der Galvanismus, der *als Galvanismus*, oder in der Beziehung, die er auf die organische Naturlehre hat, überhaupt erst durch jenen begreiflich wird.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0175
© Universitätsbibliothek Freiburg

Es müssen also wohl noch andere Motive vorhanden gewesen seyn, die dem thierischen Magnetismus eine so starke Opposition zuzogen; diese kann man nun erstens in dem Geiste der damaligen Zeit, in der Neuheit und Unerhörtheit der Sache, und in den Schwierigkeiten, die dem thierischen Magnetismus in der That im Wege lagen, und noch liegen, finden.

Ueber diese drey Punkte will ich mir hier noch einige Bemerkungen erlauben, um so mehr, da sie zum Theil noch heute gültig seyn möchten.

Was fürs Erste den Geist der damaligen Zeit betrifft, so war er nichts weniger, als so beschaffen, um dem thierischen Magnetismus sein Glück und eine gute Aufnahme bei ihm versprechen zu können. In der Philosophie und Physik war aller ächte spekulative Geist verschwunden, und beide waren im Begriff, ganz in mechanische Ansichten auszuarten, weil es keine Ideen mehr gab, sondern nur einzelne todte abstrakte Begriffe, und Schlüsse von den Wirkungen aus zu einer sogenannten Endursache nach der andern. Es war an der Tagesordnung, sich darüber gegenseitig Glück zu wünschen, dafs man nicht mehr in den Zeiten eines Helmonts, Kirchers, Paracelsus u. s. w. lebe, dafs man den Werken dieser leztern so schön den Abschied gegeben habe, und Baco's Bahn dafür ruhmvoll betreten. Und diese hätten jezt die Philosophen und Physiker verlassen sollen, um von einem Mesmer sich wieder in die alte Mystik zurückziehen zu lassen? — In der That, der thierische Magnetis-

mus hatte zu viel Anstrich von dieser lezten, als dafs man so etwas hätte damals erwarten dürfen.

Dieser herrschende Geist der damaligen Zeit konnte sich nimmermehr in die Phänomene des thierischen Magnetismus finden, er gab einem Hoffmann den Muth, hundert Dukaten verlieren zu wollen, wenn gewisse Experimente, welche die Magnetisten gemacht haben wollten, wahr wären, und entwickelte „aus dem Fundus der Seele“ eines andern die Ueberzeugung, dafs nichts an demselben seyn könne.

Der zweite Punkt, der den thierischen Magnetismus verdächtig machte, war die Neuheit und Unerhörtheit seiner Phänomene, und das Magische bei der ganzen Procedur, unter der man die Experimente anstellte. Der Umstand, dafs jene Phänomene neu und unerhört waren, sollte man denken, hätte gerade Veranlassung geben sollen, dafs jedermann neugierig geworden wäre, zu untersuchen, was denn wirklich an denselben Wahres und Nicht-Wahres sey. Allein da, wo es an Ideen fehlt, fehlt es auch gewöhnlich an der Toleranz für Fakten, von denen man einsieht, dafs sie von dem beschränkten Gesichtspunkt aus, auf dem man sich befindet, nicht wohl begreiflich und erklärbar sind, und einer mechanischen Physik mufsten allerdings die Phänomene des thierischen Magnetismus als unmöglich erscheinen.

Den dritten und wichtigsten Moment in Ansehung der Hindernisse, welche der vollkommenern Ausbreitung des thierischen Magnetismus im Wege lagen, machten die Schwierigkeiten aus, die einem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0177
© Universitätsbibliothek Freiburg

allerdings auch noch jezt beim Experimentiren mit demselben im Wege sind, und die in der Sache selbst liegen. Es ist vielleicht nicht ohne Nutzen, wenn ich einige derselben namhaft mache. Fürs erste nämlich ist unsere Methode, denselben anzuwenden, noch höchst unvollständig, und wird vielleicht nie auf den Grad von Vollkommenheit gebracht werden können, den man z. B. bei der Anwendung der Elektricität schon jezt erreicht zu haben sich schmeicheln darf. Es concurriren zu viele subjektive Bedingungen, die auf den Erfolg, den das gegenseitige Berühren zwischen Menschen und Menschen hat, Einflufs haben. Bei aller guten Absicht des Magnetiseurs, so stark und heilsam als möglich zu wirken, bleibt eben doch oft die Wirkung aus, und der Mesmerische Grundsatz, „verstehe zu wollen“ läfst einen nicht selten darum im Stich, weil man das Wirken zu gleicher Zeit nicht so gut versteht, und in seiner Gewalt hat.

Es wird, damit durch den thierischen Magnetismus eine auffallende Wirkung hervorgebracht werde, einerseits eine bestimmte Receptivität für diesen leztern von Seiten der Person, welche magnetisirt werden soll, erfordert, andererseits aber auch ein gewisses Wirkungsvermögen von Seiten des Magnetiseurs.

Was jene bestimmte Receptivität bedinge, kann für jezt noch nicht bestimmt gesagt werden; es scheint aber nicht, dafs im Allgemeinen nur ein hoher Grad von Reizbarkeit oder eine physisch geschwächte Konstitution dem Einen vor dem andern die Opportunität vorzüglich für die Hauptwirkung der magne-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0178
© Universitätsbibliothek Freiburg

tischen Behandlung, nämlich den magnetischen Somnambulismus, verschaffe, so wenig als auf der andern Seite blofse Ueberlegenheit an physischer Stärke und Mangel an Reizbarkeit den wirksamen Magnetisten ausmacht. Es müssen hier vielmehr noch ganz besondere qualitative Bedingnisse verborgen liegen, die uns diefs so lange bleiben werden, als uns überhaupt der Schlüssel für so manche geheime Kräfte der Natur, deren Wirksamkeit wir täglich vor unsern Augen sehen, die wir darum aber doch noch nicht ergründet haben, gegeben ist.

Ganz gleichgültig ist wohl keine Person gegen die thierisch magnetische Behandlung, wenn auch gleich die Wirkungen noch so wenig ins Auge fallen, selbst auf den gesundesten stärksten Menschen mufs dieselbe einen Einfluſs haben; dafs aber durch dieselbe die beiden Zustände, die wir unter dem Namen des magnetischen Somnambulismus und des Hellsehens begreifen können, herbeigeführt werden, dazu gehört eine gewisse Stimmung der Konstitution und des Temperaments, oder vielleicht selbst eine durch kränkliche Anlage oder durch wirkliche Krankheit gesezte Verstimmung jener beiden. Ein sehr merkwürdiger Umstand ist es, dafs z. B. das weibliche Geschlecht unmittelbar vor dem Eintritt der Menstruation am leichtesten in Krise versezt wird. In mehr als Einer Hinsicht interessant würde es seyn, wenn man mit schwangern Weibern unter gehöriger Vorsicht Versuche machte, ob dieselbe auch in Krise zu bringen wären. Wäre es möglich, so glaube ich nicht,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0179
© Universitätsbibliothek Freiburg

dafs man ein besseres Mittel fände, um über so Manches Geheimnifsvolle, das für uns noch in dem Phänomen der Entwiklung in Mutterleibe, und besonders in dem Verhältnifs, in welchem die Mutter zum Fötus, und dieser zur Mutter steht, liegt, neues Licht zu verbreiten. Im Allgemeinen vermuthe ich aber, wird es schwerer halten, schwangere Personen in jene Zustände zu versetzen, als nicht-schwangere.

Diejenigen Krankheiten, denen, um mich *Petatins* Ausdruck zu bedienen, der thierische Magnetismus zum voraus eines oder das andere seiner Symptome geliehen zu haben scheint, machen ohne Zweifel die Menschen, an welchen sie haften, wohl vorzüglich empfänglich für den thierischen Magnetismus. Die Natur hat in solchen Fällen dem Magnetiseur schon voraus in die Hände gearbeitet; defswegen wird es gut seyn, wenn man sich gegenwärtig noch vorzüglich solche Subjekte, bei denen diefs der Fall ist, zur Behandlung ausersieht, und zwar so lange, bis und dann wir vielleicht in der Folge in Stand gesezt werden, denselben in verstärktem Maafse anzuwenden.

Das Agens, das dem thierischen Magnetismus zu Grunde liegt, ist in gewissem Betracht wie ein Miasma anzusehen, das bei gewissen Menschen fängt, bei andern nicht. Es ist offenbar, dafs es oft gar nicht an der Wirksamkeit des Magnetiseurs fehlt, hingegen an der Receptivität des magnetisirten Subjekts; ich weifs z. B. dafs Magnetiseurs durch das Magnetisiren aufserordentlich erschöpft wurden, zum Beweis,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0180
© Universitätsbibliothek Freiburg

dafs Kraft, oder wie man es nennen will, ihnen verlohren gieng, und doch brachten sie an ihrem Subjekt keine Wirkung hervor, die in die Augen gefallen wäre. Liegt hier eine geheime Antipathie zu Grunde, fehlt es blofs an den quantitativen oder den qualitativen Verhältnissen; oder woran sonst? — diefs wage ich nicht zu entscheiden. Sicher ist es, dafs oft ganz zufällige Umstände mit im Spiel sind, welche die Wirkung hemmen, und die mehr in gewissen Eigenheiten individueller Konstitutionen, oder anderer zufälliger Umstände, als in Mangel der Wirksamkeit von Seiten des Magnetiseurs, oder Mangel der Receptivität von Seiten der Person, welche magnetisirt wird, gegründet sind. So findet sich bei Manchen in dem Augenblick, wo sie in den Schlaf zu verfallen im Begriff sind, eine Uebelkeit mit grofser Neigung zum Erbrechen ein, wodurch das ganze Spiel verdorben wird. Bei einer Person, die ich geraume Zeit hindurch magnetisirte, stellte sich, sogleich nachdem sie in Schlaf gekommen war, ein heftiger Schmerz auf einer Stelle des Rückens ein, der sie immer wieder aufwekte, oder wenn diefs nicht der Fall war, so kamen Erstickungsanfälle, und ich mufste Gegenstriche, oder das Hauchen anwenden, wodurch ich sie aber auch jedesmal wieder aufser Krise versezte.

Die bisher genannten Schwierigkeiten, und noch manche andere von geringerem Belang werden sich, wie ich überzeugt bin, zum Theil heben lassen, wenn

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0181
© Universitätsbibliothek Freiburg

man nur erst noch mehrere Erfahrungen über den thierischen Magnetismus gesammelt hat.

Das einzige Gesetzmäfsige, was man gegenwärtig mit einiger Sicherheit aufstellen kann, das aber eigentlich nicht einmal etwas Positives uns lehrt, betrifft das Verhältnifs des magnetischen Wirkungsvermögens zur Receptivität für den thierischen Magnetismus. Man kann sagen, *dafs, je mehr einer geschickt ist, auf andere als Magnetiseur zu wirken, desto weniger derselbe empfänglich seye für die Wirkungen, die ein anderer an ihm hervorzubringen sucht.* Vielleicht findet auch der umgekehrte Fall statt, jedoch ohne Zweifel mit weit mehr Ausnahmen. Auf *Gmelin*, der ein so vorzüglich starkes magnetisches Wirkungsvermögen besafs, konnte kein anderer einen auffallenden bemerkbaren Eindruck machen. Worauf sich dieser Umstand gründe, und ob hier etwa ein ähnliches Verhältnifs, wie bei der Elektricität zwischen idio-elektrischen Körpern und halben und ganzen Leitern u. s. f. statt finde, darüber können wir gegenwärtig noch nichts bestimmtes sagen.

Mancher nun mag in früheren und späteren Zeiten gegen das oben genannte Gesetz Versuche unternommen haben, und wenn alsdann dieselben nicht gelangen, so erkaltete sein Eifer für den thierischen Magnetismus, er fing an überhaupt an der Existenz desselben zu zweifeln und schlug sich vielleicht sogar auf die Seite der Gegner, ohne zu bedenken, dafs die Schuld des Mifslingens entweder an seiner, oder an der Untauglichkeit der Person, die er zu sei-

nen

nen Versuchen gewählt hatte, oder an irgend einem andern Hindernifs gelegen habe.

Daher wäre es wohl sehr erwünscht, wenn man es so weit brächte, den thierischen Magnetismus mehr cito tuto und jucunde, als bisher, anwenden und wirksam machen zu können. Vielleicht findet man einmal das Geheimnifs, die einfache Kette, mit der man bisher gewöhnlich experimentirte, zu vervielfachen, und dadurch den Grad der Wirkung zu multipliciren. Hier könnte man eine Ilias post Homerum, eine Erfindung auch nach *Volta* machen. Um hierauf loszugehen, müfste man das Baguet wieder hervorsuchen, das man, wie mir scheint, nicht so ganz hätte aus der Mode kommen lassen sollen, indem wohl manchen der Inconvenienzen, die es hatte, hätte abgeholfen werden können; man müfste ferner mehrere solche Versuche, wie die unter der dritten Erfahrung von *Petetin* in seiner Abhandlung angeführten sind, mit der gröfsten Aufmerksamkeit wiederholen. Besäfsen alle Menschen das Wirkungsvermögen, das *Gmelin* hatte, oder ein solches wie *Schäffer*, so könnte man mit der einfachen Kette vorlieb nehmen; oder könnte jeder, der einen gesunden starken Körper hätte, sich der Kraft rühmen, die *Greatracks* *) be-

*) In *Bückmanns* Archiv und in *Lichtenbergs* vermischten Schriften findet man die Quellen zum Theil angegeben, aus welchen man sich Notizen über diesen seltenen Menschen verschaffen kann. Es wäre wirklich der Mühe werth, wenn Einer, der Gelegenheit dazu hätte, uns genauer mit der Geschichte dieses Mannes bekannt machte.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0183
© Universitätsbibliothek Freiburg

sessen haben mufs, wenn auch nur der hundertste Theil von dem wahr ist, was man von dieses Mannes Thaten erzählt, so wäre die Erfindung der magnetischen Batterie ebenfalls entbehrlich, so lange aber diefs nicht der Fall ist, wäre dieselbe viel werth nach allen Rücksichten. Für jezt mufs man sich begnügen lassen, ein solches grofses Werkzeug zur Erforschung der merkwürdigsten Geheimnisse der Natur auch schon nur halb zu besitzen. Man mufs, so viel es sich thun läfst, suchen, die Erfahrungen, die wir bis jezt haben, zu vervielfältigen, aber mit Verstand und völliger Kenntnifs der Sache. Vorzüglich wichtig ist es, nachdem man über die Wirkungen der menschlichen Berührung schon so ziemlich viele Erfahrungen hat, jezt vorzüglich auch die Berührung mit allen andern möglichen Substanzen und auf die verschiedenartigste Weisen an den somnambules clairvoyantes zu machen. Diese Versuche müfsten besonders auch mit der Rücksicht angestellt werden, um zu erforschen, welche Substanzen in einer menschlich-magnetischen Kette Leiter und Nicht-Leiter abgeben. Auch hierüber haben wir noch zu wenige und zu vage Versuche, und doch wäre es so äufserst wichtig für eine Theorie des thierischen Magnetismus, für Materia medica und besonders auch für Diätetik, diefs zu wissen. Die Eintheilung der Reizmittel in positive und negative könnte durch den thierischen Magnetismus zu einer physikalischen Wahrheit erhoben werden,

Athanasius Kircher erwähnt ähnlicher Menschen, die zu seiner Zeit gelebt haben.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0184
© Universitätsbibliothek Freiburg

indem es sich zeigen könnte, dafs die äufsern Substanzen in die zwei grofsen Abtheilungen zerfallen, in Eine, deren Substanzen geschickt sind, sich von uns magnetisiren zu lassen, wie es z. B. das Wasser ist, und die also von uns etwas ableiten, uns negativ magnetisiren, oder was ohne Zweifel Eins ist, icalmiren, in die andere, welche für unsere Wirkungssphäre (so nenne ich einstweilen das Agens, oder unsern spiritus familiaris, mit dem wir nach aufsen wirken) nicht ableitend sind, sondern im Gegentheil uns positiv magnetisiren, d. h. sich uns mittheilen. Auf diese Weise erkläre ich mir den Unterschied der Wirkung, den z. B. kaltes Wasser und Weingeist in unserm Körper hervorbringen. Ersteres leitet uns unsern spiritus familiaris ab, lezterer aber, wofern er diesen auch nicht durch positive Mittheilung direkt vermehrt, thut diefs doch auf irgend eine indirekte Weise, nämlich dadurch, dafs er eine isolirende Atmosphäre um denselben bildet, und ihn dadurch verhindert, mit den ihn umgebenden Medien, die Ableiter für denselben seyn könnten, in einen Mittheilungsprocefs sich einzulassen.

Es versteht sich, dafs es nicht blofs einseitig bei diesem Verhältnifs des aktiven und des passiven Magnetisirens sein Bewenden hat, sondern dafs hier noch zahlreiche Unterabtheilungen stattfinden, welche Modifikationen herbeiführen, die wir hier nicht alle aufzählen können, weil diefs uns zu weit von unserem Hauptzweck abführen würde. Nur Eine Bemerkung erlaube ich mir hier noch zu machen. Es ist nämlich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0185
© Universitätsbibliothek Freiburg

bekannt, dafs man ehemals das Berühren von Leichnamen als ein vortreffliches Mittel gegen gewisse Krankheiten anpriefs, und dafs man ferner manche örtliche Schäden dadurch geheilt haben wollte. Inwiefern jene Geschichten Wahrheit enthalten mögen, oder nicht, diefs lasse ich dahingestellt, aber das glaube ich doch, dafs das Berühren eines Leichnams vielleicht das vollkommenste Mittel, sich negativ zu magnetisiren, und den turgor vitalis, der das unmittelbare Werk unsers spiritus familiaris ist, in uns zu vermindern, ist, daher es auch nicht unmöglich ist, dafs gewisse Krankheiten, die auf einem wirklichen entweder allgemein oder nur partiell vermehrten Turgor des einen oder des andern Systems unsers Organismus beruhen, durch solche Berührungen gehoben werden könnten. Das Faktum, dafs Menschen, die viel in der Anatomie arbeiten, öfters ganz pelzigte gefühllose Finger bekommen, und das man vielleicht der Alkalescenz der Leichname, und dem öftern Eintauchen der Hände in kaltes Wasser zuschreiben möchte, könnte wohl mit eine Folge der demagnetisirenden Eigenschaft der Leichname seyn, überhaupt möchte der Schauder beim Anblick und bei der Berührung eines Leichnams doch auf etwas mehr, als blofser Einbildung beruhen.

Bei den Versuchen an Somnambulen hat man das zum voraus, dafs einem die Natur hier nicht in der taubstummen Gebährdensprache antwortet, in welcher sie an den gewöhnlichen Instrumenten, die wir uns zu ihrer Ausforschung bedienen, mit uns

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0186
© Universitätsbibliothek Freiburg

spricht. Das Experimentiren mit jenen verhält sich zu dem Experimentiren mit den somnambules clairvoyantes gerade so, wie ohngefähr das, was man das blofse Auf den Busch Klopfen im Gegensatz zum wirklichen zur Rede Stellen nennen kann. Ich bediene mich, um diese Behauptung zu rechtfertigen, eines Beispiels. Um z. B. das Vorhanden seyn einer freien Elektricität, oder das Vorhanden seyn eines freien Magnetismus, an einem bestimmten Körper zu erfahren, klopfen wir vors Erste auf den Busch, d. h. wir versuchen durch Vermittlung eines andern Körpers, von dem wir wissen, dafs er durch Elektricität oder Magnetismus in diese oder jene Bewegung versezt werden kann, ob das Eine oder das Andere geschieht. Wir können auch nachher aus der Stärke dieser Bewegung und aus andern Umständen auf gröfsere oder geringere Intensität derselben schliefsen, allein diefs wird auch wohl fast Alles seyn. Man sieht aber wohl ein, dafs diese Kenntnifs auch nur das Oberflächliche der Erscheinung uns kennen lehrt, blofs das Aeufsere, nicht aber das Innere der Sache, oder das, was man die innern Affinitätsverhältnisse der Dinge zu einander nennen kann. Zink und Silber in einer Voltaischen Batterie vereinigt, würden uns, wenn sie Sprache und Empfindung hätten, noch Manches sagen können, was in ihnen unter diesen Umständen vorgeht, und gewifs macht es in jedem von ihnen aufser der Veränderung der Intensität der Elektricität, die man nach aufsen an ihnen bemerkt, wenn sie mit andern Metallen in einer solchen Säule

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0187
© Universitätsbibliothek Freiburg

vereinigt, auch noch andere Modifikationen. Ich will mit diesem leztern nur so viel sagen, dafs wir die qualitative Elektricität, oder die Verhältnisse, welche ohne Zweifel *Lichtenberg* unter dem Namen der specifischen Elektricität begriffen wissen wollte, noch nicht kennen. Man könnte zwar behaupten wollen, diese eigentlichen innern Relationen der einzelnen Körper zu einander müsse uns die Chemie lehren, allein bei dieser leztern ist es der nämliche Fall, wie bey der Elektricität, man weifs nämlich nicht, soll man Anziehung oder Abstofsung, Auflösung oder Niederschlagung, Leitung oder Nichtleitung als Folgen freundschaftlicher oder unfreundschaftlicher Verhältnisse der Körper zu einander ansehen.

Da nun hierüber etwas Bestimmtes zu wissen, einem nicht so gleichgültig seyn kann, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte, so würde ein Standpunkt, von dem aus man darinn etwas Gesetzmäfsiges finden könnte, sehr erwünscht seyn. Einen solchen Standpunkt, glaube ich, haben wir an dem thierischen Magnetismus gewonnen, der darum so ganz besonders klassisch unter den übrigen Methoden, die Natur zu erforschen, ist, weil man bei ihm ein Instrument zum Experimentiren besitzt, das mit einem so vollendeten Vermögen der Empfindung, und mit der Sprache begabt ist, und das noch aufserdem eben durch das Experiment in ein solches magisches Verhältnifs zur Aufsenwelt gebracht wird, dafs man glauben sollte, eben jene Empfindung und Sprache rü ren von einem ganz

andern Wesen her, als das ist, dem sie im gewöhnlichen Zustande angehören.

Solcher Momente, in welchen wir den Menschen und die Natur noch von einer ganz andern Seite kennen lernen, als in welcher dieselben sich uns im gewöhnlichen Leben offenbaren, sollte der Naturforscher sich aufs beste bedienen, und hiezu sind vorzüglich verständig geführte Unterredungen mit den Somnambulen während der Krise geschickt.

Ich weifs zwar wohl, dafs mehrere Magnetiseurs es nicht für räthlich halten, mit denselben Gespräche vorzüglich über Dinge, die über ihren Horizont hinaus liegen, zu unterhalten. Ich glaube auch, dafs, je nachdem man dieses angreift, man Schaden anrichtet, und auch gewifs von Seiten der Somnambule keine Orakelsprüche zur Antwort bekommen wird; auf der andern Seite bin ich aber auch überzeugt, dafs ein klug unternommenes geistiges Exercitium mit der Somnambule derselben eben so zuträglich ist, und selbst eben so gut zum Ganzen der magnetischen Behandlung gehört, als die blofs physische Einwirkung. Um hier seinen Zweck zu erreichen, mufs man sich auch erst nach und nach mit ihr in einen geistigen Rapport versetzen, so wie man es nach und nach physisch thut. Bei den Gesprächen mit ihr mufs man sich nach dem Grad ihrer geistigen Bildung richten, man mufs mit ihr nach Art der Mathematiker von dem Einfachen ausgehen, und nur so gewissermafsen nach mathematischer, oder sokratischer Methode, oder etwa auf die Art, wie *Ger-*

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0189
© Universitätsbibliothek Freiburg

trud ihre Kinder lehrt, fortschreiten. Auf diese Weise bin ich überzeugt, kann man noch Manches durch den thierischen Magnetismus in Erfahrung bringen. Hiezu gehört freilich mehr, als sich Manche einbilden mögen, so wie überhaupt zu einem guten Magnetiseur viel Forderungen gemacht werden können.

Welches Agens es übrigens seye, das dem thierischen Magnetismus zu Grunde liege, diese Frage, scheint es mir, liefse man vor jezt noch am besten unbeantwortet. Denn es fehlen uns, um diefs gehörig leisten zu können, noch offenbar mehrere Mittelglieder und einzelne Data, so wie auf der andern Seite auch in der spekulativen Physik, welcher jene Frage wohl zulezt anheimfallen wird, noch mancher Schritt gethan werden mufs, um hierauf ein Licht zu werfen. Es warten nicht blofs die einzelnen abgesonderten Phänomene des im engern Sinn sogenannten thierischen Magneti mus auf die Lösung jener Frage, sondern noch so viele mit dem leztgenannten verwandte Fakten, ja wie man wohl sagen darf, die ganze Lehre von der menschlichen Natur, und hiemit die gesammte Naturwissenschaft. Daher mufs man sich hüten, von der einseitigen Verfahrungsweise, und besonders von der bei unseren noch so unvollkommenen Manipulationen stattfindenden Methode sich hier eine Theorie abstrahiren zu wollen, z. B. die, dafs das Agens, das hier zu Grunde liege, animalische Elektricität seye. Solche halbwahre Theorien thun oft der Wissenschaft mehr Schaden, als dafs sie ihr Gewinn brächten, welche leztere Behauptung ich aber nicht auf *Gmelins*

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0190
© Universitätsbibliothek Freiburg

Theorie zu deuten bitte, von welcher man allerdings sagen kann, dafs sie uns der Wahrheit näher brachte, wenn sie auch noch so unvollständig war.

Mir scheint es, dafs, so wie jeder abgesonderte Zweig der Naturwissenschaft, so insbesondere der thierische Magnetismus nur dann mit gehörigem Erfolg bearbeitet werden könne, wann man mit ihm zu gleicher Zeit die ganze übrige Naturlehre, und mit der gesammten Naturlehre zugleich ihn die Schau vorbeiziehen läfst. Es ist eine gewifs sehr empfehlungswerthe Regel, dafs, um sich z. B. zu einem Naturforscher zu bilden, man sich vors Erste in Einem Zweig derselben gründlich festsetze, und von diesem aus, und an diesem nach und nach sich über die ganze Naturlehre ausbreite. Zu einer solchen ersten Ansiedelung im Gebiete der Physik ist nun eigentlich der thierische Magnetismus gemacht; man kann auf seinem Felde alle übrigen Produkte jener kultiviren, und es wird gewifs niemand sagen können, dafs derjenige, der ihn sich ausersehen hat, sich einen unfruchtbaren und uninteressanten Platz gewählt habe. Besonders ist er in dieser Hinsicht jungen Aerzten zu empfehlen, welche sich noch ein höheres Ziel, als die gemeine praktische Laufbahn vorgesteckt haben, und dieſs um so eher, da er früher oder später auf mehrere Zweige der Medicin einen noch weit ausgedehntern Einflufs gewinnen mufs, als er bis daher hatte.

Zum Beschlufs dieses Artikels erlaube ich mir, nun noch einige Bemerkungen über das Verhältnifs des

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0191
© Universitätsbibliothek Freiburg

thierischen Magnetismus zum Galvanismus, so wie noch andere ihn betreffende Gedanken hinzuzufügen.

Der Galvanismus macht den Uebergang von den bestimmten Formen der gegenseitigen Mittheilung der unorganischen Körper unter einander, zu denen der gegenseitigen Mittheilung der organischen Körper unter einander; man kann in gewissem Betracht sagen, er liegt zwischen dem Voltaismus und dem thierischen Magnetismus mitten inne. Defswegen hat *Gmelin* zum Theil Recht, wenn er irgendwo sagt, in gewissem Betracht seye der Galvanismus vom thierischen Magnetismus nichts Verschiedenes, allein streng genommen mufs er von demselben doch gesondert bleiben, wogegen ihm der thierische Magnetismus mehrere bisher ihm zugeschriebene Fakten abtreten mufs, während er auf der andern Seite auch wiederum welche dem thierischen Magnetismus anheimfallen lassen wird, und zwar namentlich die grofse Wirksamkeit, die man ihm auf den innern organischen Proceſs zuschreibt. Ich möchte z. B. den Einflufs, den das Gehirn auf die ihm untergeordneten Organe, die Mutter auf den Fötus, der Nerve auf den Muskel ausübt, nicht sowohl unter den Begriff des galvanischen Processes subsumiren, sondern vielmehr unter den des thierischen Magnetismus, so nämlich, dafs ich sagte, es verhalten sich jene Organe zum Gehirn, der Fötus zur Mutter, der Muskel zum Nerv, jedes in seiner Art, gerade so, wie sich die Somnambule in ihrer Art zu ihrem Magnetiseur verhält.

Die merkwürdigen Wirkungen, welche hingegen

die Metalle auf die Somnambulen haben, würde ich den galvanischen Erscheinungen zuzählen. Durch den thierischen Magnetismus wird in diesen leztern eine erhöhte Receptivität für galvanische Einwirkung hervorgebracht, eine Receptivität, welche Leute wie *John Poole*, und die sogenannten Erz- und Wasserfühler kraft einer besondern Beschaffenheit ihrer Organisation von Natur besitzen. *Pennet* z. B. kann man sagen, war ein sehr feines Galvanoskop, denn ob ihm die Metalle unter den Füfsen lagen, oder ob sie ihm unter und über der Zunge nach der Art der Magnetisten applicirt worden wären, macht in der Hauptsache keinen Unterschied aus. Interessant wäre es gewifs, eigentliche galvanische Versuche mit einem *Pennet*, einem *John Poole* und *Bleton* angestellt zu sehen. Vielleicht hätte besonders den *Poole* eine einfache galvanische Kette, an der Zunge angebracht, desperat gemacht, vielleicht hätte sie aber auch gerade auf ihn keine sonderliche Wirkung gehabt.

Den Galvanismus übrigens, sofern er mitten inne zwischen der Elektricität und dem thierischen Magnetismus liegt, haben wir bisher nur von Einer seiner zwei Seiten gekannt und aufgefafst, nämlich von derjenigen, wo das Unorganische die aktive, das Organische die passive, jenes die mittheilende oder tonangebende, dieses aber die empfangende und subordinirte Rolle spielt. Es giebt aber, scheint mir, noch eine Seite von ihm, bei welcher Alles sich gerade umgekehrt verhält, wobei nämlich das Organische das mittheilende, das Unorganische das empfangende Glied ist.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0193
© Universitätsbibliothek Freiburg

Zu dieser Behauptung geben mir vorzüglich folgende Daten Veranlassung. Erstens können wir dem Wasser, dem Glas, den Metallen und andern Substanzen durch Bestreichen mit unsern Fingern und durch Behauchen etwas Gewisses mittheilen, das den Somnambulen für jezt allein bemerklich ist, so wie umgekehrt unterirdische Metalle, und Gewässer den sogenannten Erzfühlern etwas mittheilen und empfinden lassen, was andere Leute auch nicht empfinden. Ferner ist z. B. der Eisendrath an einem Mesmerischen Baguet ein Leiter für etwas Gewisses, das hier unter den verschiedenen Menschen, die an jenem sitzen, cirkulirt. Vielleicht dürfte man unter der Kategorie dieser Fakten auch das Spiel mit der Harmonika, so wie jene bekannten Versuche, wo einem mit einer Flüssigkeit angefüllten Glas Töne entlokt werden, nennen, denn es findet da doch wohl noch etwas Anderes statt, als das blofse kalte Berühren und Streichen, hier läfst der menschliche Finger das Glas gerade so in sich erzittern, wie beim Galvanismus die beiden Metalle den Muskel, und was bei diesem leztern blofse Bewegung ist, wird dort zum Klang. Bei diesen verschiedenen Fällen scheint es mir, werden Glas, Metalle u. s. f. ebenso vom Menschen galvanisirt, als der Mensch es in andern Umständen von den Metallen, Kohlen u. s. w. wird. Zu dem bisher Genannten kann man nun noch die so äufserst merkwürdigen Versuche Schäffers, die auch *Gmelin* einige male citirt, zählen. Es lag denselben so etwas zu Grunde, denn sonst hätte Zimmermann, da er bei

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0194
© Universitätsbibliothek Freiburg

Schäffer war, ohne Zweifel die nämliche Wirkung, wie dieser hervorbringen müssen, wenn nicht *Schäffer* etwas ganz besonderes in seiner Organisation gehabt hätte. Zusammengehalten mit dem Umstand, dafs dieser leztere, wenn er z. B. kranken Menschen den Puls fühlte, so merkwürdige Veränderungen an demselben bewirkte, schliefse ich, dafs er in seiner Organisation etwas Aehnliches hatte, wie Greatracks, welcher leztere vielleicht, wenn er es versucht hätte, eine feine Magnetnadel dem Zug seiner Finger hätte folgen machen können. Ferner könnte man zu dem Obengenannten die Versuche zählen, die *Beireis* in Helmstädt mit einer Uhr angestellt haben soll, bei denen, so wie ich sie wenigstens erzählen hörte, offenbar auch eine solche aktive Wirkung auf Metall hätte stattfinden müssen. Endlich erwähne ich hier noch eines Versuchs, den mir Herr Doctor *Riederer* von Stuttgardt schon vor drei Vierteljahren mitgetheilt hat, und den ich später zufälliger Weise in dem Buch des *Athanasius Kircher*, das über den Magnet handelt, ebenfalls aufgezeichnet fand, wo gesagt wird, dafs ihn einige Portugiesen, wenn ich nicht irre, in der Absicht angestellt haben, die Anziehung der Rhinoceroshörner auf das Eisen damit zu beweisen. Wir wiederholten diesen Versuch an verschiedenen Tagen mehreremal, und unter verschiedenen Verbindungen, z. B. nachdem wir uns stark auf dem Isolirbret elektrisirt hatten, ich behalte mir aber bevor, erst noch mehrere Versuche anzustellen, um dann einen genauern Bericht von dem Erfolg derselben zu liefern.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0195
© Universitätsbibliothek Freiburg

Hier will ich nur das Faktum ohne alle Nebenumstände erzählen. Wenn nämlich zwei Menschen das Stichblatt eines Degens auf ihren zwei kleinen Fingern, oder auch auf den andern Fingern so äquilibriren lassen, dafs der Degen vertikal auf den Boden hängt, so fängt derselbe an, sich um seine Achse zu bewegen, und diefs oft 2 — 3mal, worauf er ruht. Wir werden diesen Versuch künftig unter Umständen anstellen, wo man nicht wird sagen können, die Bewegung des Degens sey eine von Zittern der Hände mitgetheilte gewesen, allein schon jezt haben wir ihn mit einer solchen Genauigkeit gemacht, dafs es beinahe nicht möglich war, uns zu täuschen, um so mehr, da wir auch bereits in der Richtung, ob sich derselbe links oder rechts drehte, schon einige merkwürdige Verhältnisse gefunden zu haben glauben. Doch mufs ich noch dieses hinzufügen, dafs derselbe an gewissen Tägen besser gelang, als an andern, so wie das Elektrisiren und der thierische Magnetismus an Einem Tag besser von Statten geht, als an dem andern. Auch dieses Faktum nun, wenn es sich mit der Folge näher bestätigen sollte, bewiese eine aktive Athmosphärenwirkung der Menschen auf Metalle wenigstens. Es hat einige Aehnlichkeit mit einer gewissen Art von Wünschelruthen, derer sich die Alten bedient haben sollen.

Ich vermuthe, dafs das Vermögen dieser Wirksamkeit auf Metalle, Glas, Wasser u. s. f. in gleichem Verhältnisse mit der gröfsern oder geringern Wirksamkeit, die ein Mensch vor dem andern

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0196
© Universitätsbibliothek Freiburg

als Magnetiseur hat, stehe, und vermuthe auch aus gleichen Gründen, dafs Menschen, die gute Erz- und Wasserfühler sind, sehr unwirksame Magnetisten seyn würden.

Was nun aber an dem bisherigen Wahres oder Nichtwahres seyn möge, so wird doch gewifs manche schöne Entdeckung noch gemacht werden, wenn man erst anfangen wird, dem Galvanismus im thierischen Magnetismus mehr und mehr nachzuforschen. Hier würde man vielleicht auf Erfahrungen stofsen, die einem auch über das uns noch so dunkle Verhältnifs der Thiere und selbst auch der Pflanzen zu ihren sie umgebenden Medien einigen Aufschlufs geben könnten. Die Pflanzen sind Licht- Wasser- und vielleicht auch Erzfühlerinnen, und für Luft und Erde sind sie es wohl auch nicht minder; sie sind den Elementen am nächsten und meisten ausgesezt, dafür scheinen ihnen auch alle Elemente hold zu seyn. Die Thiere sind den Elementen schon mehr entrükt, und unabhängiger von denselben, sie mögen aber auch dafür keine so offenen Sinne für dieselben haben, wie die Pflanzen, jedoch ohne Zweifel noch bessere, als der Mensch.

An was sich vielleicht die aktive Einwirkung des Menschen auf äufsere Substanzen am auffallendsten, auch für gewöhnlichen Menschensinn merklich, darthun liefse, wäre an eben in Gährung begriffenen Substanzen. Ein Mann, wie Greatracks, könnte vielleicht durch seinen Hauch ein ganzes Fafs Wein umstehen machen, so wie andere Leute sich ihren Wein

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0197
© Universitätsbibliothek Freiburg

im Glase damit verderben können, wenn sie ihn anhauchen, oder wie menstruirte Weiber den Essig umstehen machen sollen, wenn sie während jener Periode ihn vielleicht blofs anathmen, während sie ihn herausfüllen. Gelegentlich erinnere ich hier noch, dafs die Chemie sich nur mit Unrecht der Gährung bisher bemeistert hat. Es ist etwas höheres, was da mit im Spiel ist, Organisches und Unorganisches ringen da mit einander um den Preifs. Die Chemie sollte also die Gährung jemand anders überlassen, wie menstruirte Weiber andern Leuten die Behandlung und den Genufs des Essigs. Wenn mich nicht Alles täuscht, so käme dieselbe für jezt in die besten Hände, wenn sie dem thierischen Magnetismus und dem Galvanismus ad interim überlassen würde.

Nachtrag.

Da ich indessen, seit ich die obige Abhandlung fortgeschickt hatte, den Versuch mit der Rotation eines durch zwei Menschen äquilibrirten Degens sowohl mit Herrn Dr. *Riederer* von hier, als auch mit andern Personen öfters wiederholt habe, so will ich noch einige der Resultate, die sich uns hiebei ergeben haben, zum Theil nachholen, bitte aber dabei, dafs man sie bis jezt blofs für historische Erzählung der bisherigen Art unsers Experimentirens, nicht aber für vollendet seyn-sollende Erfahrungen ansehe.

Ich werde sowohl die Versuche, welche sich bestätigt haben, als auch die, welche negativ ausfielen, nun kurz namhaft machen.

1) Der

1) Der Versuch gelingt zwischen der Einen und andern Person besser, als zwischen einer dritten und vierten, und es scheint, dafs gewisse Menschen ganz vorzüglich geschickt dazu sind, so wie auch Ein Mensch vor dem andern zum Magnetisiren tauglich ist. Unter denen, mit welchen ich bis jezt den Versuch angestellt habe, zeichneten sich vorzüglich zwei junge Männer aus; bei beiden war die Bewegung des Degens, und der Zug, den ich in dem Finger empfand, wenn ich jenen mit ihnen hielt, vorzüglich stark. Den Einen von diesen liefs ich nach und nach mit vielen Personen zusammen den Versuch machen, er brachte aber immer mit den nämlichen Personen eine weit auffallendere Wirkung hervor, als ein zweiter, dritter u. s. f.

2) Wenn männliche und weibliche Personen den Versuch mit einander machen, so ist die Rotation im Durchschnitt weder schneller, noch langsamer, als wenn zwei männliche mit einander experimentiren. Ebenso ist es auch, wenn zwei Frauenzimmer mit einander den Versuch machen. Ich hielt den Degen mit einem epileptischen Mädchen, das ich zuvor magnetisirt hatte. Das eine mal drehte sich derselbe ziemlich stark, das andere mal blieb er unbeweglich.

3) Ich versuchte es öfters, ob der Degen nicht, wenn ich ihn allein auf zwei Fingern hielt, sich bewegen würde, allein vergebens. Dagegen sagt mir Herr Dr. *Riederer*, dafs er es bei einigen Personen, die er es versuchen liefs, bemerkte. Bestätigt sich diefs, so

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0199
© Universitätsbibliothek Freiburg

hat diese Art des Experiments Aehnlichkeit mit gewissen Phänomenen der Wünschelruthe.

4) Der Versuch gelingt, obgleich von denselben Personen angestellt, nicht zu jeder Zeit eben so gut, als zu einer andern. Hieran scheint das jedesmalige Befinden der Experimentatoren, und auch die jedesmalige Beschaffenheit der Witterung Schuld zu seyn. Es fiel Herrn Dr. *Riederer* auf, dafs an feuchten Tagen, wo entweder Nebel oder Regen fiel, der Degen eher und stärker in Bewegung kam, als bei hellem und trockenem Wetter, in welchem leztern Fall er mehreremale unbeweglich blieb.

5) Die Elektricität scheint die Wirkung zu hemmen, was wir daraus schliefsen, dafs, wenn wir uns auf dem Isolirgestell elektrisirt hatten, und zwar entweder uns beide positiv oder negativ, oder den einen positiv, und den andern negativ, die Bewegung ausblieb, oder wenigstens viel schwächer war, als vorher. Diefs scheint in Eins zu gehören mit dem Umstand, dafs der Degen an trockenem heiterem Wetter, wo viel Luftelektricität vorhanden ist, sich weniger bewegt, als bei feuchtem.

6) Ich kam auf den Gedanken, ob sich der Degen nicht schneller und leichter bewegen würde, wenn die zwei Menschen, die ihn halten, ihre Finger mit Wasser benezten. Wir versuchten diefs, und fanden es auffallend bestätigt, denn mehreremale, wenn sich jener bei trockenen Fingern gar nicht bewegen wollte, fieng er die Rotation sogleich an, nachdem wir unsere Finger nafs gemacht hatten. Herr Dr. *Riederer* löste

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0200
© Universitätsbibliothek Freiburg

Salmiak in Wasser auf, und benezte die Finger mit dieser Mischung, worauf die Bewegung schwächer wurde, oder gar nicht erfolgte, vermuthlich weil hier ein chemischer Procefs an der Stelle der Berührung eintrat, der die Einwirkung des organischen Agens hemmte. Waren die Finger mit Oel bestrichen, so erfolgte die Rotation, aber weder langsamer, noch schneller, als vorher.

7) Der Degen scheint sich eher und schneller zu bewegen, wenn von den Personen, die ihn halten, die eine die rechte, die andere die linke Hand nimmt, als wenn beide sich gleichseitiger Hände bedienen.

8) Der Umstand, ob der Degen magnetisch, oder unmagnetisch ist, macht keinen Unterschied, wenigstens keinen auffallend bemerklichen.

9) Auch andere Metalle, als Stahl oder Eisen, drehen sich aber nicht so leicht und so stark, wie diese. Unsere Versuche hierüber sind übrigens bis jezt noch zu unbestimmt. Ein Degen, der ein messingnes Stichblatt, an dem wir ihn hielten, hatte, drehte sich, wie unser gewöhnlicher, der ein stählernes hatte.

10) Das Stichblatt dieses leztern hatte eine elliptische Form. Wenn wir ihn nun beim kleinern Durchmesser hielten, so bewegte er sich schneller, als beim gröfsern.

11) An einem Tag, wo der Degen sich mit einem auffallend starken Zug und auch schnell drehte, banden wir an ihn noch eine ziemlich schwere messingne Stange, und er trug auch diese mit sich herum.

12) Wir stellten uns auf verschiedene Metalle,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0201
© Universitätsbibliothek Freiburg

mit bedeckten und unbedeckten Füfsen, konnten aber keinen Unterschied in der Wirkung bemerken. Nur einmal schien es mir, als wir auf Kupfer und Eisen standen, als ob ich gegen den Grund der Zunge einen metallischen Geschmack empfände.

13) Wenn wir uns auf Harz isolirten, so schien die Rotation etwas stärker zu seyn, als vorher, da wir auf dem bloſsen Boden standen.

14) Ich hielt den Degen meistens auf dem kleinen Finger meiner rechten Hand, Herr Dr. *Riederer* auf dem Mittelfinger seiner linken, und der Degen drehte sich alsdann so, dafs er sich abwärts von der linken Seite des Herrn Doctors zu meiner rechten her, und so fort im Kreise zog. Diese Richtung hat er auch, wenn ich mit andern experimentirte, gewöhnlich beibehalten. Doch fiel mir auf, dafs er, wenn ich mich mit einigen gewissen Personen zusammenstellte, fast immer nach der entgegengesezten Seite sich hinzog. Ebenso kam es uns merkwürdig vor, dafs er oft mitten im Experimentiren, nachdem er sich vorher oft und leicht nach der gewöhnten Richtung hingewälzt hatte, auf einmal eine Weile unbeweglich blieb, und sich alsdann plözlich der entgegengesezten Richtung nach drehte. Solche Pausen, die er oft machte, scheinen Momente von Unentschlossenheit desselben zu seyn, die so lange dauerten, bis er für die eine oder die andere Richtung entschieden war.

15) Ich rizte meinen kleinen Finger, kann aber nicht sagen, dafs ich hierauf eine besondere Empfin-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0202
© Universitätsbibliothek Freiburg

dung von Schmerz in demselben gehabt hätte, wenn ich mit ihm den Degen balancirte.

16) Ich zog lederne und floretseidene Handschuhe an, die Rotation blieb aber beinahe gleich stark, besonders bei den ledernen Handschuhen. Ebenso zeigte sich dieselbe auch, wenn ich meinen Finger dreifach in Seide eingewickelt hatte, wiewohl in diesem leztern Fall schwächer.

Für diejenigen, welche etwa glauben möchten, dafs die Bewegung des Degens eine durch Zittern der Finger oder andere Bewegungen des Körpers mechanisch mitgetheilte gewesen seyn könnte, füge ich noch hinzu, dafs wir den Versuch immer mit der gröfsten Vorsicht anstellten, so dafs beinahe kein Zittern möglich war, dafs wir ferner den Versuch mit Leuten machten, die stark zitterten, und gerade bei mehreren dieser der Degen ganz unbeweglich sitzen blieb, und dafs wir endlich das Zittern selbst künstlich nachahmten, ohne eine Bewegung wahrzunehmen. Auch überzeugt einen der ganz eigene Zug, den man im Finger empfindet, dafs hier etwas dynamisches mit im Spiel ist. — Denjenigen, welche den Versuch nachmachen wollen, rathen wir, wenn er das erstemal nicht gleich gelingt, ihn zu einer andern Stunde zu wiederholen, ihn andere Leute machen zu lassen, und das Benetzen der Finger ja nicht zu vergessen.

Es scheint mir übrigens dieses Experiment, das in der That verdient, unter verschiedenen Modifika-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0203
© Universitätsbibliothek Freiburg

tionen wiederholt und erweitert zu werden, zu beweisen, dafs es, was ich in der Abhandlung selbst behauptet habe, auch einen Galvanismus giebt, bei dem das Organische das Gesetz und den Ton angiebt, was beim gewöhnlichen Galvanismus die Metalle thun. Bei diesem nämlich zwingt die metallisch-elektrische Athmosphäre den Muskel, bei jenem das Agens, das dem Menschen entströmt, das Metall zur Bewegung.

3.

Grundsätze zu einer künftigen Seelenlehre.

Von Ebendemselben.

Vorerinnerung.

Mit der öffentlichen Bekanntmachung der nachfolgenden Sätze beabsichtige ich vor jezt nichts anders, als zu zeigen, von welchem Standpunkt ich glaube, dafs eine künftige Seelenlehre ausgehen müsse, wenn sie ihren Namen verdienen soll. Was vor Allem nöthig ist, ist das, dafs die Seelenlehre untersuche, was die Seele selbst seye, denn wie soll sie uns sonst von etwas belehren können, das sie doch ganz und gar nicht kennt? Diese Kenntnifs uns zu verschaffen, ist das Geschäft der allgemeinen Psychologie.

Was man bisher Seelenlehre nannte, konnte sich nicht rühmen, zu wissen, was ihr Objekt seye, und defswegen mag dieselbe uns zwar manchen schönen

historischen Beitrag zur Kenntnifs des Menschen, sofern er in der Erscheinungswelt begriffen ist, geliefert haben, aber über den Menschen im Menschen, oder über seine Seele liefs sie uns bisher fast ganz leer ausgehen.

Als Folge des Mangels einer Propädeutik oder einer allgemeinen Psychologie ist die unmethodische Behandlung anzusehen, womit diese leztere bisher bearbeitet wurde. Ob durch den Standpunkt, von dem hier ausgegangen worden ist, ein sichererer Weg gewonnen sey, wird die Folge zeigen, wenn wir die allgemeinen hier aufgestellten Principien auch im Speciellen durchführen. Es wäre mir vor jezt genug, wenn diese Abhandlung etwas dazu beitrüge, den Dualismus, den man bis jezt fast allgemein zwischen Seele und Leib noch obwalten liefs, vollends verschwinden zu machen, denn dieser hemmte wohl am meisten den Fortgang und die weitere Ausbildung der Seelenlehre als Wissenschaft.

1. Jede Seele ist eine einfache Substanz, die einerseits als Organ an dem urbildlichen Organismus haftet, andererseits den ewigen Begriff und das belebende Princip einer bestimmten Reihe einzelner Individuen der Erscheinungswelt, denen dieselbe sich mittheilt, ausmacht.

Anmerkung. Ich berufe mich hier sogleich der Kürze halber auf meine Schrift, *Ueber das Leben und seine Erscheinung*, wo über das Verhältnifs des urbildlichen Organismus zur allerhöchsten Idee, und dann wieder über das Verhältnifs der einzelnen Ideen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0205
© Universitätsbibliothek Freiburg

zu jenem und zu den ihr entsprechenden Individuen der Erscheinungswelt die Hauptsätze in einem vom ersten Princip auslaufenden Zusammenhang aufgestellt sind. Ich brauche nur zu erinnern, dafs das, was ich den urbildlichen oder allgemeinen Organismus nenne, zu der allerhöchsten Idee dasselbe Verhältnifs hat, das die Organismen in der Erscheinungswelt zu den untergeordneten Ideen haben, nämlich die höchste Idee ist die Seele desselben, so wie die untergeordneten Ideen es für die ihnen entsprechenden Individuen sind.

2. Die Seelen sind einfach, weil sie Glieder des urbildlichen Organismus sind. Denn dieser unterscheidet sich von der Erscheinungswelt gerade nur dadurch, dafs in ihm die Trennung der Form und der Substanz noch nicht vor sich gegangen ist, wie diefs in der Erscheinungswelt der Fall ist. Diese Trennung aber ist der Anfang der Endlichkeit und der Gemischtheit. Giebt es also etwas Einfaches, so giebt es dasselbe nur im Gebiet des Urbildlichen; was aber Manche für einfach unter den Dingen der Erscheinungswelt gehalten haben, fällt durchaus schon auf die Seite des Gemischten oder Zusammengesezten.

3. Diejenigen einfachen Substanzen, welche wir die Seelen der einzelnen Dinge nennen, machen darum den Wendepunkt zwischen der urbildlichen und der Erscheinungswelt aus, weil ihre unmittelbare Reflexe schon zu den φαινομενοις gehören, die sich nur unter der Herrschaft des Raums und der Zeit

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0206
© Universitätsbibliothek Freiburg

kundgeben können, die Seelen aber an und für sich, oder ohne Reflex angeschaut, noch rein urbildlich sind.

Anmerkung. In der Einleitung zu der schon citirten Schrift habe ich einen Parallelismus zwischen den Stufen des urbildlichen Organismus, und denen der gegenbildlichen Organismen nachgewiesen. Dort zeigt es sich, dafs das, was ich als Seele eines einzelnen Dings ansehe, für den urbildlichen Organismus das Gleiche ist, was eine conkrete Funktion an einem gegenbildlichen Organismus für diesen lezterm, nämlich die Gränze aller weitern Individualisirung. Die Seelen sind demnach die Endpunkte der Individualisirung des urbildlichen Organismus, dagegen die Anfangspunkte derjenigen, durch welche die verschiedenen Stufen der Erscheinungswelt bezeichnet werden, denn da, wo die urbildliche Welt aufhört, fängt die der Erscheinung an.

4. Alles, was einfach ist, mufs als in seiner Art unbegränzt gedacht werden, weil, so lange es einfach ist, d. h. so lange Form und Substanz in ihm gleich gesezt sind (2), keine Mischung oder Theilung, also auch keine Begränzung in demselben stattfindet.

5. Nach innen ist dasselbe nicht begränzt, eben darum, weil Form und Substanz in ihm vollkommen Eins sind, nach aufsen nicht, weil es für dasselbe gar nichts Aeufseres giebt, indem, sobald diefs leztere der Fall wäre, es ebendarum aufhören würde, einfach zu seyn, weil es durch das Aeufsere begränzt würde. Als Einfaches zieht sich dasselbe vielmehr

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0207
© Universitätsbibliothek Freiburg

durch Alles hindurch, wie denn auch die Stetigkeit mit ein Grundgesetz des Einfachen ist.

6. Die Idee des Einfachen schliefst keine Mehrheit von einfachen Substanzen aus, im Fall dieselben nur von der Art sind, dafs sie die gegenseitige Reinheit und Ungemischtheit einander nicht stören. Diefs geschieht dadurch, dafs dieselben zwar dem Wesen nach Eines und dasselbe repräsentiren, und sich der That und Sache nach gleich, aber im Reflexe verschieden sind.

7. Die einfachen Substanzen sind in einander, und zugleich ist wiederum jede das medium repraesentationis für die andere, so wie ungefähr an einem glühenden Körper Feuer und Körper sich durchdringen, und doch wieder gegenseitig sich an einander spiegeln, oder das medium repraesentationis für einander sind.

8. Von jeder besondern einfachen Substanz kann und darf nur je Ein Exemplar vorhanden seyn, denn gesezt, es wären mehrere von Einer Art vorhanden, so wären dieselben nothwendig begränzt, getheilt, und nicht mehr stetig.

9. Die einfachen substanziellen Formen sind an und für sich selbst gesezt, aber nur dadurch, dafs sie Eins mit der höchsten Idee, und unzertrennlich mit derselben verbunden sind. Hiedurch unterscheiden sie sich von den endlichen Dingen. Diese bedürfen nämlich zu ihrem Daseyn überhaupt auch der Substanz, zu ihrem Daseyn aber *als diese bestimmte endliche*

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0208
© Universitätsbibliothek Freiburg

Wesen noch der Konkurrenz anderer gleich ihnen beschränkter Dinge.

10. Es giebt unter den einfachen Substanzen ebenfalls verschiedene Abstufungen, d. h. es giebt höhere und derivirtere Einheiten, oder solche, an denen unmittelbarer oder mittelbarer sich das Wesen der höchsten Idee offenbart, so wie es auch höhere und derivirtere Begriffe giebt, welche demungeachtet alle eine Unendlichkeit in ihrer Art umfassen. Nur die derivirtesten derselben nennen wir *Seelen*, weil es nur diese allein sind, welche sich unmittelbar auf die Individuen der Erscheinungswelt beziehen.

11. Obgleich jene einfache Formen nichts anders, als die Organe der höchsten Idee sind, so sind sie dieser leztern doch nicht wie abgetheilte von einander abgesonderte Glieder angeheftet, sondern sie sind Eins mit derselben dem Wesen, verschieden aber der Bedeutung nach.

Anmerkung. Man nehme an, in jeder dieser Formen seye Eine der Eigenschaften, die man sonst Gott zuschreibt, ausgedrückt, z. B. in Einer die Allwissenheit, in der andern eine andere, so enthält doch jede auch wiederum alle andere Eigenschaften, indem z. B. die Allwissenheit ohne Allgegenwart oder ohne die Allmacht nicht denkbar ist. Sprechen wir also eine Eigenschaft der höchsten Idee aus, so sprechen wir eben damit alle möglich denkbaren übrigen Eigenschaften derselben, oder vielmehr zugleich ihr Wesen aus. Die Eigenschaften, weit entfernt, sich entgegengesezt zu seyn, sind vielmehr mit einander

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0209
© Universitätsbibliothek Freiburg

und durch einander da, in der höchsten Idee sind alle, und ist keine vorhanden, wie man will. Wir wissen dieſs, und können doch nicht anders von der höchsten Idee reden, als unsere Väter auch von ihr gesprochen haben, dieſs macht, weil uns dieselbe nicht anders erscheint, *als in Einer ihrer Eigenschaften, und durch Eine derselben*, welches eben unsere Seele ist.

12. Schaut man jene Einheit aller Einheiten, oder die höchste Idee an und für sich an, so begreift man jene substanzielle Formen als in ihr begriffen, und demnach den Akt der Manifestation derselben als Einen ungetheilten Akt. Betrachtet man hingegen die höchste Idee in Beziehung auf die Erscheinungswelt, so zeigt es sich, daſs sie in dieser leztern nur durch das Medium der untergeordneten Einheiten, und zwar der am meisten derivirten, oder derer, welche wir die Seelen der einzelnen Dinge nennen, hindurchleuchten kann.

13. Die Seelen der einzelnen Dinge sind die ewigen Urbilder aller Qualitäten, aber sie selbst sind nicht Qualitäten in dem Sinne, in welchem wir diese leztern gewöhnlich anzusehen pflegen, nämlich als etwas von der Substanz Verschiedenes oder als Accidens dieser leztern, sondern sie sind vielmehr substanzielle Formen, und mit der Substanz ganz identisch. Daher ist auch in jeder derselben die höchste Idee oder Substanz ganz und ungetheilt vorhanden.

14. Die einfachen Formen, die wir Seelen nennen, kann man zugleich als die Eigenschaften der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0210
© Universitätsbibliothek Freiburg

höchsten Idee, und zugleich als die Originale, welchen die Eigenschaften der endlichen Dinge in der Erscheinungswelt nachgebildet sind, ansehen. Diese leztern sind demnach nicht allein blofs im Allgemeinen nach dem Bilde des urbildlichen Organismus geschaffen, sondern auch ihre innern Eigenschaften sind denen dieses leztern nachgebildet.

15. So wie wir nur dann von Eigenschaften der höchsten Idee sprechen können, wenn wir dieselbe als durch den urbildlichen Organismus ausgedrückt anschauen, so können wir auch nur insofern von Eigenschaften oder Fähigkeiten der Seele reden, als wir sie durch die Mikrokosmen ausgedrückt in Betrachtung ziehen. An und für sich betrachtet, hat die höchste Idee nur Eine Eigenschaft, wie sie nur Ein Wesen hat, und ebenso hat auch ursprünglich jede Seele nur Eine Eigenschaft, nämlich diejenige, die ihr als einem Glied des urbildlichen Organismus zukömmt.

16. Zwischen der urbildlichen Welt und der der Erscheinung findet durch das Medium der Seelen eine beständige Kommunikation statt; denn diese leztern haben eine Beziehung auf beide Welten (1), und sind daher der Mittelpunkt, in welchem sich dieselben begegnen. Diese Mittheilung ist aber nicht als ein Tauschhandel, der zwischen jener und dieser stattfände, anzusehen, sondern das Gewinnen oder Verlieren trifft nur die leztere.

17. Die Seelen sind Funktionen der höchsten Idee, oder Funktionen, die unbegränzt sind. Gesezt Eine

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0211
© Universitätsbibliothek Freiburg

dieser Seelen wäre für die höchste Idee, was z. B. das Auge an einem einzelnen Organismus für eine der untergeordneten Ideen ist, so könnte sie nur ein solches Auge seyn, das Alles mit Einem Blick überschaute, dem nichts undurchsichtig wäre.

18. Die höchste Idee ist die Quelle alles Lebens; der unmittelbare Ausdruck oder das πρωτον δεκτικον ihres Lebens ist der urbildliche Organismus. Aber dieselbe theilte sich diesem nicht in der Zeit mit, sondern vor und über aller Zeit. Defswegen ist der urbildliche Organismus in allen seinen Verzweigungen ewig, und daher sind es auch die Seelen als Glieder desselben.

19. Die Seelen verhalten sich zum urbildlichen Organismus nicht wie Theile zum Ganzen, sondern wie Gleiches zu Gleichem, wovon jedes aber von einem andern Gesichtspunkte betrachtet wird, oder wie immer enger gezogene Kreise, die aber Ein Centrum haben.

20. Die untergeordneten Ideen oder die Seelen können sich nur unter Zeit- und Raumverhältnissen den ihnen entsprechenden kleinern Welten mittheilen, denn sie selbst sind die individualisirtesten Reflexe des Ewigen, die nur immer möglich sind. Soll also über sie hinaus eine weitere Individualisirung stattfinden, so kann dieſs nur aufserhalb des Ewigen stattfinden, oder unter der Form von Zeit und Raum.

21. Durch diese Mittheilung an ein endliches Substrat werden aber die Seelen nicht selbst mit in die Endlichkeit herabgezogen, sonst müfsten sie vorher

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0212
© Universitätsbibliothek Freiburg

aufgehört haben, Glieder des urbildlichen Organismus zu seyn, was undenkbar ist, sondern es werden ihnen vielmehr nur Organe zugetheilt, die zu beschränkt sind, um die in ihnen liegende Möglichkeit auch vollkommen in der Wirklichkeit auszudrücken.

22. Alle scheinbare Beschränktheit in den sogenannten Aeufserungen der Seele in der Erscheinungswelt fällt demnach auf Rechnung des endlichen Organismus, auf welchen jene sich bezieht, nicht aber auf ihre Rechnung zurück.

23. Diejenige Eigenschaft der höchsten Idee, die von Einer oder der andern Seele repräsentirt wird, ist in dieser leztern auf die vollkommenste und adäquateste Weise ausgedrückt; ob aber dieselbe mehr oder minder vollkommen in der Erscheinungswelt sich äufsere, das hängt von der gröfsern oder geringern Vollkommenheit des Individuums, das der Ausdruck jener Seele in der Erscheinungswelt ist, ab.

24. Auf die Seele kann schlechthin nichts von aufsen einwirken, denn im Fall diefs auch möglich seyn sollte, müfste sie vorher aufgehört haben, eine einfache Substanz zu seyn, und sich auf gleicher Linie mit den endlichen Dingen der Erscheinungswelt befinden, was aber dem bisherigen zufolge nicht möglich ist.

25. Was demnach in der Seele vorgeht, und was in ihr liegt, liegt von Ewigkeit her in ihr vorgebildet, und die scheinbare Befangenheit derselben in den zeitlichen Verhältnissen ist nur ein Schatten, der von dem endlichen Substrat, das sie in der Er-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0213
© Universitätsbibliothek Freiburg

scheinungswelt hat, auf sie fällt, ohne dafs jedoch ihr Wesen dadurch verdunkelt würde.

26. Was die Seele hat, das hat sie von ihrem Einsseyn und der innigen Verbindung mit der höchsten Idee, deren sie sich als ein Glied des urbildlichen Organismus zu erfreuen hat. Ihr Reichthum ist nichts nach und nach Erworbenes oder mühselig Erlerntes, sondern ein ihr angestammtes unveräufserliches Eigenthum.

27. Scheint es uns, unsere Seele erfahre oder lerne etwas Neues, sie werde durch Erziehung gebildet oder verdorben, sie lege alte Irrthümer ab, sie werde aus einer schönen und guten eine verkehrte und böse, u. s. w., so ist diefs eine Täuschung, die in der besondern Mischung unserer Individualität ihren Grund hat, durch welche wir veranlafst werden, das Ewige in uns nach dem Maasstab des Zeitlichen zu betrachten, und unsere Seele mit dem zu verwechseln, was doch nur den in der Erscheinung befangenen Antheil von uns betrifft.

28. Durch die Beziehung der Seelen auf endliche Organismen wird das gesezt, was wir Individualitäten oder individuelle Welten nennen können. Eine solche Individualität drückt die bestimmte Synthesis unserer Seele mit unserm endlichen Organismus aus, und kann im Gegensatz gegen jene, welche unser ewiger Begriff ist, der zeitliche genannt werden.

29. An diesem unserem zeitlichen Begriff unterscheiden wir nun aber wiederum zwei Seiten, nämlich die erste, sofern derselbe mehr im Realen ausgedrückt

drückt ist, wodurch das, was wir unsern Leib nennen, gesezt wird; die zweite, sofern derselbe mehr im Idealen und in der Zeit sich offenbart, was unser zeitliches Bewufstseyn, oder das, was wir unsern Geist nennen, ausmacht. Leib und Geist sind demnach die beiden modi existendi in der Erscheinungswelt.

30. Der Leib ist der Seele so nahe verwandt, als der Geist, und beide stehen gleich weit unter ihr. Wenn man daher so häufig vorzugsweise von einem Gegensatz zwischen Leib und Seele reden hört, niemals aber von einem Gegensatze der Seele und des Geistes, so mufs man diefs dem so allgemein eingewurzelten Vorurtheil zuschreiben, kraft defsen man die Seele im Gegensatz gegen den Leib für etwas rein subjektives hält, da doch vielmehr die Seele die höhere Einheit des Leibes und des Geistes, und dasselbe belebende Princip für beide ist, ohne dem einen oder andern vorzugsweise zugethan zu seyn.

31. Unser zeitlicher Begriff hat keine Realität ohne unsere Seele, und was Reelles in jenem ist, hat er von dieser. Dagegen ist unsere Seele ganz und gar unabhängig von jenem, es wird ihr nichts von ihm zugeführt, noch etwas abgeleitet.

32. Die succefsive Manifestation unserer Seele in den beiden Formen unsers Geistes und Leibes, oder unsern Lebenslauf überhaupt könnte man als ein beständiges Sich-selbst-Vergefsen und Wiedererinnern unserer Seele definiren, wenn man uneigentlich reden wollte. Aber man müfste hiebei nicht aus dem Auge lafsen, dafs nur die Seele, sofern sie unser zeitlicher

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0215
© Universitätsbibliothek Freiburg

Begriff ist, vergefsen und sich wiedererinnern kann. Wenn daher Plato unsere Ideen auf Erinnerung beruhen läfst, so hat er damit nicht so verstanden seyn wollen, als ob unsere Seele wirklich einmal ihrer selbst hätte vergefsen können, sondern er meinte damit unsere empirische Seele, oder unser zeitliches Wissen, welches freilich immer nur halb ist, und bei dem es allerdings den Schein hat, dafs es auf dem langsamen Weg der Erinnerung langsam zur alten Wissenschaft zurückschreite.

33. Obgleich es Eine und dieselbe Seele ist, die uns die urbildliche Welt aufschliefst, und die unserm zeitlichen Bewufstseyn zu Grunde liegt, so ist dieselbe darum doch nicht getheilt, sondern es ist Eine und dieselbe Seele, die als ewiger Begriff dem Urbildlichen zugekehrt ist, im zeitlichen Begriff aber sich unter bestimmten Modifikationen anschaut, unter Modifikationen aber, die nur in ihrem Substrat, nicht in ihr liegen.

34. Die Seele ist unsere einzige Lehrmeisterin, der Dämon, der uns inspirirt, und man kann sagen, dafs die ganze Masse von Künsten und Wissenschaften, die uns in den einzelnen Individuen der Menschheit, unter den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern vertheilt zu seyn scheint, in ihr, als dem Centrum, vereinigt liegt. Denn sie ist das ewige Urbild der Menschheit in der höchsten Idee, und demnach auch der Inbegriff alles dessen, was je durch Menschen gethan oder gewufst wird. So ist es auch

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0216
© Universitätsbibliothek Freiburg

mit der Seele der Thiere, und mit jeder andern der Fall.

35. Unser ganzer Lebenslauf ist ein Kampf um den Besitz der Seele, denn derselbe beruht auf nichts Anderem, als auf der succesiven Realisirung der in der Seele liegenden Möglichkeit. Unser Körper macht sich die Seele zu eigen durch körperliche, unser Geist durch geistige Entwicklung.

36. Der Trieb nach Ausbildung und Vervollkommung, der sich in jedem Menschen mehr oder minder regt, ist nichts anders, als das Bestreben, in der Endlichkeit die Vollkommenheit der Seele so rein wie möglich darzustellen, und das Ideal der Seele, das uns vorschwebt, so gut wie möglich zu erreichen. Ieder Fortschritt hierinn ist auch ein weiter gelungener Schritt zur Gleichwerdung unserer Seele, sofern sie unser zeitlicher Begriff ist, mit der Seele, die unser ewiger Begriff ist, oder ist ein Loswinden unserer Seele von der Gefangenschaft des endlichen Organismus, wenn man sich erlauben will, diesen uneigentlichen Ausdruck zu gebrauchen.

37. Iede Seele hat ursprünglich nur Eine Fähigkeit, Eine Tugend oder Eigenschaft, nämlich die, welche ihr als einem bestimmten Gliede des urbildlichen Organismus zukommt. Sprechen wir daher im gewöhnlichen Leben, oder auch im psychologischen Sprachgebrauch von einzelnen verschiedenartigen Fähigkeiten Einer und derselben Seele, so ist diefs nur insofern gültig, als uns jene einfache Eigenschaft von

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0217
© Universitätsbibliothek Freiburg

den modis existendi der Seele in der Erscheinungswelt verschiedenartig reflektirt wird.

38. Der sogenannte Einfluſs des Leibs auf den Geist, und dieses auf jenen ist nicht die Folge einer wahrhaften gegenseitigen Reaktion dieser beiden auf einander, sondern ist vielmehr in ihrer Identität in Ansehung ihres gemeinschaftlichen höhern Princips, nämlich der Seele, gegründet.

39. Auf die Seele kann, wie schon oben gesagt wurde, durchaus kein Eindruck von Auſsen gemacht werden, überhaupt kann von da aus nichts in sie kommen, was nicht schon vorher in ihr gelegen wäre, sondern sie steht einzig und allein unter dem Einfluſs der höchsten Idee, der aber nie innerhalb der Zeit sich ereignet.

40. Die äuſsern Einwirkungen treffen nur unsern endlichen in der Erscheinungswelt befangenen Organismus. Sie sind aber weiter nichts, als die veranlaſsende oder Gelegenheit machende Momente, daſs jener seine Seele auf diese oder jene Weise an sich repräsentirt.

41. Alle besondern Bewegungen, Gefühle, Empfindungen und Gedanken, die an unserm endlichen Organismus sich darstellen, deuten unmittelbar bloſs das Verhältniſs an, in welchem sich dieser leztere gerade zu seiner Seele befindet; nur mittelbar wird dadurch auch unser jedesmaliges Verhältniſs zu unsrer Auſsenwelt bestimmt. Es ist also ein falscher Wahn, zu glauben, unsere Vorstellungen u. s. f. werden direkte von der Auſsenwelt in uns hervorgerufen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0218
© Universitätsbibliothek Freiburg

42. Unsere Verhältnisse zur Aufsenwelt sind uns angenehm und heilbringend, wenn sie die Veranlassung sind, dafs die Repräsentationen unsers Organismus sowohl seiner geistigen als auch der leiblichen Seite nach seiner Seele adäquat sind, und umgekehrt sind die Eindrücke, welche unsern Organismus zu unadäquaten Repräsentationen seiner Seele bringen, ihm nothwendig zuwider, indem sie ihn in sich selbst entzweien.

43. Unsere Seele ist das schlechthin Produktive aller innern Zustände unsers Organismus, das positive Gesetz aller Veränderungen in ihm. Allein diefs ist nicht so zu denken, als ob jede neue Wirkung im endlichen Organismus die Folge einer jedesmal unmittelbar vorausgegangenen Aktion unserer Seele wäre, sondern bei der ersten Verbindung der Seele mit unserm Organismus lagen schon in jener alle späterhin erfolgende Wirkungen vorgebildet. Wollte man jene Vorstellung sich machen, so würde man ebendamit in Gedanken die Seele der Zeit unterordnen, was doch falsch ist.

44. Die Seele ist demnach für den Organismus, dem sie vorsteht, der Spiegel der urbildlichen und der Erscheinungswelt, in gewissem Betracht ist sie sein Ein und Alles. Aber für sich selbst ist die Seele nichts, sondern was sie zu besitzen sich rühmen kann, verdankt sie ihrer Verkettung mit dem urbildlichen oder göttlichen Organismus. Es ist mit ihr in Beziehung auf die höchste Idee der nämliche Fall gegeben, wei mit unserm Auge in Beziehung auf unsere Seele. Die-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0219
© Universitätsbibliothek Freiburg

ses letztere ist für unsern Organismus ein Spiegel für die Aufsenwelt, aber für sich selbst würde dasselbe nichts seyn, wenn es nicht durch seinen Antheil an unserm Organismus zugleich mit ein medium repräsentationis unserer Seele wäre.

45. Die Seele übt, eigentlich zu reden, keine Wirksamkeit auf unsern endlichen Organismus aus, sondern als ein endliches Ding richtet sich dieser letztere nach den Gesetzen der Endlichkeit, die Seele aber nach den ewigen Gesetzen ihrer Natur. Durch die Abhängigkeit aber, in welcher die endlichen Organismen doch wiederum von der Seele existiren, indem alles was Positives an ihnen ist, denselben nur von dieser zukommt, und sie ohne die Verbindung mit dieser leztern so gut wie gar nichts wären, bekommt es den Schein, als ob das, was nur eine Folge der durch die Urverbindung der Seele mit dem endlichen Organismus prästabilirten Harmonie ist, Folge einer jedesmaligen momentanen Wirkung der Seele wäre.

46. Unter den verschiedenen Seelen der Menschen, Pflanzen, Himmelskörper und Thiere waltet gerade so eine Sympathie vor, als eine unter den verschiedenen Organen eines einzelnen Organismus stattfindet, denn jene Seelen sind ja auch Glieder Eines Organismus, nämlich des urbildlichen. Aber diese Sympathie unter ihnen ist weit reiner und inniger, als die unter den Gliedern eines zeitlichen Organismus, denn sie ist keinen solchen Störungen, wie bei diesen, unterworfen, und überhaupt liegen sie der Quelle aller Sympathie, nämlich der höchsten Idee, noch näher.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0220
© Universitätsbibliothek Freiburg

47. Es giebt eigentlich in der wirklichen Welt oder in der der Erscheinung keine wahre Sympathie, die nicht durch die Seelen vermittelt wäre. An den Dingen ehren und lieben wir auch nicht das, was sie zu Dingen macht, sondern ihre Seelen. Selbst die angenehme Sinneseindrücke haben für uns den Zauber nur darum, weil wir uns mit einem dunkeln Gefühl und gleichsam instinktmäfsig dabei freuen, dafs selbst unser endlicher Antheil an dem Genufs der Sympathie unserer Seele mit Antheil nimmt. Umgekehrt beruht der uns angebohrne Abscheu gegen gewisse Sinneseindrücke auf dem dunkeln Gefühl, das wir dabei haben, dafs uns durch die Täuschung und Verwirrung der Sinne selbst das Gefühl des höhern Genusses der Seele bei der Sympathie vermischt und verdunkelt werde, dadurch nämlich, dafs dieselben unsern endlichen Organismus aus der Stimmung oder Fassung bringen, in welcher er allein an jener Theil nehmen kann.

48. Die Sympathie der Dinge unter einander ist eine unmittelbare Wirkung des Θεῖον in ihnen; die gegenseitige Antipathie unter ihnen aber ist blofs die Folge irdischer Relationen unter denselben, vermöge welcher dieselbe die Existenz gewisser anderer Dinge mit der Beschränktheit der ihrigen nicht in Harmonie zu bringen wissen. Antipathie ist daher immer Folge der Beschränktheit unserer endlichen Natur, Sympathie aber Folge der Universalität unserer Seele.

49. Von der Sympathie der Seelen unter einander giebt es nur eine einzige sich beständig gleichbleibende Art. Diese Sympathie nimmt aber, wenn sie

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0221
© Universitätsbibliothek Freiburg

sich an den einzelnen Dingen der Erscheinungswelt manifestirt, mancherlei Formen an, wie ich in der Abhandlung über den thierischen Magnetismus im dritten Heft dieser Iahrbücher gezeigt habe. Iede dieser mehr beschränkten Formen von Sympathie drückt die Vollkommenheit der Sympathie, die in der Seele liegt, auf eine mehr oder minder unvollständige Weise aus, indem unser endlicher Organismus durch seine Befangenheit in der Erscheinungswelt mehr oder minder unfähig gemacht wird, ein Zeuge jener Sympathieen zu seyn.

50. Von der Sympathie der Seelen unter einander ist der Umstand, dafs auch in der Erscheinungswelt Alles in Allem ist, die unmittelbare Folge. Wäre nämlich die Seele blofs in sich versunken, und verschlofsen für die Sympathie mit den andern Seelen, so würde dieselbe bei ihrer Einbildung in einen endlichen Organismus auch nur unmittelbar sich selbst abdrücken, so aber geschieht es, dafs sie bald nach ihrem, bald nach dem Bilde anderer Seelen sich ausprägt, woher es auch rührt, dafs jeder endliche Organismus in den Verhältnissen zu den andern Seelen steht, welche wir anderswo mit dem Namen der Correlativität bezeichnet haben.

51. Die Kunst zu philosophiren, und überhaupt jede Kunst, zur wahren Einsicht und Erkenntnifs des Universums zu gelangen besteht in nichts Anderem, als in der Fertigkeit die Sympathien seiner Seele so vollkommen als möglich zu belauschen, und sich vor den Störungen der Sinnenwelt und den Täuschungen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0222
© Universitätsbibliothek Freiburg

der durch diese leztern veranlafsten konfusen Vorstellungen so rein wie möglich zu bewahren. Auf dem Nähmlichen beruht aber auch ungefähr das Vermögen des Hellsehens bei den magnetisirten Somnambulisten. Ihre äufsern Sinne schwinden, und gehen in Einen Centralsinn zusammen, in einen Sinn, der die Fähigkeiten jener zerstreuten Sinne mehr oder minder vollkommen in einer einzigen vereinigt; ebenso sammeln die vorher zerstreuten innern Sinne sich in Ein sensonium commune, welches mit jenem ersten Sinn der Aussenwelt gegenüber eine Art von Instinkt oder Universalsinn bildet, gegen die Seele gekehrt aber eine minder den Störungen ausgesezte, weniger zerstreute höhere Empfänglichkeit für ihre Einflüfse. Der Unterschied zwischen Philosophie und somnambulistischem Hellsehen ist nur der, dafs das Talent des erstern ein zum Theil angebohrnes, zum Theil durch Mühe und Lebensweise sicher und wohl erworbenes Gut ist, das abgesehen von Krankheit oder anderem Mifsgeschick ihm nicht geraubt werden kann, weil es ihm zur andern Natur geworden ist, während die somnambulistische Genialität im eigentlichsten Sinne des Worts mit einem Hauch weggeblasen werden kann.

52. Alle Beschränktheit in unserm Wissen und Wirken rührt von der Beschränktheit unsers zeitlichen Organismus her, der nicht weit genug für die Gröfse unserer Seele ist. Leib und Geist, als die beiden modi existendi desselben, sind es, die den Zeit- und Raumverhältnifsen untergeordnet sind. Für die Seele aber giebt es gar keinen Raum und keine Zeit, wefswegen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0223
© Universitätsbibliothek Freiburg

es eine sonderbare Forderung an dieselbe ist, wenn man von ihr verlangt, sie soll etwas um die empirischen Zeit und Raumverhältnisse wissen, da dieselben doch gar nicht für sie existiren, und sie, wenn sie einen Sinn für dieselben hätte, ebendadurch in die Endlichkeit zu denselben herabgezogen würde.

53. Iede Seele ist beständig in die Contemplation des Ewigen versunken, und demnach sieht sie auch an Allem nicht Anders als das Ewige, und diefs Kraft des Gesetzes, dafs in Allem das Gleiche sich das Gleiche lobt und sucht, das Sinnliche wiederum das Sinnliche, der Begriff den Begriff, die Idee aber die Idee.

54. Irrthum bedeutet negative Seelenwirkung, und daher hat die Seele durchaus keinen Antheil an demselben, wie denn überhaupt in dem Gebiet des Ewigen, wo sie allein versirt, das Irren unmöglich ist, weil einem dort keine Wahl gelassen, kein Scheideweg offen ist.

55. Der Verkehr der Menschen unter einander, so wie der Umstand, dafs sie sich gegenseitig unter einander verstehen, von einander etwas lernen, u. s. f. ist nur darum möglich, weil sie eine gemeinschaftliche Seele haben. Diese ist die harmonia prästabilita oder die Ursache der Sympathie für dieselben. So wie von dem Umstand, dafs wir überhaupt einen Verkehr mit andern von uns verschiedenen Dingen haben können, die Sympathie der Seelen jener Dinge mit der unsrigen der Grund ist (47).

56. Dafs die Rede eines andern Menschen, wenn sie wahr und schön ist, auf die Gemüther der übrigen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0224
© Universitätsbibliothek Freiburg

einen solchen Eindruck macht, rührt ebenfalls von der durch den gemeinschaftlichen Besitz Einer und derselben Seele zwischen ihnen prästabilirten Harmonie her. In einem solchen Fall freut sich die Seele, sich selbst gleichsam im Spiegel zu erblicken, und freut sich ihrer eigenen Wahrheit und Schönheit. Diese beide leztern hätten die siegende Kraft nicht, wenn sie nicht eben das Wesen der Seele ausmachten.

57. Alles, was wahr, schön und vollkommen ist an den Dingen, rührt nicht sowohl von der Seele her, sondern ist die Seele selbst. Und diefs macht eben zugleich mit ihren Adel aus, dafs sie in unendlich mannigfaltigen Idealen sich selbst gleichsam unendlich vervielfacht zu beschauen vermag.

58. Diese Ideale, welche die Seele von sich selbst entwirft, sind das, was man sonst die *Ideen* genannt hat. In jeder dieser Ideen ist auch das ganze Wesen der Seele ausgesprochen, und darum kann man auch jede derselben als eine Erscheinung der Seele beschreiben.

59. Die Ideen in uns sind vollkommen gelungene Repräsentationen unserer Seele und zum Theil Folgen ihrer Sympathie mit den übrigen Seelen, zum Theil Folge ihrer Sympathie mit sich selbst. Diefs kann man aber von unsern Begriffen, Empfindungen, und sinnlichen Anschauungen, wenn sie nicht mit Ideen imbuirt sind, nicht sagen, sondern sie sind immer unvollkommene Seelenwirkungen.

60. Das Vermögen der Seele, solche Ideen zu entwerfen, kann man vom Standpunkt der Reflexion

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0225
© Universitätsbibliothek Freiburg

die produktive Einbildungskraft derselben nennen. Diese Einbildungskraft derselben ist aber die Mutter aller weitern sogenannten Fähigkeiten, oder Aeufserungen der Seele, und wir werden auch in der Folge zeigen, wie die sogenannten untergeordneten Seelenvermögen nichts, als mehr oder minder getrübte Erscheinungen dieser Einen Fähigkeit sind.

61. Iene produktive Einbildungskraft der Seele, kann man sagen, ist der Grund, dafs es überhaupt eine Erscheinungswelt giebt. Denn sie beruht auf nichts Anderem, als auf der Lust der Seele sich in unendlich vielen Gegenbildern anzuschauen, und daher die scheinbare unendliche Vermannigfaltigung ihrer selbst.

62. Die Einbildungskraft des Menschen verdient nur dann ihren Namen, wenn sie der Einbildungskraft der Seele vollkommen adäquat ist, das heifst, wenn sie in unendlich vielen Bildern, die alle Wahrheit und Schönheit haben, sich zu beschauen vermag. Hiezu gehört aber eine Reinheit und Vollkommenheit in dem Verhältnifs zu seiner Seele, deren sich nur wenige Menschen zu rühmen haben mögen.

63. In derjenigen Eigenschaft, vermittelst welcher die Seele am urbildlichen Organismus Theil nimmt, in derselben leuchtet sie auch in der Erscheinungswelt denjenigen Geschöpfen vor, welche sie in dieser repräsentiren. In dieser Eigenschaft bleibt sich die Seele ewig gleich, ohne abzuschweifen, und daher die bei allem Wechsel und bei aller scheinbaren Unordnung immer sich gleichbleibende Harmonie in der Natur.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0226
© Universitätsbibliothek Freiburg

64. Die ganze Erscheinungswelt, also was Natur und Geschichte in sich begreift, kann man in gewissem Betracht als eine Musik oder auch als ein Gedicht der Seelen ansehen, welche sie selbst entworfen haben, und so auch selbst ausführen; und da sich ihre Sympathie unter einander selbst nothwendig auf die Ideale, welche ihre Einbildungskraft erzeugt, erstrecken mufs, so ist eine der andern auch Thema und Ideal bei ihren Gesängen, und jede besingt so gut ihre eigene, wie die Thaten der andern. Daher rührt die reine Objektivität in ihren Werken.

65. Diese Objektivität der Seele in Entwerfung ihrer Ideale erreicht der wahre Künstler in seinen Werken, der wahre Held in seinen Thaten, der Philosoph in seinen Ideen. Wo aber ein solcher Gipfel errungen ist, da ist das Zeitliche und alle menschliche Subjektivität abgestreift, und es entstehen Werke, von denen man sagen möchte, die Seele habe sie allein, ohne alles Zuthun des Menschen vollendet.

66. Den Seelen schwebt in allem ihrem Thun das höchste Ideal vor, und da nichts ist, was sie an der Ausführung desselben stören könnte, so sind auch alle ihre Werke oder objektivirte Ideale göttlich. So wie aber die Seele sich ganz der höchsten Idee hingiebt, so kann der Mensch, wenn er seiner Seele sich ganz weiht, durch das Medium dieser leztern Theil haben an dem, was ihr durch jenes Bündnifs mit der höchsten Idee zukömmt, und man kann daher auch sagen, die Opfer, die wir unserer Seele bringen, bringen wir zugleich auch Gott.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0227
© Universitätsbibliothek Freiburg

67. Da nicht allein die Seelen göttlich sind durch ihre Theilnahme am urbildlichen Organismus, sondern auch ihre objektivirten Ideale, so erhellt, dafs z. B. das Totale der Menschheit, welches nichts anders ist, als das objektivirte Ideal der menschlichen Seele, ebenfalls göttlich seye, so sehr auch im Einzelnen diese Behauptung scheinbar widerlegt wird. Eben diefs gilt in Ansehung der Ideale der übrigen Seelen.

68. Die höchste Idee spricht mit uns durch das Organ der Seele, und die Stimme der Seele ist ihre Stimme. Vox animae, vox Dei. Ob wir aber derselben uns blofs durch dunkle Gefühle, oder durch deutliche Erkenntnifs, oder in den Stunden der Begeisterung bewufst werden, macht vor der höchsten Idee keinen Unterschied. Im Ganzen ist es defswegen auch Eine Religion, die den gewöhnlichen Menschen zum Gebet und zur Tugend, den Denker zu immer tieferem Forschen treibt, und den Künstler begeistert. Alle diese streben, jeder nach seiner Weise, nur Einem nach, nämlich dem Göttlichen, und dasselbe praesens Numen ist es, was dem Einen Hoffnung einflöfst, den andern beim Denken und Dichten inspirirt.

69. Gegen die Welt der Erscheinung hat jede Seele ein rein aktives Verhältnifs, oder ist mit andern Worten das schlechthin Produktive, gegen die höchste Idee aber haben sie alle ein passives. Deum patiuntur animae drückt daher ihr Verhältnifs zur höchsten Idee recht eigentlich aus.

70. Es giebt eigentlich zu reden, weder eine Er-

kenntniſs von der höchsten Idee oder von Gott, noch einen Glauben an ihn, sondern nur ein Gottbegeistertwerden, oder ein pati Deum. Es giebt keine Erkenntniſs von Gott, wenn man, wie es bis jezt bei den Meisten der Fall zu seyn scheint, voraussezt, es gehöre zu der Erkenntniſs ein Zuthun des subjektiven Menschen, und zu dem Glauben deſsgleichen. Versteht man aber unter Glauben das lebendige Gefühl der Seele vom gegenwärtigen Gott, ohne alle subjektive Einmischung, so ist der Glaube Eines mit der Begeisterung und dem Wissen, denn was ist dieses leztere anders, als das lebendige Gefühl von dem Gegenstand, der gerade uns erfüllt? — Entweder also giebt es eben so wenig einen Glauben an Gott, als es eine Erkenntniſs von ihm giebt, denn zur wahren Erkenntniſs gehört eben so wenig eine Zuthat des endlichen Menschen, als zum wahren Glauben, oder hält man das Eine oder das andere für etwas, was es nicht ist.

71. Bloſser Glaube an Gott, wenn er wahr, lauter und lebendig ist, unterscheidet sich demnach von der Erkenntniſs ebendesselben, so wie von der Gottbegeisterung, gar nicht. Diejenigen aber, bei welchen der Glaube zwar vorhanden ist, aber nicht stark genug das Gemüth ergreift, um vor ihm das Zeitliche ganz verschwinden, und schon die Gegenwart zum Himmel zu machen, verschmähen diese leztere, und haben ihre Augen einzig und allein auf die Zukunft, die das Ende dieser Welt seyn soll, gerichtet. Wo hingegen die Erkenntniſs gereift ist, da ist Zuver-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0229
© Universitätsbibliothek Freiburg

sicht statt der Hoffnung, gegenwärtiger Genufs statt der Sehnsucht, und die Einsicht, dafs jeder Tag der jüngste ist, und das Gericht mit sich führt, für den, der göttlich, oder ungöttlich lebt.

72. Eine Seele, die für die Erkenntnifs der höchsten Idee zu enge wäre, würde es auch für den Glauben seyn, oder sollte dieser leztere da Raum finden können, wo es für die Erkenntnifs nicht weit genug wäre? Lebendig gefühlter Glaube ist aber so gut wie Erkenntnifs, und er darf der Zweifelsucht ebensowenig Spielraum geben, als jene. Es ist das Werk Eines Gottes, der den Glauben und die Erkenntnifs in uns schaft, und kann das Pati Deum beim Menschen zum Glauben werden, so ist kein Grund vorhanden, warum es nicht auch zur Erkenntnifs kommen soll.

73. Wäre unsere Seele durch nichts, als entweder durch die Erkenntnifs oder durch den Glauben an die höchste Idee geknüpft, so lohnte es sich wohl der Mühe, darüber zu streiten, ob sie dieses Bündnifs jener oder diesem zu verdanken habe. Allein es ist ein ganz anderes lebendiges Zeugnifs gegeben, das unser Bündnifs mit der höchsten Idee beurkundet, das einem die Wahl zwischen Wissen oder Glauben abschneidet, und dieses lebendige objektive Zeugnifs ist das Daseyn unserer Seele überhaupt, das überzeugender ist, als Erkenntnifs oder Glauben.

74. Schon nur das Debattiren über die Frage, ob an die höchste Idee die Erkenntnifs oder der blofse Glaube reiche, sezt voraus, dafs der, der daran Theil nimmt, oder Veranlassung dazu giebt, in der irrigen

Mei-

Meinung steht, als ob von Seiten der Seele eine gewisse besondere subjektive Stimmung nöthig wäre, um die höchste Idee zu fassen. Allein sie bedarf weder der Bescheidenheit des bloſsen Glaubens, noch der prätensionsmäſsigen Erkenntniſs, sondern sie muſs so zu sagen nolens volens sich der höchsten Idee öffnen. Ein gänzliches Verstummen ist daher hier eigentlich die höchste Wissenschaft, denn es zeigt die aufgegebene Hoffnung an, mit Worten, denen Begriffe unterliegen, etwas aussprechen zu wollen, was doch unendlich über allen Begriff erhaben ist.

75. Das leidende Verhältniſs, das die Seele gegenüber von der höchsten Idee hat, sezt voraus, daſs nicht sie es ist, die diese leztere gleichsam zu sich zieht, und in sich begreifen will, sondern, daſs, wenn es einen Glauben oder eine Erkenntniſs von jener giebt, es auch das Werk jener ist, das in ihr vollbracht wird. Die höchste Idee ergreift die Seele, und schaut sich in ihr an, und erzeugt Glauben oder Erkenntniſs, wie man es nennen will, aber nicht umgekehrt.

76. Daſs der Mensch von diesem Deum pati reden kann, und daſs ihm dasselbe gleichsam objektiv wird, rührt davon her, daſs seine Seele die korrelative der höchsten Idee ist. (Was ich mit dem Wort *korrelativ* für einen Begriff verbinde, ist in meiner Schrift über das Leben ausführlich angezeigt.) Dieses Korrelativitätsverhältniſs zur höchsten Idee bringt nun den Vorzug mit sich, daſs, so wie in der höchsten Idee das Pati und das Agere absolut Eins ist, es auch so in

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0231
© Universitätsbibliothek Freiburg

der Seele, die der eigenthümlichste Ausdruck derselben am urbildlichen Organismus ist, seyn mufs, und dafs also das Pati Deum auch zugleich ein repraesentare Deum seyn kann. Dieses Gesetz des Korrelativitätsverhältnisses geht sogar bis auf die Erscheinungswelt über. So ist z. B. das Auge am menschlichen oder auch thierischen Organismus derjenige Sinn, der der menschlichen Seele und dadurch der höchsten Idee korrelativ ist. Aber eben dieser Sinn hat auch das Eigenthümliche vor allen übrigen Sinnen voraus, dafs man ihn eben so gut als ein Pati objectum, oder als ein repraesentare objectum, als ein aktives, oder passives Empfinden betrachten kann, während beim Gehör, Geruch, u. s. f. das Pati vorschlägt.

77. Eben der Umstand, dafs die Seele des Menschen die korrelative der höchsten Idee ist, und dafs also das Pati in ihm zugleich zum Agere wird, ist das Princip der Freiheit des Menschen, macht, dafs er kein blofses Automat seiner Seele ist, sondern an derselben ein lebendiges Sensorium hat, und Schöpfer seines Glücks oder Unglücks zu seyn vermag.

78. Eben so macht jenes Korrelativitätsverhältnifs, dafs die Seele des Menschen eine vernünftige Seele ist, und man kann von der Vernunft keine bessere Definition geben, als dafs sie das Vermögen der Seele sey, das Pati Deum, und das Bewufstseyn, um dieses leztere in sich zu vereinigen.

79. Gleichfalls ist jenes Verhältnifs die Ursache, dafs die Seele der Menschen die Centralseele unter den übrigen ist, welche leztern man dagegen die pe-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0232
© Universitätsbibliothek Freiburg

ripherischen nennen kann, dafs ferner der Mensch im Mittelpunkt der Natur und Geisterwelt steht, und dafs er in dieser Welt der Erscheinung gleichsam die Stelle der höchsten Idee vertritt.

80. Jene Einheit des Deum pati und Deum repraesentare, welche in der menschlichen Seele ausgedrückt ist, ist das, was man auch intellektuelle Anschauung genannt hat. Diese leztere ist die Grundeigenschaft unserer Seele, oder diejenige, welche sie vor der höchsten Idee hat, und darum kennt dieselbe auch keine Schranken, wie andere niedrigere Fähigkeiten in uns.

81. Sie ist unser oberstes Seelenvermögen, dergleichen ein jedes Geschöpf nur Eines hat; man kann es intellektuelle Einbildungskraft nennen, oder das Vermögen, intellektuelle Ideale entwerfen zu können. So kann man alsdann auch das obere Seelenvermögen der Thiere als sensitive Einbildungskraft, das der Pflanzen als formative Einbildungskraft begreifen, u. s. w.

82. Dieses obere Seelenvermögen ist die Mutter aller übrigen Fähigkeiten in jedem Geschöpf, welche Fähigkeiten man im Gegensatz gegen dieses unter dem Namen der untergeordneten begreifen kann. Von diesen leztern handelt die specielle Seelenlehre. Hier bemerken wir nur, dafs diese Ausdrücke desselben Einen obern Seelenvermögens sind, welches leztere aber an dem endlichen Organismus auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung und Individualisirung, und dann besonders auch durch die Korrelativitäts- oder Seitenverwandtschafts-Verhältnisse an je-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0233
© Universitätsbibliothek Freiburg

nen so getrübt erscheint, dafs es fast nicht mehr zu erkennen ist.

83. Was die Korrelativitätsverhältnisse, die an den untergeordneten Seelenfähigkeiten ausgedrückt sind, betrifft, so ist darüber hier nur so zu sagen, dafs nämlich unter diesen leztern immer welche sind, die der Ureigenschaft korrelativ sind, und dieselbe nur in beschränkterer Form ausdrücken, andere aber, welche der Ureigenschaft anderer Seelen korrelativ sind, jedoch so, dafs sie immer der ihrer eigenthümlichen Seele adäquat bleiben.

84. Durch dieses Gesetz der Korrelativität, das, wie früher gezeigt worden, durch die gemeinschaftliche Sympathie der Seelen unter einander und in der höchsten Idee stabilirt und beschlossen wurde, wird es möglich, dafs der Geist Einer Seele an der andern reflektirt werden kann, dafs z. B. die intellektuale Einbildungskraft des Menschen auf einer gewissen Stufe ihrer Manifestation am endlichen Menschen unter der Gestalt der sensitiven Seele erscheint, u. s. f.

85. So selten es auch ist, dafs während unsers Erscheinungslebens die Grundeigenschaft unserer Seele in ihrer ganzen Vollkommenheit und Unbeschränktheit sich offenbaren kann, so darf man dabei doch nicht vergessen, dafs dieselbe, wenn sie gleich in unserem endlichen Erkennen und Handeln nicht ganz durchbrechen kann, diesem leztern doch zur Basis dient, wobei aber die Gränze, die jenes einengt, nicht in sie fällt, sondern in den endlichen Organismus, der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0234
© Universitätsbibliothek Freiburg

ihre Vollkommenheit so wenig zu fassen vermag, als ein einzelner Körper die ganze Klarheit des Lichts.

86. Die Seele weifs nur von dem, was für sie wissenswerth ist, nämlich von den intellektuellen ewigen Wahrheiten. Das Wissen, das im Subjekt des endlichen Organismus gesezt ist, ist nur ein relatives Wissen, das vor der Seele mehr ein Wissen des Nichtwissens, als ein wirkliches Wissen bedeutet.

87. Unser endlicher Organismus ist an unsere Seele gebunden, sie aber nicht an ihn. Das Band fällt demnach ganz auf die Seite des Endlichen, und ist daher auch auflöslich. Wäre es möglich, dafs der umgekehrte Fall stattfände, und die Seele bedürfte zu ihrer Existenz des endlichen Organismus, so wie er ihrer bedarf, so wären wir entweder so unglücklich, schon in diesem Leben unsterblich zu seyn, oder gienge mit dem lezten Hauch auch Alles zusammen verloren.

88. Unser Daseyn und Leben auf dieser Welt hat nur eine Bedeutung, sofern es einen Bezug auf unsere Seele hat. Diese ist unser einziger Schmuck, das grande decus columenque rerum, und wenn wir leben, so leben wir nur in unserer und durch unsere Seele.

89. Wäre diese leztere ein Ding gleich andern Dingen, das mit uns wachsen müfste, mit den Kindern kindisch, mit den Alten alt, mit den Kranken krank wäre, so würde sie gewifs zu ihrem eigenen Besten, nachdem sie Alles vorher mit den sterblichen Menschen getheilt hätte, auch dem lezten Schicksal mit ihnen anheim fallen. Wer daher ihre höhere

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0235
© Universitätsbibliothek Freiburg

ewige Natur nicht anerkennen, und sie doch auch nicht gerne diesem leztern unterliegen lassen will, für den bleibt kein anderer Ausweg übrig, als entweder alle Hoffnung fahren zu lassen, oder sich zur Erkenntnifs des wahren Wesens der Seele zu erheben.

90. Wenn die Seele selbst der ewige Begriff der ihr zugetheilten endlichen Geschöpfe ist, so ist in jenem Band der zeitliche Begriff dieser leztern ausgedrückt, und da dieser leztere nothwendig immer ein bestimmter ist, und in dieser Bestimmtheit unendlich variiren kann, so ist diefs die Ursache, dafs auch die Individuen, obgleich sie Ausdrücke Einer und derselben Seele sind, doch ins Unendliche verschieden unter einander seyn können.

91. Zugleich ist die Bestimmtheit jenes zeitlichen Begriffs die Ursache, dafs der Schritt von der ungetrübten Existenz zu dem, was wir den Tod nennen, kein unmittelbarer ist, sondern dafs erst, ehe das Band zwischen dem ewigen Begriff und dem Geschöpf überhaupt gelöst wird, die Bestimmtheit jenes specifischen zeitlichen Begriffs vernichtet seyn mufs, wodurch Krankheit gesezt wird.

92. Krankheit, seye sie nun mehr physischer oder mehr moralischer Art, afficirt, wie schon früher gesagt worden ist, die Seele nicht, eben so wenig, als Leidenschaften, sie mögen gut oder schlimm seyn. Sie bleibt sich vielmehr unter allen Umständen gleich, während der Ort des Wechsels der endliche Organismus ist. Sie ist das eigentliche Ideal der Gesundheit und der ewigen Jugend.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0236
© Universitätsbibliothek Freiburg

93. Den Tod kann man sich bildlich als einen Sieg der Seele über den endlichen Organismus vorstellen. Daher erhebt sich dieselbe oft kurz vor dem Tode noch zu guter Lezte bei Menschen, während deren Lebenslauf sie immer gleichsam die Rolle der unterdrückten spielte, denn sie hat sich in diesem Augenblick schon Alles dessen, was sie vorher, so zu sagen, nicht zum Wort kommen liefs, fast entledigt.

94. Der Seele ist ihr Loos durch ihren ewigen Bund mit der höchsten Idee für alle und über alle Zeiten hinaus vorherbestimmt, so dafs auch der Tod hieran nichts ändern kann. Derjenige also, der über ihr Schicksal nach diesem Leben noch bekümmert ist, zeigt an, dafs er dieselbe gar nicht kennt.

95. Das so häufige ängstliche Fragen, ob wohl eine persönliche Fortdauer nach dem Tode stattfinde, rührt gewöhnlich von einer gewissen Engherzigkeit, die sich der Gemüther der meisten Menschen bemächtigt hat, her. So wie die Aufopferung eines einzelnen für das Ganze dem Egoismus auch in der politischen Welt weichen mufste, so will jener Engherzigkeit auch der heroische Gedanke nicht gefallen, dafs das Individuum überhaupt nur des Ganzen wegen und für das Ganze leben und sterben müsse. Dennoch ist es nicht anders, als dafs nur das Ideal der Menschheit, das durch die Seele in der höchsten Idee ist, fortlebt, so gewifs als die Seele selbst fortdauert.

96. So wie sich die Seele in uns und mitten in dieser Welt der Erscheinung des Urbildlichen erinnert, so kann man sagen, wird sie sich auch in der urbild-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0237
© Universitätsbibliothek Freiburg

lichen Welt dessen erinnern, was die Welt der Erscheinung ihrem Ideal Adäquates hervorgebracht hat. Zwar nicht wir als solche werden uns daher nach dem Tode unserer erinnern, dagegen wird sich die Seele dessen erinnern, was sie ihrem Ideal Adäquates an uns erkannte. Je nachdem also unsere Thaten auf dieser Welt gewesen sind, werden sie uns auch Zeugnifs reden vor der Seele, und diefs ist die Belohnung, die unserer wartet; die Strafe aber wird darinn bestehen, dafs man vor der Seele der Vergessenheit anheimfällt, wenn man nicht gethan hat, das ihrem Ideal gleicht, denn nur dieses leztere ist beständig vor ihr gegenwärtig.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0238
© Universitätsbibliothek Freiburg

II.

Beurtheilungen

einzelner Schriften.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0239

© Universitätsbibliothek Freiburg

Wien, 18
handlung.

Der Verfasse
ungefähr vier
Abhandlunge
turwissensch
frühesten Sch
mehreren der
tenden Schrift
standen, nur
philosophiren,
ner Kraft in d
eigene Gedank
durch alle sei
hat. Wodurc
ner frühern ob
bestand in der
wissen Anstal
gen, während
auch meistens
kundeten. In

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0240
© Universitätsbibliothek Freiburg

Anzeigen.

1.

Wien, 1805. In der Camesinaischen Buchhandlung. Grundrifs der Theorie der Medicin von Dr. Troxler.

Der Verfasser dieses Grundrisses hat sich schon seit ungefähr vier Jahren durch mehrere Schriften und Abhandlungen auf dem Felde der philosophischen Naturwissenschaft bekannt gemacht. Schon in seiner frühesten Schrift zeigte er, dafs man ihn nicht mit mehreren der damaligen in dem gleichen Fache arbeitenden Schriftsteller verwechseln dürfe, die Alles verstanden, nur nicht selbstständig zu denken oder zu philosophiren, sondern dafs er wisse, auch mit eigener Kraft in das philosophische Rad einzugreifen, und eigene Gedanken zu haben, welches Lob er sich auch durch alle seine spätern Schriften zu erhalten gewufst hat. Wodurch er sich ebenfalls vor den meisten seiner frühern oben bezeichneten Genossen hervor that, bestand in der Kunst, seine Ansichten mit einem gewissen Anstand, Ründung und Leichtigkeit vorzutragen, während dem jene ihre geistige Knechtschaft auch meistens durch einen knechtischen Vortrag beurkundeten. Inwiefern übrigens der Verfasser zugleich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0241
© Universitätsbibliothek Freiburg

auch die strengeren Foderungen, die man an einen philosophisch-seyn-sollenden Vortrag in Rücksicht der Methode, Konsequenz und Bestimmtheit mit Recht machen kann, erfüllt habe, oder nicht, wird sich aus der Beurtheilung dieser, so viel uns bekannt ist, jüngsten und ohne Zwcifel auch bedeutendsten Schrift des Verfassers ergeben.

Mit Ueberschlagung der Einleitung, in welcher der Verfasser hauptsächlich den Unterschied seiner Ansichten von den gewöhnlich gangbaren auseinandersezt, gehen wir sogleich zur Schrift selbst über.

Nachdem hier zuerst durch einige Seiten hindurch die Absolutheit der Idee des Lebens behauptet, und hieraus die Nichtigkeit einer Eintheilung in Belebtes und Nichtbelebtes, oder in Leben und Tod gezeigt wird, fährt der Verfasser p. 34. folgendermafsen fort: Alle Differenz geht aus der Ureinheit durch den ursprünglichen Dualismus hervor, und kommt daher überhaupt auf die Individualisirung desselben unter herrschender dynamischer oder materieller Gestalt zurück. — Dafs der Verfasser den ursprünglichen Gegensatz des Lebens auf die zwei untergeordneten modos existendi, nämlich auf Materielles und Dynamisches beschränkt, wird wohl niemand einleuchten wollen, um so mehr, da es versäumt worden ist, dieses Verfahren auch nur mit Einer Sylbe zu rechtfertigen. Man wird begierig seyn, zu erfahren, wie er späterhin den Unterschied zwischen Organischen und Unorganischen, zwischen Materiellen und Intellektuellen aus diesem seinem ursprünglichen Dualismus her-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0242
© Universitätsbibliothek Freiburg

aus ableiten wird. Aufserdem aber kann man den Gegensatz zwischen Materiellen und Dynamischen nicht einmal als einen genuinen anerkennen, und es hat damit eben die Bewandnifs, wie damit, dafs er, wie wir späterhin sehen werden, die Erregung und die Bewegung, ferner den organischen Procefs und einen Lebensprocefs als einander koordinirte aber entgegengesezte Formen betrachtet. — Den Umstand übrigens, dafs der Verfasser die beiden ursprünglichen Formen der Erscheinung des Lebens in jenen beiden genannten Faktoren fixirte, hat, wie aus dem Weitern erhellen wird, auf den ganzen Ideengang des Verfassers nachtheilig gewirkt.

Sobald die ursprüngliche Entzweiung des Lebens jenen beiden Faktoren überliefert wurde, wird sogleich folgendermaafsen weiter fortgefahren: Das absolute Leben drückt sich im Universum in den höchsten Individuen desselben aus. Von seiner materiellen Seite bildet es sich in die Gestalten des Weltsystems, in die Gestirne, von seiner dynamischen in die Bewegung derselben. — Hier zeigt sich also, dafs der Verfasser unter dem Dynamischen sich das Princip der Bewegung, unter dem Materiellen aber das Princip der Gestaltung denkt, wir müssen aber hier aufs Neue wiederholen, was wir vom Gegensatz des Dynamischen und des Materiellen gesagt haben, dafs nämlich Bewegung und Gestaltung keine ächte Gegensätze, am wenigsten aber die originellsten abgeben können. Hätte er etwa, wie *Spinoza*, Bewegung und Ruhe einander entgegengesezt, und diese beiden, wie

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0243
© Universitätsbibliothek Freiburg

jener, als formas existendi eines Dritten betrachtet, welches selbst schon Attribut ist, so wäre dieſs schon Recht, aber auf diese Weise kann man ihm nicht beistimmen.

Der Gegensatz des Materiellen wird ferner nach dem Verfasser in der Erscheinung durch das Licht und durch die Schwere ausgedrückt, jenem wird der Charakter der Expansivität, diesem aber der der Kontraktivität beigelegt. Jenes soll ferner die Weltkörper eben so nothwendig durch ihre Bahnen führen, als es in sich selbst getragen, frei die Räume durchmesse, dieses soll so gewiſs die Sphären bilden, als es die losgelassenen Massen gegen ihr Centrum zurückführe. Wir gestehen, zwar den eigentlichen nervum in diesen Beweisen nicht zu fühlen, dagegen bewundern wir den schnellen Lauf, mit welchem der Verfasser vom absoluten Leben bis zu den Gestirnen mit Einschluſs ihrer Bewegung und Gestaltung, und auch des Umstandes, daſs sie gegen ein Centrum gravitiren, zu kommen wuſste. Lehrt der oftgenannte Gegensatz einen so schnell segeln, oder ist die Methode des Verfassers überhaupt so hüpfend und überhüpfend? —

Unmittelbar darauf läſst der Verfasser Licht und Schwere sich zu Elektricität und Magnetismus individualisiren, nachdem er durch die Bemerkung, daſs das Leben der Erde als das Absolute ihrer Substanz von nun an seine nächste Aufgabe sey, sich vorher auf derselben niedergelassen hat. Die Elektricität ist ihm nun in ihrer höchsten Potenz das erscheinende Licht, der Magnetismus in seinem wirksamsten Mo-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0244
© Universitätsbibliothek Freiburg

mente die Schwere. Ohne zu fragen, wie der Verfasser hier so schnell zu Potenzen komme, worinn ihm diese leztern bestehen, ferner was eine höhere und niedrigere Potenz nach seiner Ansicht seye, was er endlich unter dem wirksamsten Moment des Magnetismus sich denke, indem er wohl dabei nicht blofs ein einfaches Mehr oder Weniger vor Augen hatte, zweifeln wir doch überhaupt, ob der Verfasser selbst eine klare Vorstellung darüber gehabt habe, wie einerseits der Magnetismus die Ziehkraft repräsentiren solle; da Anziehung und Abstofsung so ganz vereinigt an ihm sind, wie er ferner behaupten könne, die Elektricität in ihrer höchsten Potenz seye das erscheinende Licht, und im nämlichen Augenblick doch die Eine Form der Elektricität dem Tag oder dèm Osten, die andere aber der Nacht oder dem Westen zutheilen könne. Auf diese Art hätte er noch lieber die Elektricität als das bedingende Princip des Wechsels von Tag und Nacht aufführen sollen.

Electricität und Magnetismus belehnt nun der Verfasser weiterhin mit der Würde: allgemeine Lebensprincipien der Substanz der Erde zu seyn, bis zu ihnen hin soll sich das Leben der Substanz erstrecken, tiefer abwärts aber sollen die Accidenzen kommen, welche die Substanz der Erde in ihren möglichen Differenzen darstellen, und das ausmachen, was an und aus ihr sich in Individualität bildet. — Uns scheint, dafs Elektricität und Magnetismus schon eben so gut zu den möglichen Differenzen oder Verzweigungen der identischen Substanz der Erde, und also

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0245
© Universitätsbibliothek Freiburg

auch zu den Accidenzen gehören, wie jeder tiefere Grad von Differenzen.

Diese Accidenzen formiren nun dem absoluten identischen Leben (!) gegenüber, das die Erde in ihren allgemeinen Principien nämlich dem Magnetismus und der Elektricität führt, ein relatives Leben, das in Nichts anderem bestehen soll, als entweder in einer Produktion der Differenzen aus der Indifferenz, oder in einer Reduktion der Differenz zur Indifferenz. Der produktive Proceſs unter diesen beiden ist dem Verfasser das, was man sonst vorzugsweise den organischen zu nennen pflegte, den reduktiven aber sezt er dem sonst unorganisch genannten gleich.

Hierinn also, und in sonst nichts weiter bestände dem Verfasser der Unterschied zwischen Organischem und Unorganischem; der organische Proceſs wäre nach seinen Prämissen ein Schaffen von Accidenzen der Erde, der unorganische ein Erlöschen dieser leztern in der Indifferenz der Erde.

Zufrieden mit dieser Ableitung fährt der Verfasser sogleich fort, und sagt: Der Produktions- und der Reduktionsproceſs oder der organische und der unorganische folgen demselben Typus, welchen die universellen Principien, nämlich Magnetismus und Elektricität in der höhern Sphäre verfolgten; das Thier wird dieser, die Pflanze jenem zugetheilt, aber es wird auch nicht mit Einer Sylbe des Unterschieds gedacht, der dann doch zwischen der Elektricität und dem Magnetismus, sofern sie durch den organischen oder den unorganischen, den produktiven oder

oder den reduktiven Proceſs ausgedrückt werden, stattfinden muſs; es wird nicht gesagt, ob jener Unterschied ein bloſs quantitativer, oder ein qualitativer sey, und wenn er dieses leztere seye, worauf die qualitative Differenz beruhe, und man weiſs also auch nach dem Verfasser den Unterschied zwischen einem gewöhnlichen elektrischen Körper und einem Thier, oder einer mit dem Magnet bestrichenen eisernen Nadel und einer Pflanze nicht anzugeben. Was den Menschen von Pflanze und Thier unterscheide, wird gar nicht angegeben, sondern nur im Vorbeigehen gesagt, daſs wir uns einstweilen mit der Annahme begnügen können, daſs sich an ihm die höchste irdische Indifferenz darstelle, und daſs er mit der aufrechten Stellung der vollkommensten Pflanze die Vorzüge des edelsten Thieres vereinige, welches in der That auch Alles ist, was man von einer Ansicht, welche die beiden Hauptformen des Lebens in dem Gegensatz zwischen Materiellem und Dynamischem fixirt, erwarten kann.

Von da aus geht der Verfasser zur Ableitung der zwischen den einzelnen Dingen dieser Welt stattfindenden Wechselbestimmung über, sezt dann auf mehreren Seiten die polarische Einseitigkeit der zwei Systeme der Physiologie, nämlich des Brownischen und Stahlischen auseinander, verliert sich hierauf von pag. 66. — 76. in eine ziemlich gelehrte Auseinandersetzung der Begriffe von Selbstbestimmung und Bestimmbarkeit, Produktivem und Producirtem, Subjektivem und Adjektivem, Thätigkeit und Organ, wo-

von das endliche Resultat ist, dafs es Unrecht seye, den Organismus einseitig unter der einen oder der andern jener genannten Formen betrachten zu wollen, und kommt endlich pag. 77. bei der *Erregung* und der *Bewegung* an, unter welchen beiden relativ entgegengesezten Formen er glaubt, dafs der organische Proceſs aufgelöſst werden müsse, indem die Erregung bloſs ein quantitatives, die Bewegung aber ein qualitatives Verhältniſs setze. — Ohne hier dem Verfasser einwenden zu wollen, dafs Erregung und Bewegung gar keine Begriffe sind, denen eine gleiche Dignation zukäme, und die sich koordinirt einander entgegengesezt werden könnten, muſs man doch fragen: was macht denn die Bewegung vorzugsweise vor der Erregung fähig, das Qualitative zu repräsentiren, etwa der Umstand, dafs, wie der Verfasser gleich nachher sagt, die Erregung bloſs das Verhältniſs in der Zeit, jene aber das im Raume bestimmt? und steht also nach seiner Meinung die Zeit dem Raume gerade so gegenüber, wie Qualitatives dem Quantitativen? Oder können etwa die Begriffe des Positiven und Negativen besser auf die Bewegung angewandt werden, als auf die Erregung?

Nach dieser Ableitung der Bewegung und der Erregung als der qualitativen und quantitativen Seite des organischen Processes versucht es der Verfasser, diese zwei Seiten in Beziehung auf die allgemeinen Formen der Krankheit nachzuweisen. Auf der Seite der Erregung oder des Quantitativen nimmt er drei Stufen an, nach welchen die Krankheiten gesezt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0248
© Universitätsbibliothek Freiburg

werden, und auf der Seite seines Qualitativen oder der Bewegung ebenfalls drei.

Die erste Stufe ist ihm durch eine abnorme Potenzirung oder Depotenzirung der Selbstbestimmung oder der Bestimmbarkeit sowohl von Seiten der Erregung, als auch der Bewegung bezeichnet, excessive Expansion oder Kontraktion ist die Folge davon. In dieser ersten Stufe wäre demnach das Quantitative und Qualitative noch ununterscheidbar, warum aber? — Diefs ist nicht gesagt. In der zweiten Stufe divergiren Erregung und Bewegung, und die Formen von Krankheiten der Erregung drücken sich so aus, dafs einerseits Hypersthenie und Asthenie, oder was nach dem Verfasser Eins ist, abnorme Expansion und Kontraktion, wie sie auf der ersten Stufe gesezt sind, ihr Maximum überschritten haben, andererseits aber das relative Verhältnifs von Expansion und Kontraktion auf die entschiedene Prävalenz des einen oder des andern dieser Momente so reducirt ist, dafs es das Entgegengesezte wirklich ausschliefst, hieher rechnet er die indirekte Asthenie, und die auf die direkte Asthenie folgenden höhern Grade. Die dritte Stufe ist ihm endlich die, wo das zwischen Selbstbestimmung und Bestimmbarkeit waltende Indifferenzvermögen nicht mehr blofs auf die eine oder die andere Seite abnorm potenzirt, oder depotenzirt wird, wie auf der ersten Stufe, oder actu aufgehoben ist, wie auf der zweiten, sondern wo es destruirt, und selbst der Möglichkeit nach aufgehoben ist. — Diese leztere Stufe möchten wir nicht mehr sowohl als eine

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0249
© Universitätsbibliothek Freiburg

Stufe der Krankheiten, sondern als wirklichen Tod ansehen.

Am Organismus, den der Verfasser dem Lebensprocefs wie Materie dem Dynamischen entgegensezt, soll sich nun erst noch wiederum nach pag. 84. das gedoppelte Verhältnifs der Bestimmbarkeit und der Selbstbestimmung nach qualitativen und quantitativen Verhältnissen kund geben. Das erstere soll sich durch Attraktion und Repulsion, das zweite durch Konstruktion und Destruktion ausdrücken; die erstern Momente sollen ferner die der organischen Affinität seyn, der Quelle der materiellen Seite des Organismus; hingegen die zwei leztern die der organischen Konformation der formellen Seite des Organismus, und verhalten sich (nämlich die Konstruktion und Destruktion) wie Erregung und Bewegung im Lebensprocesse (!).

Hier scheint sich uns der Verfasser durch die endlosen Spaltungen, unter denen er sein Objekt betrachtet, immer mehr zu verwickeln, es würde uns aber viel zu weit führen, wenn wir ihm weiterhin Schritt vor Schritt folgen wollten, wer aber Neigung hat, die weitern Explikationen des Verfassers über dieselben kennen zu lernen, der kann hierüber von 85. — 94. das Weitere im Buch selbst finden.

Pag. 95. kömmt der Verfasser wieder auf seine beiden Lebensprincipien, nämlich Schwere und Licht, oder vielmehr die durch die Konjunktionen dieser leztern gesezten Formen der Elektricität und des Magnetismus zurück. Nach unsern Prämissen, sagt er pag. 96., ist folglich das subjektive Lebensprincip (oder die Er-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0250
© Universitätsbibliothek Freiburg

regbarkeit) nichts anders, als eine thierische Elektricität, das objektive Lebensprincip (oder die Bestehbarkeit) nichts anders, als thierischer Magnetismus. In diesen Prämissen aber erinnern wir uns nichts weiter gefunden zu haben, als dafs die Erregung im Gegensatz gegen die Bewegung wie Quantitatives zu Qualitativem betrachtet wurde, nichts aber, was von einer Erregbarkeit, als Elektricität, im Gegensatz gegen die Bestehbarkeit, als Magnetismus, gesagt worden wäre.

Unter dem Einfluſs dieser beiden Principien geht nun nach dem Verfasser aller Wechseltausch zwischen den organischen Individuen und ihrer Aufsenwelt vor.

Er sagt hierüber Folgendes: Alles Aeufsere verhält sich zum Individuum zugleich als Homogenes und Heterogenes; als Homogenes, weil es mit ihm in Einer Sphäre (in welcher?) liegt, als Heterogenes, weil es ein Aeufseres ist. Allein, fährt er fort, es giebt nothwendig ein relatives + oder — von Homogeneität und Heterogeneität der äufsern Influenzen, welches durch den Stand des Individuums bestimmt wird, und diefs Verhältnifs ist es allein, welches als Idee der Reflexion die Begriffe von Erregendem und Ernährendem giebt. Hieran wird nun sogleich der Satz angereiht: Erregend ist Alles, was als heterogene Substanz die thierische Elektricität excitirt, ernährend ist Alles, was als homogene Substanz den thierischen Magnetismus sollicitirt. Die nähere Erklärung aber, warum gerade das Heterogene die thierische Elektricität sollicitiren soll, das Homogene aber

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0251
© Universitätsbibliothek Freiburg

den thierischen Magnetismus, vermifst man, wenn man anders nicht glauben will, sie seye in Folgendem, was er diesem leztern Satz durch ein denn anhängt, enthalten: Denn, sagt er, die Aufnahme ins Leben durch einen Konflikt relativ-differenter Potenzen vermittelst des Lebensprocesses ist eine Wechselwirkung des allgemeinen und individuellen elektrischen Processes, welcher prärogative die Thätigkeit der sich Berührenden bestimmt; die Aufnahme ins Leben aber durch eine Coalescenz relativ-identischer Substanzen vermittelst des Organismus ist eine Wechselbestimmung des allgemeinen und individuellen magnetischen Processes, nämlich eines Processes, welcher prärogative die Substanzialitätsverhältnisse der in sich Eingreifenden betrifft. — Warum ist hier der Verfasser nicht lieber auf den produktiven und reduktiven Proceſs, in welche beide er den Unterschied von organischem und unorganischem Proceſs sezt, zurückgekommen?

Bis hieher sind wir nun dem Gang des Verfassers in der Ordnung gefolgt. Wir müssen nun aber der Kürze halber abbrechen, und uns darauf beschränken, noch einzelne Punkte herauszuheben.

Der gröfsere Theil desjenigen, was der Verfasser in dem weitern Verlauf diefer Schrift abhandelt, betrifft die Ableitung des Begriffes der Krankheit und ihrer Formen, ferner der dem allgemeinen Begriff vom Reiz untergeordneten Arten von Einwirkungen der äufsern Substanzen auf den Organismus, u. s. w. Wir lassen dieses Alles auf sich beruhen, und bemer-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0252
© Universitätsbibliothek Freiburg

ken nur, dafs der Verfasser sich bei diesem Allem in ein solches Feld von Individualisiren und Desindividualisiren und Amalgamiren jedesmal verliert, dafs es unmöglich ist, einen Zusammenhang oder ein Zusammentreffen der einzelnen Entwicklungen zu Einem Ganzen herauszufinden, oder die Eine Behauptung mit einer zweiten und dritten reimen zu können.

So hat der Verfasser zwar z. B. versucht, die Differenzirungen des Lebens in der Existenz, wie er die Krankheiten nennt, in einem Schematismus von pag. 250. — 253. aufzustellen, allein es hält schwer, in diesem ein vollkommenes Bild aller der mannigfaltigen Demonstrationen, die ihm in Beziehung auf die Ableitung der Krankheiten vorausgehen, und auch noch nachfolgen, zu finden.

Die erste Instanz, die er hier unter der allgemeinen Form des Lebensprocesses aufstellt, nennt er Anomalieen der Sensibilitäts-Krankheiten der Erregung. In der Erregung aber, sagt er früher p. 77., seye nur eine quantitative Differenz der Thätigkeit möglich, daher Hypersthenie und Asthenie auch wirklich die einzigen Möglichkeiten dieses Verhältnisses seyen. Demnach müfsten die Anomalieen der Sensibilität, oder die Formen der Erkrankung derselben auch ganz und allein jenen Verhältnissen unterliegen. Wir finden aber auch in dem ganzen Verlauf der Untersuchung nichts, was einem Veranlassung geben könnte, wirklich die Sensibilität und die Erregung, oder auch die Krankheitsformen dieser beiden für identisch zu halten. Es lassen übrigens die Species von Krankhei-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0253
© Universitätsbibliothek Freiburg

ten, welche hier unter die Kategorie der Sensibilität subsumirt werden, vermuthen, dafs der Verfasser unter dem Begriff dieser leztern etwas Aehnliches, wie das ist, was man sonst Gemeingefühl nennt, sich gedacht habe; aber gerade die Krankheiten dieses leztern möchten wir nicht nach blofs quantitativem Maasstab betrachten, oder sie vorzugsweise allein der Erregung zuschreiben. Unter der zweiten Instanz der Krankheiten des Lebensprocesses begreift der Verfasser die spasmodischen Krankheiten, oder die der Bewegung, und unter der dritten diejenige, wo Abolition der Empfindung und Bewegung gesezt ist, welches leztere er aber ohne Zweifel nicht buchstäblich wird verstanden wissen wollen, indem wohl eine vollkommene Abolition jener beiden nicht mehr der Krankheit, sondern dem Tode gleicht.

Ebenso wie im Lebensprocefs nimmt er nun auch noch im organischen drei Instanzen an, nämlich die Anomalieen der Konformation, der Affinität und der Reproduktion. Wir unterlassen es, über diese Spaltungen, unter denen der Verfasser den organischen Procefs betrachtet, etwas zu sagen, indem wir die ganze Art und Weise, und auch die Gründe, welche den Verfasser vermochten, den Lebensprocefs und den organischen einander entgegenzusetzen, weder einsehen, noch gutheifsen hönnen, und vielmehr der Meinung sind, dafs es immer noch besser seye, Alles lieber über den Leisten der Asthenie und Hypersthenie zu schlagen, als auf diese Art, wie er, der blofs

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0254
© Universitätsbibliothek Freiburg

quantitativen Betrachtungsweise auch noch eine qualitative zufügen zu wollen.

Wir könnten nun noch anführen die Definitionen, welche der Verfasser von der Gesundheit und Krankheit im Allgemeinen, vom Fieber u. s. w. giebt, wenn wir nicht schon genug polemisirt hätten.

Wir bemerken hier im Allgemeinen nur noch kurz, dafs der Verfasser allerdings in dieser Schrift gezeigt hat, dafs er zu denken versteht, aber die Kunst zu philosophiren, welche noch etwas mehr ist, und zu der eine methodische Strenge und eine durchgreifende Klarheit im Denken und im Vortrage gehört, hat er bis daher noch nicht errungen. Es fehlt ihm aber nicht am Vermögen, dieselbe sich zu verschaffen, wenn er anfangen will, mit seinem Talent, das er bisher zu sehr luxuriren liefs, einen zwar langsamern, aber desto bessere Früchte tragenden Wucher zu treiben. Eine Schwachheit, die sich der Philosoph verzeiht, kann ihm das ganze Werk verderben; der Verfasser mufste selbst fühlen, dafs er sich diefs mehr als Einmal zu Schulden kommen liefs, und da hätte er lieber seiner Feder die Zügel, als seinem Geiste die Fesseln anlegen sollen. Er stimmt gewifs mit uns überein, dafs zwei oder drei reine und mit Bestimmtheit gedachte Ideen unendlich mehr Werth haben, als ein ganzes Buch halb-wahrer, oder was Eins ist, verpfuschter Gedanken, dergleichen die philosophische Litteratur unserer Zeit so viele aufzuweisen hat.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0255
© Universitätsbibliothek Freiburg

2.

Handbuch der praktischen Heilkunde von Dr. Fr. Wilh. von Hoven, Prof. in Würzburg. Th. I. II. Heilbronn am Neckar, bey Claſs. 1805. gr. 8.

Welcher Geist es sey, der den Verfasser bey seinem Uebertritt zur Brownischen Lehre und bey seiner Bearbeitung derselben geleitet hat, und ferner leiten werde, liefs sich schon aus der Vorrede zu seiner *Vertheidigung der Erregungstheorie* (Ludwigsburg, 1802) abnehmen. Er legt dort über die Metamorphosen seiner Wissenschaft die offenherzigsten und geschwäzigsten Bekenntnisse ab. In dem ersten seiner schriftstellerischen Versuche sey er noch ein Anhänger der Humoralpathologie gewesen, nur einer verfeinerten; im zweyten habe er sich ganz von ihr befreit: „Ich war, sagt er S. IX., ein Nervenpatholog geworden," das ist alles: aber was heifst das? Die Grundsätze der Humoralpathologie waren irrige Grundsätze, das ist unläugbar. Aber waren denn die Grundsätze der Nervenpathologie, die an ihre Stelle trat, richtiger? — *„Ich glaubte es, aber mein Glaube war nicht die Frucht wahrer Ueberzeugung, er war die Wirkung der Mode, nach welcher ich, wie meinen Rock, auch meine medicinischen Begriffe geändert hatte."* Es fand sich denn auch, dafs die der Mode wegen angenommenen Grundsätze ihren

Mann bald wieder im Stich liefsen; der Verfasser fing an zu zweifeln, verfiel in den trostlosesten Skeptizismus und war eben im Begriff, allem Theoretisiren gänzlich zu entsagen, welches auch wohl das Beste gewesen wäre, als die Röschlaubische Pathogenie erschien. Zwar hatte auch *er* gegen die Brownische Lehre ein Vorurtheil; seine Eingenommenheit gegen alle medicinische Theorie hinderte ihn, ihre Grundsätze gehörig zu verstehen, und das fast allgemeine Verwerfungsurtheil deutscher Aerzte *bewog* ihn, sie ganz bey Seite zu setzen (S. XI.). Die Umstände änderten sich indessen, die neue Theorie fing an immer mehrere Anhänger und Vertheidiger, selbst unter den Aerzten vom ersten Range, zu gewinnen, die gelehrten Blätter stimmten ihren Ton um, Gegner traten zurück, mit Einem Wort: „der Medicin drohte eine totale Revolution, es war ein Zustand des Krieges, man mufste Parthey ergreifen und auch ich, sagt der Verfasser, ergriff die meinige.“ Er sah nämlich zu, ob sich der Rock nicht noch einmal schicklich ändern liefse, las Browns Elemente, alle Kommentatoren, die er zur Hand bekommen konnte, nebst den Schriften der Gegner und den Antworten der Anhänger, und siehe da, es gelang; der schwierige Verfasser wurde nicht allein überzeugt, sondern konnte schon im Jahr 1802 als Mitvertheidiger der neuen Lehre auftreten. Die ganze Vorrede hindurch spricht er im Ton eines Energumenen derselben, mit mehr als Papagayen - Fertigkeit nachplaudernd, was die Häupter und Anführer zum Ruhm des neuen Systems

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0257
© Universitätsbibliothek Freiburg

gesagt. Als literarisches und praktisches Urbild leuchtete ihm sichtlich genug der kräftige Weikard vor, dem er sich durch einen Schwung von wissenschaftlichem Sanskülotismus und die Ausfälle auf die vorherige Medicin, besonders aber auf die gelehrten Aerzte und medicinischen Professoren (er selbst war damals noch keiner) gern gleich stellen wollte, gegen dessen Tüchtigkeit gleichwohl sein Renommiren nur als ein schwacher Nachhall erscheint. In dem wissenschaftlichen Theil, nämlich der Beantwortung der gegen die Erregungstheorie gemachten Einwürfe, war das Röschlaubische Magazin das Noth- und Hülfsbüchlein des Verfassers; es findet sich in dem ganzen Buch kaum eine einzige Antwort, die nicht aus Röschlaub ganz eigentlich memorirt wäre. Zwischen beide Helden tritt dann der zufriedne Verfasser mit einem *Nos poma natamus* ein, und fühlt sich sogar zu folgender prophetischen Droh- und Schreckensrede begeistert: „Die neue Theorie wird da stehen, fest gegründet und unerschütterlich und dann — *wehe ihren Gegnern!* Der Praktiker am Krankenbette, der nach einer andern Theorie handelt, wird seinen Kredit verlieren; der Schriftsteller, der andre Grundsätze vorträgt, wird ungelesen bleiben und seine Werke werden häufiger in den Krambuden, als in den Gewölben der Buchhändler zu finden seyn; der Professor auf dem Lehrstuhle endlich, wenn er auch dann noch der Brownischen Heilkunst Uebles nachredet, wird sich der Gefahr aussetzen, dafs seine aufgeklärten Zuhörer, wenn sie nicht laut auflachen, sich we-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0258
© Universitätsbibliothek Freiburg

nigstens einander leise zuflüstern: *risum teneatis amici?*“ Nach diesem anticipirten Triumph, der zugleich laut genug verräth, worinn der Verfasser eigentlich den Triumph der Wissenschaft setzt, ist es etwas auffallend, ihn in der Vorrede zu obigem Werk nur noch versichern zu hören, dafs die Brownische Theorie für jetzt die *einzig rechtmäfsige* sey. Bedurfte sie bereits einer solchen äufsern Stütze? Wäre es etwa dahin gekommen, dafs ihre Anhänger träfe, was ihren Gegnern zugedacht war? Der Begriff von Rechtmäfsigkeit ist wohl von dem Verfasser noch nie auf eine Theorie angewendet worden. Giebt es vielleicht auch privilegirte Systeme oder Patenttheorieen? Ein schlechter General, ein Lehrer oder irgend ein andrer Beamter, der seiner Stelle nicht gewachsen ist, kann wohl auf das *dic cur hic?* mit seinem Patent antworten und behaupten, dafs er seinen Posten rechtmäfsigerweise bekleide, aber niemals kann eine Theorie, die sich nicht auf dem wissenschaftlichen Wege legitimirt, ja nicht einmal eine solche, die sich wirklich legitimirt hätte, sich für die allein rechtmäfsige geben. Der menschliche Geist ist in einem steten Fortschreiten begriffen und der Versuch, irgend eine Lehre, wär es auch nur augenblicklich, als das *non plus ultra* der Erkenntnifs aufzustellen, deutet vielmehr das *non plus ultra* des Subjekts an. Jenes, für den, der nur mechanisch mitgeht, höchst unbequeme Fortschreiten hat den Verfasser in ein neues Gedränge gebracht und zwar dergestalt, dafs er nun widerspänstig wird und lieber

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0259
© Universitätsbibliothek Freiburg

nicht mehr mit fortschreiten will. Seine ehemaligen Uebergänge und sein jetziges Stillstehen entspringen aus dem nämlichen Geiste. Mehrere befinden sich in der That mit ihm in der gleichen beengten Lage, aus der sie sich auf verschiednen Wegen herauszuarbeiten suchen. Diejenige Gattung von Aerzten, welche, vormals der Empirie völlig hingegeben, späterhin hingerissen durch die Flut des Brownianismus, sich einen Anstrich von Wissenschaftlichkeit zu geben und ihre eigentliche Denk- und Handlungsweise zu verbergen suchte, wird, wenn wir uns nicht sehr täuschen, sich wiederum unter der verlafsnen Fahne zu sammeln streben, und der Wissenschaft, der sie, und die ihnen ewig gleich fremd bleiben wird, auch keck den Rücken kehren. Wirklich ist diese Heimkehr bey mehrern Mitgliedern dieser Parthey bereits erfolgt und wir sehn unsern Verfasser als einen Repräsentanten derselben an; nur in dieser Hinsicht schien uns obiges Handbuch einer Anzeige in diesen Blättern nicht unwerth, da wir nach gerade die Exempel jeder Gattung aufzuführen gedenken. Hr. H. benutzt die gegenwärtige kritische Epoche in der Heilkunst, um das bisherige zwangvolle Gewand der Wissenschaft mit dem freien Eklektizismus zu vertauschen; von dem Brownianismus behält er nebst der Terminologie nur den rohen praktisch brauchbaren Theil bey, amalgamirt ihn mit seinen ursprünglichen empirischen Ansichten, mischt diese mit einigen chemischen Begriffen, setzt ihnen die Lehre von den specifischen Mitteln hinzu, und komponirt hieraus ein Handbuch, das

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0260
© Universitätsbibliothek Freiburg

von dieser Seite für eine der vollkommensten Kompositionen gelten kann.

Wer Sinn hat für wahre medicinische Theorie, wer ächte Erfahrung von gemeiner Beobachtung zu unterscheiden weifs, wem es klar ist, was den denkenden Azt vor dem geistlosen Eklektiker auszeichnet, wird schon durch die weitläuftige Einleitung in Stand gesetzt, den Inhalt der ganzen Schrift zu würdigen. Die Quellen, aus welchen Hr. H. seine allgemeinen Untersuchungen über das Wesen des Uebelseyns, der Krankheit, ihrer verschiednen Stadien, Allgemeinheit und Oertlichkeit, geschöpft hat, liegen am Tage. John Browns und vorzüglich Röschlaubs frühere Werke waren eine reiche Fundgrube für ihn. Aufserdem hat er nicht nur vieles, was von dem verdienstvollen Kommentator Browns schon längst als irrig verworfen, beybehalten, sondern auch die Irrthümer desselben, mit manchen selbst erzeugten zu dem harmonischen Ganzen eines Handbuchs verwebt. Wir machen vor allem auf den §. 7. und 8. aufmerksam, indem sie ein merkwürdiges Konvolut falscher, mit Theorie und Erfahrung in gleichem Widerspruch stehender, Sätze enthalten. Der, von allen bessern Nosologen mit so vielem Recht verworfnen, Eintheilung der Krankheiten in allgemeine und örtliche wird hier das Wort gesprochen, ja diese Eintheilung gehört zu den Grundvesten des von unserm Verfasser aufgeführten medicinischen Bauwerks. Alle Krankheiten entstehen nach seiner Einsicht durch Einwirkung von aufsen; die Aufsendinge betrachtet er als Krankheitsursachen!

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0261
© Universitätsbibliothek Freiburg

Um uns über die Allgemeinheit und Oertlichkeit zu belehren, nimmt er unsern *Glauben* in Anspruch. Es heifst nämlich: „Waren die Schädlichkeiten solche, von denen wir annehmen müssen, sie haben, wie z. B. Wärme, Kälte etc. blofs die Erregung verändert, so müssen wir auch annehmen, die Krankheit sey eine allgemeine, eine Erregungskrankheit; waren die Schädlichkeiten aber von der Art, dafs wir *glauben müssen*, sie haben mechanisch oder chemisch gewirkt, so halten wir die Krankheit für eine örtliche, für eine Organisationskrankheit.“ Wie falsch diese Argumentation sey, ist schon aus der Behauptung abzunehmen, dafs das Aeufsere je rein mechanisch oder chemisch auf den Organismus wirken könne; was den Organismus auf irgend eine Art zu verändern vermag, kann es nur auf dynamische Weise und insofern giebt es schlechterdings keine örtlichen Krankheiten. Von Organisationskrankheiten in dem von unserm Verfasser gebrauchten Sinne zu sprechen, ist der entscheidendste Mifsgriff, denn wie wäre es möglich, dafs es im Organismus andre als Organisationskrankheiten gäbe? Die Beyspiele, wodurch diese Wahrheiten bewiesen werden sollen, sind besonders erbaulich, so dasjenige, was die Oertlichkeit der sogenannten Indigestion, der durch eine Knochenexcrescenz entstandnen Epilepsie, darthun soll, und endlich das bekannte von *Frank* erwähnte Beyspiel jenes berüchtigten viertägigen Wechselfiebers, welches nicht eher geheilt wurde, bis der hinterste Bodenzahn, der sogenannte Weisheitszahn, hervorbrach. Wann wird

doch

doch dieser deus sapientiae bey unserm Vf. hervorbrechen und ihn von seinen vieljährigen Wechselfiebern befreien? Die Oertlichkeit der Krankheit soll man auch daraus erkennen, wenn eine Krankheit geraume Zeit hindurch unter merklich veränderten äufsern Einflüssen mit gleicher Gewalt fortdauert. Diese Annahme ist gänzlich falsch; einmal ist es wenig zu glauben, dafs nur örtliche Krankheiten (wenn wir ihre Möglichkeit auch zugeben wollten) bey veränderten Einflüssen unverändert bleiben können; hiezu würde erfordert, dafs der Organismus aufhörte Organismus zu seyn, dafs der verletzte Theil nicht ein Theil desselben wäre, sondern ein von dem Ganzen unabhängiges Leben hätte, welches unmöglich ist. Sobald wir aber annehmen müssen, dafs der verletzte Theil verknüpft ist mit dem Ganzen, nur ein Glied darstellt in der in sich selbst zurückfliefsenden Kette aller Theile des Organismus, so müssen wir auch zugeben, dafs durch veränderte Einflüsse auf das Ganze der verletzte Theil merkliche Aenderungen erleiden kann. Auch steht die Erfahrung in direktem Widerspruch mit obiger Behauptung; so sehen wir, dafs die auf allgemeiner Krankheit beruhende Epilepsie unter völlig veränderten äufsern Einflüssen Jahrelang dieselbe bleiben kann, dagegen die Steinkrankheit, nach Hr. H. Annahme offenbar eine örtliche Krankheit, unter veränderten Einflüssen oft die verschiedenartigsten Modifikationen erleidet.

Eben so verwerflich ist es, die Allgemeinheit einer Krankheit dadurch beweisen zu wollen, dafs si-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0263
© Universitätsbibliothek Freiburg

durch allgemein wirkende Mittel zu heben seyn müsse, im entgegengesetzten Fall aber für örtlich zu halten sey. Wo giebt es denn allgemein wirkende Mittel? Hr. v. H. nenne uns irgend ein Mittel, das allgemein auf den Organismus wirkt, alle seine Organe und Systeme zugleich und gleicherweise in Anspruch nimmt. Einen glücklichen Ausweg aber hat der Verf. durch durch diese Regel allen schlechten Aerzten geöffnet, Krankheiten, besonders chronische, die ihren sogen. allgemeinen Mitteln nicht weichen wollen, sofort für örtliche zu erklären.

Bisher hat man von einer gewifsen Klasse von Aerzten nur den Ausspruch gehört, die Krankheit könne entweder nur allgemein oder nur örtlich seyn und auch Hr. H. hat sich ihm konformirt. S. 17. erfahren wir aber, dafs es neuerdings auch Fälle giebt, wo die Krankheit zugleich eine örtliche und allgemeine seyn könne. Denn jenen der Peripneumonie nachfolgenden, sich durch die bekannten Erscheinungen der Phthisis incipiens charakterisirenden, Krankheitszustand, erklärt Hr. H. für einen solchen, wo die Krankheit nicht blofs eine allgemeine, eine Erregungskrankheit, sondern zugleich auch eine örtliche sey!

S. 15. heifst es: „Wenn sich ein täglich erscheinendes Erbrechen durch reizende Mittel nicht heben lassen will, so können wir mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit schliefsen, dafs dem Erbrechen ein örtlicher Fehler zum Grunde liege." Wirklich? Wie aber, wenn nun gar keine Reizmittel passen, oder nur eine bestimmte Art derselben auf eine besondre Weise ange-

wendet, oder wenn dem Erbrechen ein sogenannter sthenischer Zustand zum Grunde läge?

Der Erfolg der angewendeten Mittel soll über die sthenische oder asthenische Natur der Krankheit ein ferneres Kriterium abgeben. Zugleich räth der Verf. „sich in zweifelhaften Fällen immer eher sthenisirender als asthenisirender Mittel zu bedienen, theils weil die asthenischen Krankheiten häufiger seyn sollen, als die sthenischen, theils weil es allezeit leichter ist, die Erregung, wenn sie zu stark ist, zu schwächen, als sie zu erhöhen, wenn sie zu schwach ist." Dieſs ist nicht allein einer der irrationalsten, sondern auch einer der schädlichsten klinischen Grundsätze. Denn abgesehen davon, daſs man auf diese Art eben so wenig als durch die ehedem famösen Probeaderläſsen zu einem sichern Resultat über die Natur der Krankheit gelangt, so ist es falsch, daſs die asthenischen Krankheiten häufiger sind, als die sthenischen. Von einer bessern Ansicht des Organismus und der Natur der Krankheit geleitet, würde es leicht seyn, darzuthun, daſs die Fälle wenigstens eben so häufig sind, wo man den antiphlogistischen Heilplan als diejenigen, wo man den erregenden anwenden muſs. In welche unglückselige Irrthümer müſsen solche Grundsätze den gläubigen Schüler verstricken! Um nur Eines Beyspiels zu erwähnen, zu welchen Misgriffen würde ihn der obige Satz zu solchen Jahrszeiten verleiten, in welchen die sogenannten sthenischen Krankheiten epidemisch herrschen. Es ist jene Regel ein äuſserst unglücklicher Nothbehelf schlechter Praktiker, deren Geheimniſse er zugleich verräth;

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0265
© Universitätsbibliothek Freiburg

dem wahren Rationalismus und der ächten Empirie zugleich widerstrebend.

Als erste Indikation zur Heilung örtlicher Krankheiten wird angegeben, dafs man sich bemühen soll, die veränderte Mischung der organischen Materie wieder in die normale umzuändern. Bey chemischer Verletzung soll diefs durch Anwendung der sogenannten gegenwirkenden Mittel bewirkt werden: der Schwefelleber bey Arsenikvergiftungen, der vegetabilen Säure bey Pflanzengiften. Also diese Gifte erzeugen örtliche Krankheiten? In wie fern? Weil der Magen, Darmkanal entzündet, brandig gefunden werden? Aber bey sehr vielen Krankheitsformen, der Ruhr, dem Typhus findet man das gleiche Verhältnifs. Wie läfst sich diefs begreifen? Wie ist es möglich, die schon veränderte Mischung der Struktur der organischen Materie durch Gegengifte wieder herzustellen? Wirken diese nicht eben dadurch, dafs sie jenes letzte höchste Produkt der genannten Gifte verhindern? Deswegen beweisen sie sich auch nur in der ersten Periode als Gegengifte, späterhin sind sie unwirksam. Ist das nicht ein Beweis, dafs diese Gifte dynamisch, nicht aber chemisch, wie Hr. H. will, den Organismus affiziren. Es ist daher gar nicht von örtlicher Krankheit die Rede. Wie kommt ferner Hr. v. H. dazu, Chanker, Krätze, Flechten unter den örtlichen Krankheiten aufzuzählen? Mit dem gleichen Recht könnte man die Masern, die Blattern, den Scharlach dahin rechnen, da sie alle durch ein Kontagium hervorgerufen werden. Diese Behauptung, deren Grund-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0266
© Universitätsbibliothek Freiburg

losigkeit allgemein anerkannt ist, spricht unser Verfasser den rohesten Brownianern nach, wie er denn überhaupt die gemeinste und oberflächlichste Seite dieser Lehre aufgefafst, ihren bessern und edleren Theil aber verkannt hat.

Die S. 37. aufgestellte Regel: bey jeder örtlichen Verletzung, weil sie als schwächende Potenz auf den Organismus wirke, dem Incitamente immer etwas zuzusetzen, müssen wir wiederum für eben so schädlich als irrig erklären; denn ob man gleich ehedem zu weit darinn ging, bey den meisten Verwundungen den antiphlogistischen Heilplan anzuwenden, so ist es doch bey weitem nachtheiliger und gefährlicher, jede örtliche Krankheit als asthenisirende Potenz zu betrachten und den inzitirenden Heilplan dagegen anzuwenden. Alle denkende Aerzte und Wundärzte werden hierinn mit uns übereinstimmen. Auch widerspricht sich der Verfasser auf der Stelle selbst, wenn er bemerkt, dafs dieser inzitirende Zusatz um so nöthiger sey, da es oft Fälle gebe, wo man schwächende Mittel, z. B. Aderlässe, bey Entzündung von äufserlichen Verletzungen anwenden müsse. Mithin räth er in demselben Fall zugleich zu inzitiren und zu schwächen! Kann man weiter von der Konsequenz Brownischer Lehre entfernt seyn?

Bey der allgemeinen Methode stellt Hr. H. den Grundsatz auf: bey keiner allgemeinen Krankheit sich auf Einen Einflufs allein zu verlassen, weil 1) keine allgemeine Krankheit an einem einzelnen System hafte, sondern über den ganzen Körper verbreitet sey:

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0267
© Universitätsbibliothek Freiburg

die Erregung sey in sthenischen Krankheiten allgemein erhöht, in asthenischen allgemein geschwächt. 2) Sey es gefährlich, die allgemeine Krankheit durch direkte Einwirkung auf das leidende Organ zu heben. — Dieser Paragraph enthält so viel Irrthümer als Sätze. Denn falsch ist es, dafs die allgemeine Krankheit nicht an einem bestimmten System hafte, sondern überall verbreitet sey. Die Ansicht der bestimmten Evolution jeder allgemeinen Krankheit lehrt es, dafs ein bestimmtes System immer vorzugsweise angegriffen ist; diese prädominirende Affektion gewisser Organe und Systeme bestimmt ja eben die Differenz der Krankheitsformen und drückt ihnen den specifischen Charakter auf. Gleich widersinnig ist die Behauptung, dafs die Erregung in sthenischen Krankheiten allgemein, d. h. in allen Organen und Systemen zugleich erhöht sey; dieſs ist von keinem ächten Erregungstheoretiker je behauptet worden. Endlich ist die originelle Indikation des Verfassers auf alle Organe gleichmäfsig zu wirken, in sthenischen Krankheiten das Incitament in dem ganzen Organismus zu vermindern, in asthenischen zu erhöhen, leider ganz unausführbar, denn es giebt schlechthin kein Mittel, wodurch man allgemein reizen oder schwächen könnte. Auch läugnet Hr. H. hiedurch alles direkte specifische Wirken der Arzneymittel auf bestimmte Systeme, was er nichts desto weniger im folgenden Satze wieder in Schutz nimmt, wenn er sagt: „Man richte sich bey der Wahl der Heilmittel so viel als

möglich nah den Organen, in welchen die Krankheit prädominirt."

S. 42. giebt Hr. v. H. den wohlmeynenden Rath: auf die Wirkungen der Krankheit, auf die in ihrem Verlauf entstehende Mischung der Säfte zu sehen; „bey der Befolgung dieser Regel, setzt er hinzu, wird zwar häufig dem allgemeinen Heilplan entgegen gehandelt, allein, wenn hierdurch auch die Hauptkrankheit vermehrt wird, so beugt man dadurch oft einer gefährlichen Wendung der Krankheit vor und erleichtert die Heilung z. B. durch Ausführung gastrischer Unreinigkeiten, wodurch zwar die Asthenie vermehrt, die Heilung aber befördert wird." Der Verfasser bekennt hier offenherzig genug und mit wahrer Selbstverläugnung, dafs sein allgemeiner antisthenischer Heilplan nicht eben unbedingt tauge, mit der Natur oft in Widerspruch stehe; macht seine ganze in die Länge und Breite entwickelte nosologische und therapeutische Ansicht verdächtig und fodert gleichsam jeden Arzt auf, sich nicht zu genau an jene aufgestellten klinischen Grundsätze und Regeln zu binden, sondern nach eignem Gutdünken zu verfahren.

Die von Hr. H. befolgte Röschlaubische Eintheilung der Schwächungsmittel in positiv und negativ schwächende, wurzelt gleichfalls auf keinem haltbaren Grunde. Es giebt z. B. keinen anzunehmen, dafs Blutentziehungen für den Organismus weniger direkt und positiv schwächend wirken, als Mittelsalze, Säuren, u. dergl.

Die Arzneymittel werden in anhaltende und flüch-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0269
© Universitätsbibliothek Freiburg

tige Reizmittel eingetheilt. Zu den anhaltenden rechnet der Verf. unter andern den Schierling, den Akonit, den Hyosciamus, die Belladonna, die Asafoetida. Ist das nicht offenbarer Unverstand? Wo hat man je gehört, dafs die so durchdringende und heftig reizende giftige Belladonna zur Klasse der anhaltenden Reizmittel gezählt worden wäre? Warum nimmt ferner Hr. H. denn nicht Rücksicht auf die Differenz derselben als *mehr* oder *weniger* anhaltende, was von allen bessern Brownianern geschehen ist; ist etwa kein Unterschied unter Arnica, Valeriana, Serpentaria und der China, dem Eisen? — Wie vermischt stehen die flüchtigen Reizmittel untereinander! Wenigstens hätten sie doch nach dem Grade ihrer Flüchtigkeit geordnet werden mögen.

Die direkte Wirkungsart der Arzneymittel sucht unser Verfasser bestimmter nachzuweisen. So sollen auf das Gehirn und Nervensystem vorzüglich Opium und die narkotischen Mittel überhaupt, auf das Muskelsystem der Moschus, das Castoreum, die Elektrizität, eine directe Beziehung haben, u. s. w. Nach Hr. H. giebt es *eilf* verschiedene Systeme im Organismus, wovon jedes seinen bestimmten Gegensaz hat, als 1) das Gehirn und Nervensystem. 2) das Muskelsystem. 3) das Gefäfssystem. 4) das Lympatische- 5) das Verdauungssystem. 6) das Haut- 7) Knochen- 8) Lungen- 9) Leber- 10) das Nieren- 11) das Zeugungssystem. Wie verträgt sich diese Mannigfaltigkeit mit der Einfachheit brownischer Ansicht? Indessen müssen sich diese Systeme desto besser unter einander vertragen, welches auch sehr nothwendig ist, da es *sonst*

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0270
© Universitätsbibliothek Freiburg

nicht zu begreifen stünde, warum der Mohnsaft z. B. nicht allein bey den Affektionen Eines Systems, sondern auch bey Krankheiten der andern Systeme so wirksam ist, z. B. des Muskelsystems, wo ihn Hr. H. bey sogenannten kalten Rheumatismen empfiehlt, den Krankheiten des Gefäfssystems: als Hauptmittel bey dem Typhus, u. s. w. Eben diefs gilt von den andern Mitteln, welche nicht allein bestimmte Gegensätze für Ein System sind, sondern ihre heilsamen Kräfte zugleich über alle andern verbreiten. Hiedurch wird die bestimmte Individualisirung dieser Systeme und Mittel wieder aufgehoben, und zerfliefst im Meer der Allgemeinheit und Leerheit.

Die erste Abtheilung handelt vom *Fieber*. Was Fieber ist, wird mit keinem Wort berührt, sondern eine Beschreibung der das Fieber charakterisirenden Zufälle gegeben. Nach den hervorstechendsten derselben theilt Hr. H. das Fieber ein in Gefäfs- Nerven- Gastrisches, Rheumatisches Fieber, je nachdem sich die Erscheinungen vorzugsweise auf eines dieser Systeme beziehen. Es ist kein Grund vorhanden, warum Hr. v. H. diese Eintheilung nicht noch mit einigen Klassen vermehrte; um uns auch ein kleines Verdienst um sein Handbuch zu erwerben, schlagen wir ihm unmafsgeblich vor, auch dem Gehirnfieber (worinn vorzüglich das Gehirn leidet), dem Muskelfieber (worinn vorzüglich die Muskeln leiden), dem lymphatischen- Lungen- Leber- und Nervenfieber eine Stelle in dieser Klassifikation einzuräumen. — Der Typhus wird ebenfalls nach den hervorstechendsten Erscheinungen in

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0271
© Universitätsbibliothek Freiburg

Gefäfs- Nerven- und gastrisches Fieber eingetheilt. Unter asthenischem Gefäfsfieber versteht Hr. H. dasselbe, was man ehemals Faulfieber nannte, was Neuere mit dem höheren Grade des Typhus bezeichnen. Was den Verfasser bestimmte, es Gefäfsfieber zu nennen, ist schwerlich einzusehen; Faulfieber ist ungleich treffender, da hiedurch das Charakteristische dieser Form des Typhus, die Neigung der Säfte zur Auflösung, deutlicher bezeichnet wird. Das Gefäfssystem spielt hier doch keine andre Rolle, als in jeder Fieberform. Wo Fieber ist, leidet das Gefäfssystem; in so fern sind alle Fieber Gefäfsfieber, da das Gefäfssystem die Werkstätte dieses merkwürdigen pathologischen Prozesses ist. — Das sogenannte Nervenfieber soll sich durch die hervorstechende Affektion des Nervensystems und durch die Abwesenheit der Zeichen der Neigung der Säfte zur Fäulnifs von dem Gefäfsfieber unterscheiden. Es werden drei Arten desselben bezeichnet: die febr. nervosa versatilis, stupida und lenta. Diese Eintheilung ist aus Reils Fieberlehre entlehnt. (Im Vorbeygehn müssen wir erinnern, dafs unser Verfasser sehr viel fremdes Gut aufgenommen hat, ohne auf die entfernteste Art den Eigenthümer zu erwähnen. Diefs gilt besonders von den Schriften Reils, Sprengels, Hufelands, Consbruchs Brendels u. a.) Es läfst sich leicht darthun, dafs nur ein gradualer Unterschied zwischen jenen Klassen des Typhus obwalte; denn der Tod erfolgt bey der versatilis und lenta immer nur durch den Uebergang in die sogenannte stupida, welche die höchste Stufe einnimmt. — Wenn

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0272
© Universitätsbibliothek Freiburg

man die hauptsächlichen Erscheinungen nach Hr. H. als Eintheilungsgrund des Typhus festsetzen wollte, so ist nicht einzusehn, warum nicht auch das Gefäfsfieber Nervenfieber genannt wird, da sich bey demselben die Affektion des Gehirnes und der Nerven in ihrem gröfsten Umfang durch Delirien und Konvulsionen offenbart.

Hr. H. scheint nur deswegen so viel Gewicht auf diese Eintheilung zu legen, weil er von der wahren Idee, was *Typhus* ist, und welche kausale Differenz bey demselben obwaltet, ganz verlassen ist. Er weifs nichts weiter von der Natur des Typhus zu sagen, als dafs es eine asthenische Fieberform sey. Bey der Behandlung desselben nimmt er blofs auf den Grad der Asthenie Rücksicht und wendet, dem gemäfs, anhaltendere oder flüchtigere Reizmittel an. So empfiehlt er beym Synochus, der tiefer steht als der Typhus, ein Dekokt der Rinde, oder der Polygala amara. Sollten aber diese Mittel wegen der vorzüglichen Affektion der Verdauungsorgane nicht vertragen werden (erste Instanz irriger Diagnose), so giebt er ein Infusum von Serpentaria oder Valeriana, oder eines andern tonischen Reizmittels. Sollten aber wegen der grofsen Erregbarkeit der Verdauungsorgane gar keine tonischen Reizmittel vertragen werden (zweyte Instanz), so halte man sich blofs an flüchtig reizende Mittel und fahre hiemit so lange fort, bis die obigen anhaltenden Mittel wieder vertragen werden, d. h. man versuche so lang bis der Arzt oder die Krankheit Recht behält. Das ist denn die wahre Empirie. Sollte man aber,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0273
© Universitätsbibliothek Freiburg

fährt der Verfasser in der Fülle seiner klinischen Weisheit fort, statt eines Zustandes erhöhter Reizbarkeit einen gewifsen Torpor der Verdauungswerkzeuge bemerken, so ist kein Mittel so vorzüglich, denselben zu heben, als ein Infusum Arnicae mit Liqu. anod. Hier hat ihn unstreitig der analoge Ausspruch der Alten geleitet, welche Arnica bey Betäubungen des Kopfs, nach einem Fall, oder Schlag, für specifisch hielten, woher das Mittel seinen symbolischen Namen: Fallkraut, wahrscheinlich erhalten haben wird! — Bey den asthenischen Fiebern von höherm Grade eröffnet der Verfasser die Behandlung, wenn das Fieber *vermuthlich* durch Anstekung entstand, mit einem Brechmittel. Was soll dies wirken? Etwa den vorhandenen Ansteckungsstoff aus dem Körper schaffen? Diesem Verfahren liegt doch eine gar zu gemeine Ansicht des Organismus und seiner Affizirbarkeit durch äufsere Einflüsse zum Grunde. — Hat das Fieber den Charakter des Nervenfiebers, so werden die flüchtigen Reizmittel: Wein, Kampfer, Moschus u. s. w. in bunter Reihe empfohlen. Der Wein soll vorzüglich angezeigt seyn bey der nervosa versatilis und stupida; warum nicht auch bey dem Gefäfsfieber und der lenta? Auch diesen liegt Asthenie als Ursachliches zum Grunde, und die einzige Indikation des Verfassers ist ja von der Asthenie entlehnt. — Den Kampfer können sehr erregbare Personen nicht ertragen. Warum? Etwa aus Idiosynkrasie oder wegen der falschen Anwendung? Bey der nervosa versatilis lenta, beym Gefäfsfieber ist die Erregbarkeit überhaupt sehr erhöht; in diesen Formen des Typhus mufs

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0274
© Universitätsbibliothek Freiburg

nach Hr. H. Bestimmung der Kampfer also gar nicht passen. Die Erfahrung sagt aber gerade das Gegentheil. Den Kampfer hält er vorzüglich in der nervosa stupida für wirksam, besonders bey kleinem, weichen und schwachen Pulse. Will man die Indikation aus der Beschaffenheit des Pulses schöpfen, so müfste er auch in den andern Klassen wirksam seyn, denn bey dem höheren Grade der nervosa versatilis ist der Puls gleichfalls klein und schnell, desgleichen beym Gefäfsfieber. — Den *Moschus* preist der Verfasser als eines der kräftigsten Mittel, und wendet ihn dennoch in Verbindung mit der tief unter ihm stehenden Serpentaria, mit Aether und Liq. anod. an. Er hält ihn vorzüglich für indicirt im Nervenfieber mit erhöhter Reizbarkeit, bey Frauenzimmern, Kindern und insonderheit dann, wann von allem das Gefäfs- und Muskelsystem angegriffen ist, und schneller, kleiner, zusammengezogener Puls, Schluchzen, Zittern, Sehnenhüpfen, Zuckungen zugegen sind. „Demnach dürfte man ihn bey der nervosa stupida gar nicht geben, und die Männer hätten weniger Heil von ihm zu hoffen als die Weiber. Glücklicherweise wird aber bey der nervosa stupida der Puls im Verlauf der Krankheit auch schnell, klein, zusammengezogen; es stellen sich Delirien, Sehnenhüpfen, Zuckungen ein, und diefs erlaubt dann seinen Gebrauch. — Das *Opium* pafst nach heftigen Delirien, erhöhter Empfindlichkeit der Sinne, grofser Mobilität der Muskeln, anhaltender Schlaflosigkeit, heftigen Schmerzen, öftern Erbrechen, Durchfällen," mithin in allen Formen des Typhus und in

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0275
© Universitätsbibliothek Freiburg

allen Stadien desselben? — Aufser diesen rühmt der Verf. den Vitrioläther und das Alcali volatile.

Was soll nun der nach dieser Anweisung verfahrende Arzt bey der sogenannten nervosa versatilis z. B. anwenden? Ein wahres Chaos von Mitteln öffnet sich ihm; er kann, nach dem Vorhergehenden zum Moschus, Castoreum, Opium, Kampfer, etc. greifen. Welches Mittel verdient der Vorzug, was soll er im Anfang, in der Mitte, am Ende, geben? — Er verfahre nach seinem Belieben, so handelt er ganz im Geist der Hovenschen Klinik.

Hat das Fieber den Charakter des Faulfiebers, und befindet sich noch im ersten Stadium, so soll man verfahren, wie beym Nervenfieber. Diese Bestimmung ist aber zu allgemein, da das Nervenfieber so mancherley Arten in sich schliefst, wonach die Behandlung sich doch richten soll. Vielleicht ist die Meynung des Verfassers diese: im ersten Stadium gebe man einige oder eines der erwähnten Reizmittel, unbekümmert welches. Wird Polygala Senegae nicht vertragen, so gebe man Infusum Serpentaria; thut dieses seine Schuldigkeit nicht, so wende man tinct. cinam. mit Liqu. anod. an; will auch das nicht helfen, so greife man zum schweren Geschütz, zu Kampfer, Bisam, Castoreum, Alcali volat. Opium, Wein, Aether, etc.

„Ist hingegen das Fieber in das Stadium der Kolliquation übergegangen, so kömmt man mit den angegebnen flüchtigen Reizmitteln nicht aus, sondern man mufs seine Zuflucht zu den tonischen und den sogenannten adstringirenden Mitteln nehmen, der Chi-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0276
© Universitätsbibliothek Freiburg

narinde, der Schwefelsäure, dem Alaun, u. s. w." Warum kommt man mit jenen Mitteln nicht aus? Das Fieber beruht ja auf Asthenie, und mufs mit Reizmitteln bekämpft werden, und mit desto flüchtigern, je höher der Grad der Asthenie ist. Ist es kein Widerspruch, wenn der Verfasser in Fällen, wo die Asthenie ihren höchsten Grad erreicht hat, was sich ja eben durch die Kolliquation offenbart, die Heilung mit China, diesem so tonischen, schwer zu vertragenden Reizmittel, ja sogar mit Säuren, die er doch früher als positiv schwächenden Potenzen angegeben hat, bewirken will? Und läge ihm hier etwas anderes zum Grunde als unverständige Willkühr? So wird unter die Hauptmittel im Faulfieber auch die Kälte gezählt; überall führt aber Hr. H. die Kälte als ein Hauptmoment zur Erzeugung asthenischer Krankheitsform an. Auf einmal wird sie gegen das Faulfieber, diese höchse Stufe der Asthenie empfohlen. Warum? Weil Jackson grofse Wirkungen davon gesehn hat.

Den 57sten § mufs unser Verfasser aus Herr Hufelands Abhandlung über das Nervenfieber abgeschrieben haben; er ist fast gleichlautend mit ihm, nur konsequenter ist Hr. Hufeland, da hingegen Hr. H. so weit geht, stärkende Mittel mit Purgirmitteln zu verbinden. Sie sollen freilich aus der Klasse der reizenden gewählt werden. Also giebt es dergleichen?

Der 58ste § enthält die alte Saburraltheorie im neuen Gewande.

„Bäder gebraucht man hauptsächlich bey heftigen Gliederschmerzen, bey Kolikschmerzen, bey sehr

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0277
© Universitätsbibliothek Freiburg

brennender Hitze, kleinem, schnellen, härtlichen Pulse und vorzüglich bey pergamentartiger Trockenheit der Haut." Nach diesen Kriterien müfsen die Bäder in allen Gattungen und in allen Stadien des Typhus passen, da überall eine dieser Bedingungen vorhanden seyn wird. Besonders wirksam müssen sie aber in der Akme des Typhus seyn, wo die Hitze sehr brennend, die Haut sehr trocken, der Puls sehr klein und schnell wird. Diese Bestimmung hebt der Verfasser durch den vorsichtigen Zusatz wieder auf, dafs man beym höheren Grade der Krankheit, also eben wenn jene Zufälle sich einstellen, sehr vorsichtig mit dem Gebrauch der Bäder seyn müsse. Wann soll man also nach Hr. H. Bäder verordnen, da sie unter allen Umständen indicirt und kontraindicirt sind? — So klar ist auch ungefähr das Resultat dieser ganzen Lehre vom *Typhus* beschaffen.

Das Kapitel von der *Entzündung* ist sehr wortreich, aber eben so ideenarm. Der Verfasser hat sich hier, wie beym Abschnitt über das Fieber, die Sache sehr leicht gemacht. Er stellt das Aeltere über die verschiednen Formen und Eintheilungen der Entzündung zusammen und subsumirt das Ganze unter das Schema der Sthenie und Asthenie. Bey dieser, wie bey mehrern Gelegenheiten, giebt er sich das Ansehen, alle theoretische Begriffe aus seinen Untersuchungen gänzlich auszuschliefsen und den reinen Weg der Beobachtung zu verfolgen. So sehr nun auch Hrn. v. H. in jeder Hinsicht anzurathen wäre, sich alles Spekulirens zu enthalten, so möge man

doch

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0278
© Universitätsbibliothek Freiburg

doch ja nicht hoffen, als wandle er wirklich diese reine Erfahrungsbahn. Im Gegentheil liefert jede Seite des Werks den Beweis, dafs sein Auge geblendet ist durch die Phantome einer Scheintheorie, welche ihn so fest und sklavisch in ihren Fesseln gefangen hält, dafs er keinen Schritt ohne ihre verleitende Begleitung vorwärts zu thun vermag. Die goldnen Früchte der ältern Medicin, die ewig gültigen Resultate der wahrhaft in Hippokratischem Geist beobachtenden Aerzte über Entzündung, ihre verschiedenartigen Formen u. s. w. hat Hr. H. durch Einmischung seiner Theorie so entstellt und verunreinigt, dafs man die ächten Körner unter dieser tauben Spreu kaum mehr zu erkennen vermag. Die Unheilbarkeit seiner Irrthümer drückt sich aber vor allem in dem schreienden Gegensatz aus, welchen er zwischen der sthenischen, asthenischen und idiopathischen Entzündung festsetzt, wodurch es unmöglich gemacht wird, zur Erkenntnifs des wahren Ursprungs der Entzündung zu gelangen. Die Sünde dieser geistlosen Ansicht rächt sich empfindlich an unsrem Verfasser, so wie an allen, welche von jenem niedern und todten Standpunkt aus diefs höchste Problem der Nosologie zu begreifen suchen. Die geistreichste aller Lehren verwandelt sich unter ihren Händen in die dürrste und unfruchtbarste.

Die Eintheilung in symptomatische und idiopathische Entzündung hält die Prüfung nicht aus. Denn welch ein Zirkelschlufs ist es, zu sagen: „die symptomatischen Entzündungen heifsen symptomatische,

weil sie blofs Symptome der Sthenie oder Asthenie sind.“ Also die Peripneumonie ist eine symptomatische Entzündung, ein Symptom der Sthenie? Ist denn etwa Sthenie oder Asthenie eine bestimmte Krankheit?

Hr. H. spricht sehr vieles von der asthenischen Entzündung, ohne durch ein Wort ihr Daseyn zu erörtern. Wenn wir aber die Existenz primär asthenischer Entzündungen bezweifelten, wodurch kann er ihre Annahme retten? Die wichtigsten Gründe sprechen dafür, dafs alle entzündlichen Krankheiten ohne Ausnahme, primär, immer nur einen sogenannten sthenischen Charakter besitzen, die asthenischen passiven Entzündungen aber nur sekundäre Zustände sind. — Der S. 179. aufgestellte Satz: dafs die sogenannten idiopathischen Entzündungen in den häufigsten Fällen einen asthenischen Charakter haben und antisthenisch behandelt werden müssen, ist nicht allein ganz falsch in theoretischer, sondern höchst verderblich in technischer Hinsicht. Der Blutverlust, der asthenisirende Einfluſs der Verletzungen sind keineswegs hinreichende Gründe, um den asthenischen Charakter solcher Entzündungen zu beweisen und die antisthenische Heilmethode zu rechtfertigen. Alle diese Bestimmungen erscheinen sogleich in ihrer Nullität, wenn man die adäquate Ansicht der Krankheit der Entzündung gefafst hat. Indessen müssen wir es einer schicklicheren Gelegenheit vorbehalten, diese Behauptung in ihrer Evidenz darzulegen. — S. 236.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0280
© Universitätsbibliothek Freiburg

ist von der asthenischen Peripneumonie die Rede; der Verfasser betrachtet dieselbe, sie mag nun, wie bey gewissen Epidemieen, gleich als solche eintreten, oder aus der sthenischen in die asthenische übergegangen seyn, als Symptom eines asthenischen Fiebers, und will sie so behandelt wissen. Wollten wir diese primär asthenische Peripneumonie aber auch annehmen, so fragen wir: woraus ist denn dieser asthenische Charakter der Krankheit erkennbar? Hr. H. giebt zu ihrer Erkenntniſs kein einziges Kriterium an: woran soll sich der angehende Arzt halten, um diesen so äuſserst wichtigen Unterschied des Krankheitscharakters aufzufassen? Eben so verworren ist die Behandlung dieser asthenischen Peripneumonie angegeben; kein denkender Arzt, aus welcher Schule der Medicin er seyn mag, verfährt so irrationell empirisch, wie unser Verfasser. Anfangs verordnet er ein Dekokt von Polygala senega mit Campher. Warum nicht Opium oder China? Das einzige so äuſserst vage Kriterium ist: der nicht allzu grofse Krankheitsgrad. Beym höheren Grade wird Campher, Moschus, Aether, Alcal. volat. empfohlen, und wenn das Fieber den Charakter des Faulfiebers (Peripneumonia putrida, maligna) annimmt, China, Wein. Warum nicht auch Alaun, Spiritus vitriol., Alcal. volat.? — Wann ist das Opium indicirt? Man höre: „Das Opium ist vorzüglich bey sehr heftigen Schmerzen und überhaupt in denjenigen Fällen anzuwenden, wo das Fieber den Charakter der nervosa versatilis hat.“ Wie

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0281
© Universitätsbibliothek Freiburg

gelehrt! Aber die Schmerzen sind bey der Peripneumonie schon in ihrer früheren Periode sehr grofs: warum wartet Hr. H. bis sie den putriden Charakter angenommen hat? Dafs die nervosa vers. nicht allein, sondern auch die andern Gattungen des Typhus, die stupida, lenta, u. s. w. das Opium vertragen und erfordern, ist bereits beym Kapitel über den Typhus gezeigt worden, womit diese Angaben des Indicirtseyns des Mohnsaftes bey der asthenischen Peripneumonie wieder in's Leere zurückfallen. — Das Calomel soll passen bey dem Uebergang der akuten Entzündung in die chronische, wenn das Sekretionsgeschäft gestört und Gefahr einer Desorganisation zu befürchten ist. Woraus ist dieser Uebergang erkennbar? Warum soll das Calomel nicht schon früher gebraucht werden, da das Sekretionsgeschäft auch bey der akuten Entzündung schon gestört ist? Was berechtigt ihn, das Calomel mit Opium und Campher zu verbinden? Antwort: weil man es gewöhnlich damit verbindet. Wie will aber Hr. H. beweisen, dafs es in dieser Verbindung auch gewöhnlich geholfen hat?

Wenn es anders des Beweises noch bedürfte, dafs das Handbuch unsres Verfassers eine geistlose kompilatorische Arbeit ist, so könnte das Kapitel von der *Lungensucht* ihn allein über sich nehmen. Das Geschichtliche der verschiednen Arten der Lungensucht ist geläufig genug aus den bekannten Quellen zusammengestellt; dafür verräth sich die eigne Armuth de-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0282
© Universitätsbibliothek Freiburg

sto deutlicher, wenn der Verfasser von seinen Rathgebern verlassen wird. Unter allen chronischen Krankheiten ist bekanntlich die Lungensucht diejenige, über deren Wesen und Behandlung die gröfsten Widersprüche obwalteten. Es fand der direkteste Gegensatz der Heilmethoden statt. So sehr diese Entgegensetzung dafür zeugt, dafs der eigentliche Genius der Krankheit verkannt wurde, so offenbarte sich doch das Bestreben, die richtige Heilmethode durch Hülfe theoretischer Untersuchung aufzufinden. Den klinischen Vorschriften des Hrn. H. aber ist keine dergleichen eitle Mühe vorangegangen. Nachdem er weitläuftig von den verschiednen Arten der Phtisis gehandelt, erwartet man vergebens eine gefafste Ansicht als allgemeines Regulativ der Heilmethode dieser verschiednen Arten entwickelt zu finden; flüchtig beleuchtet der Verfasser einige renommirte Mittel gegen die Lungensucht, spendet Lob und Tadel, ohne dasselbe durch triftige Gründe zu motiviren. Aufser wenigen bekannten allgemeinen Vorschriften ist nichts Solides hier zu finden; es erhellt vielmehr aus allem, dafs Hr. H. nur die sogenannte schleimichte Lungensucht (welche, wie sich leicht zeigen läfst, gar keine wahre Lungensucht ist) für ein Objekt der Behandlung ansieht, die eiterige und tuberkulöse aber als der Sphäre der Heilung entrückt betrachtet. Den gröfsten Werth legt er auf die symptomatische Behandlung und predigt bey dieser Gelegenheit einen Empirismus von der allergemeinsten Sorte. Man bewundre mit uns

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0283
© Universitätsbibliothek Freiburg

den, zum Trost aller promovirten und unpromovirten Pfuscher, promulgirten Charlatanismus.

„*Bey heftigem Husten* gebe man einen Saft von arabischem Gummi und Altheensyrup mit etwas Opium, und setze Sulph. aurat. antimonium hinzu, wenn man den Auswurf befördern will."

„*Bey schlaflosen Nächten:* Opium."

„*Beym Blutspeien:* Opium, Elix. acid. Haller."

„*Bey kolliquativen Schweifsen:* Salbeythee, Elix. vitriol. Mynsicht. mit Tinctur. theb., Blei mit Opium."

„*Bey kolliquativen Durchfällen:* Opium."

„*Bey Beklemmung, drohender Erstickung:* Campher, Aether vitriol., Alcal. volat., Vesikatorien, etc."

In der That, um ein Kochbuch zu schreiben, würde weder mehr, noch weniger Anlage und Geist erfodert, als solche Vorschriften verrathen.

Wie wenig man durch Sthenie, direkte und indirekte Asthenie, das Wesen der *Wassersucht* zu erklären vermag, läfst sich an unserm Verfasser auf eine evidente Weise darthun. Er scheint die Schwäche dieser Bestimmung auch selbst gefühlt zu haben, weshalb er seine Zuflucht zu der wechselseitig bald verminderten, bald vermehrten Thätigkeit der exhalirenden und resorbirenden Gefäfse nimmt; inzwischen vermag auch diese Angabe das Problem der Pathogonie der verschiednen Gattungen der Wassersucht nicht zu lösen, indem dieselbe, sich immer nur um das

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0284
© Universitätsbibliothek Freiburg

Quántitative herumdrehend und nur das Produkt vor Augen habend, zur eigentlichen Quelle der Erkenntnifs, welche über das Produkt hinausgeht und aus dem blofsen Erregungsverhältnifs unbegreiflich ist, nicht vordringt. Dafs sich aus einer solchen Ansicht dann auch kein rationeller Heilplan entnehmen lasse, zeigt der sogenannte klinische Theil dieses Kapitels. Was kann es nützen, die vorzüglichsten Mittel gegen die Wassersucht nach ihren verschiednen Kräften, insofern sie bald auf die exhalirenden, bald auf die resorbirenden Gefäfse, bald auf die Nieren eine unmittelbare Beziehung und specifische Wirksamkeit haben sollen, zu ordnen und in Reihe und Glied zu stellen, da es hiebey so ungewifs und dunkel wie zuvor bleibt, welche Mittel in den verschiednen Arten der Wassersucht den Vorzug verdienen. Für die Ausübung ist dadurch kein Schritt vorwärts gewonnen; in den gewöhnlichsten Handbüchern der Medicin sind jene Mittel auf die angegebene Weise klassifizirt; dafs Hr. H. noch die Abtheilung der reizenden und schwächenden Mittel hinzusetzt, bringt uns auch nicht weiter. Beklagenswerth wäre ein angehender Arzt, der seinen wassersüchtigen Kranken nach solcher Anleitung behandeln wollte. Setzen wir den Fall: der Kranke litte an Bauchwassersucht durch Schädlichkeiten erzeugt, welche direkte Asthenie der Erregung zur Folge haben, z. B. Erkältung. Hier liegt relative Thätigkeitserhöhung der exhalirenden Gefäfse zum Grunde (nach §. 246.). Die Indikation wäre: Anwen-

dung solcher Mittel, welche die erhöhte Thätigkeit der exhalirenden Gefäſse herabzustimmen vermögen. Als solche Mittel rühmt Hr. H. Digitalis purpurea, Senega und vegetabilisches Laugensalz. Aber wie sieht sich der folgsame Schüler getäuscht, wenn er nun vernimmt, daſs die Digitalis hauptsächlich bey Wassersuchten von indirekter Asthenie indicirt sey, eben so das vegetabilische Laugensalz. Auf diese Weise ist es unmöglich, aus des Verfassers Angaben eine richtige Indikation zu ziehen, indem sie eben so sehr berechtigen, die Mittel in jeder Art der Wassersucht, es mögen dabey die exhalirenden oder absorbirenden Gefäſse mit einem + oder — Thätigkeit vorherrschen, für indicirt oder auch für kontraindicirt zu halten. Keineswegs wird also die bisherige empirische Anwendungsart der renommirten Heilmittel in der Wassersucht beschränkt, sondern vielmehr sanktionirt. Zum Beweis dessen: Unter den Reizmitteln, die besonders auf die resorbirenden Gefäſse wirken sollen, zählt Hr. v. H. Anonis spinosa, die Squilla und das Quecksilber. Unter welchen Umständen, in welcher Species der Wassersucht die Squilla indicirt ist, sagt Hr. v. H. nicht. Das einzige Kriterium ihrer Anwendung ist also der asthenische Charakter der Wassersucht, die prävalirende Thätigkeit der resorbirenden Gefäſse, mit welcher Bestimmung die Aerzte am Krankenbett nicht weit reichen werden. In dem, was er von dem Gebrauch des Hauptmittels in der Wassersucht sagt, sieht man, wie sklavisch er den Aussprü-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0286
© Universitätsbibliothek Freiburg

chen andrer in Ermanglung eigner Ideen und Beobachtungen Folge leistet. Wenn er dem Quecksilber in solchen Fällen eine besondre Wirksamkeit zuschreibt, wo in den lymphatischen Drüsen oder in andern Eingeweiden organische Fehler sich entweder schon wirklich gebildet haben, oder sich zu bilden im Begriff sind, so sagt er etwas ganz Falsches und Ungereimtes. Denn ein so vortreffliches Mittel das Quecksilber in allen, primär von dem lymphatischen System ausgehenden, Krankheiten ist, so zeigt es sich doch in demselben Mafs unwirksam, als sich organische Fehler in diesem oder einem andern Theil des Organismus erzeugen; der Verfasser hat hier ganz verschiedne Zustände mit einander verwechselt. Wenn er dem sogenannten urintreibenden Mittel, Tinct. Cantharid., Ol. Therebinth., eine besondre Stelle hier anweist, so geschieht es unstreitig von der Ueberzeugung geleitet, dafs die unterdrückte Urinabsondrung zu dem Begründenden einer oder einiger Arten der Wassersucht gehöre; diefs sagt er bestimmt bey der Cantharidentinktur, welche er in Wassersuchten, von indirekter Asthenie der Harnwerkzeuge und einer daher rührenden mangelhaften Urinabsondrung entstanden, für vorzüglich indicirt hält. Ist aber eine solche Betrachtungsart der Krankheit und ein solches Verfahren nicht dem der ältern Aerzte zu vergleichen, welche durch Ausleerung gastrischer Unreinigkeiten das Fieber heilen wollen? — Wenn Hr. H. ferner die mehr permanenten Reizmittel, Arnica, Gummi

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0287
© Universitätsbibliothek Freiburg

Ammoniac., die bittern Mittel, aufser den genannten, noch angewendet wissen will, so beweifst er dadurch seine gänzliche Unwissenheit über die Natur der Wassersucht und bekennt, dafs die ihn einzig leitende therapeutische Idee die Bekämpfung der Asthenie ist.

Dafs das Eisen, welches Hr. H. gleich der China nur im Stadium der Reconvalescenz angewendet wissen will, bey einer häufigen, sich ganz besonders charakterisirenden Classe der Wassersucht das vornehmste Mittel sey, davon hat er auch nicht einmal eine Ahndung; eine Unwissenheit, um die er zu beneiden ist, da diese Thatsache allein hinlänglich wäre, die Nullität seines ganzen therapeutischen Systems zu beweisen.

Solche Aerzte nun sind weder fähig, einem System in seiner ganzen Konsequenz getreu zu bleiben: daran hindert sie die Routine, noch sind sie im Stande, den Weg der Routine ungestört zu verfolgen: daran hindert sie der Hochmuth, auch fehlt ihnen Einfalt und Reinheit des Sinnes, selber für Empirie. Und doch möchten sie sich gern das Ansehen geben, als wären sie im Besitz der soliden Grundsätze, der Erfahrung, der reinen praktischen Erkenntnifs, des geläuterten Hippokratischen Beobachtungsgeistes, und wo sie nicht ausreichen, da schreiben sie es getrost der menschlichen Beschränktheit überhaupt zu. Aber ein grofses Heer von Mitteln, zum Theil aus Büchern, kennen, und sie nach Willkühr in gewissen Krankheitsformen, von Nr. 1 — 12, anwenden, ohne durch

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0288
© Universitätsbibliothek Freiburg

festere Kriterien geleitet zu seyn, als dafs sie der allgemeinen Sage nach bisher in den und den Fällen heilsam gewesen sind — heifst dieses den Weg der Erfahrung wandeln? — Der wahrhaft Erfahrne ergreift den individuellsten Charakter der Krankheit und wendet dann diejenigen Mittel an, die er als adäquate Gegensätze einer gründlichen und immer tiefer forschenden Wissenschaft der Natur abgelernt hat. Nur dem Ungefähr ist es zuzuschreiben, wenn der Blindgreifende einen Treffer aus dem Glückstopfe zieht; im andern Fall zieht er fort und fort, und zieht Niete auf Niete. Am schlimmsten jedoch scheint uns, wenn ein so verworrnes Aggregat von unvollständiger Theorie und gemischter Praxis auch noch als Lehrgebäude aufgestellt werden, und der schülerhafte Apparat wiederum Schüler bilden soll.

— s.

So viel von dem obigen Handbuch als für sich bestehend, ohne Bezug auf den Verfasser: das Folgende geht diesen allein an, und ist von einer andern Hand mitgetheilt worden.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0289
© Universitätsbibliothek Freiburg

Nachtrag zur Recension von Dr. Fried. Wilh. von Hovens Handbuch der praktischen Heilkunde.

Herr Joseph Frank, jetzt Professor an der Kaiserl. Russischen Universität Wilna, hielt, so lange er die Stelle eines Primar-Arztes im allgemeinen Krankenhause zu Wien bekleidete, Privatvorlesungen über mehrere Theile der Medicin und unter diesen über specielle Therapie. Er las gewöhnlich nach Heften, welche er während seiner Vorlesungen den Zuhörern diktirte, und welche dann unter diesen als Handschrift zirkulirten. Referent hat ein solches Kollegienheft nachgeschrieben und bis jetzt aufbewahrt. Er ist hiedurch in den Stand gesetzt, zu beweisen, *dafs mehr als neun Zehntheile* *) *dessen, was in den zwey Theilen des Lehrbuchs von Hoven enthalten ist, wörtlich, und meistens ohne alle Veränderung aus einem solchen Manuscripte, welches sich Hr. von Hoven, auf was immer für eine Wei-*

*) Da in der vorhergehenden Recension behauptet wird, dafs der Verfasser auch aus Reil, Hufeland, Sprengel, Consbruch, entlehnt habe, so wird man nicht in Verlegenheit seyn, auch noch dem zehnten Zehntheil seinen Eigenthümer zuzuweisen, so dafs Hrn. von Hoven von allen Federn, in die er sich gekleidet, nur eine einzige eigne übrig bleiben würde, nämlich die, mit der er abschrieb.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0290
© Universitätsbibliothek Freiburg

se, zu verschaffen wuſste, abgeschrieben ist, und Hr. v. H. somit nicht nur ein schändliches Plagiat begangen, sondern auch manches Eigenthümliche und Treffende, was dem Hrn. Prof. Frank indessen selbst für die öffentliche Bekanntmachung nicht reif schien, ihm gleichsam aus der Feder gestohlen habe. Referent ist bereit, wenn Hr. v. Hoven dieſs läugnen wollte, sich öffentlich zu nennen und einen legalen Beweis zu führen. Jetzt stellt er nur folgende Parallele aus dem eben zufällig aufgeschlagnen Abschnitte über die Syphilis auf, und versichert, daſs es sich mit vielen andern Stellen, und hauptsächlich in der ganzen Anordnung des Werkes, eben so verhalte.

von Hoven. Th. 2. S. 472.	*Frank.*
Die allgemeine Lustseuche, ehe sie noch in ihre bestimmte Form ausbricht, zeigt sich dem genauen Beobachter gewöhnlich durch eine blasse Gesichtsfarbe, und eine eigen entstellte Physionomie; der Kranke fühlt sich abgeschlagen, er klagt über flüchtige Schmerzen im Kopf, und in den Gliedern, schläft unruhig,	Die allgemeine Krankheit, ehe sie in ihre Form ausbricht, zeigt sich dem genauen Beobachter gewöhnlich durch blasse Gesichtsfarbe, Entstellung der Physionomie. — Der Leidende fühlt sich abgeschlagen, spürt vorübergehende Schmerzen im Kopf, und in den Gliedern, schläft unruhig, schwitzt des Morgens, und hat hie und da

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0291
© Universitätsbibliothek Freiburg

schwitzt des Morgens, und hat zuweilen Zufälle eines intermittirenden Fiebers.

Die völlig-ausgebrochene Lustseuche (lues confirmata) äufsert sich durch folgende Erscheinungen: 1) auf der Haut durch a) Ausschläge (impetigines venereae), b) Auswüchse (condylomata), c) Schankergeschwüre (ulcera secundaria), d) Entzündungen. 2) in den Knochen — durch a) Knochenschmerzen (dolores osteocopi), b) Knochenauswüchse (exostoses), c) Beinfrafs (caries). 3) in den Drüsen — durch a) Entzündungen, b) Verhärtungen, c) Eiterungen.

Der venerische Ausschlag erscheint unter verschiedener Form: bald zeigt er sich in der Gestalt von kupferfarbenen, jetzt platt-

Zufälle eines Febris intermittens.

Die allgemeine Krankheit, welche unter dem Namen lues bekannt ist, äufsert sich in folgenden Organen: 1) auf der Haut durch impetigines, condylomata, ulcera secundaria und durch Entzündung. 2) im Knochensysteme durch dolores osteocopi, Exostoses, Caries. 3) im Drüsensysteme durch verschiedene Entzündungen und Verhärtungen von Drüsen.

Die impetigo venerea erscheint unter verschiedener Form: gewöhnlich unter der Gestalt von braunen, kupferfarbenen, bald plat-

ten, jetzt erhabenen, nicht juckenden Flecken, bald unter der Gestalt der Krätze (Scabies venerea).

Seite 479.

Bey venerischen Ausschlägen, wenn die Reizbarkeit nicht zu grofs, der Darmcanal nicht geschwächt, und die Umstände dringend sind, hat der Mercurius solubilis Hahnemanni den Vorzug. Man verordnet ihn auf folgende Art:

℞. ☿ solub. Hahnem.
gr. Vj.
extr. cort. peruv.
ʒß.
M. f. c. tinct. theb. q. s.
pill. no. XXIV.

Die Frage, wie lange mit dem Gebrauche dieser Mittel fortgefahren werden mufs, kann im Allgemei-

ten, bald erhabenen Flecken, welche nicht jucken; — hie und da erscheint aber das syphilitische Exanthem unter der Gestalt von Scabies.

Bei Exanthema venereum, nicht zu grofser Erregbarkeit, gehöriger Stärke des Darmcanals und dringenden Umständen geben wir dem Mercurius solubilis Hahnemanni den Vorzug. Z. B.

℞. extr. cort. peruv.
ʒß.
☿ solub. Hanem.
gr. Vj.
tinct. anod. q. s. ut fiat mass. pill. Div. in XXIV pill.

Die Frage, wie lange in dem Gebrauche dieser Mittel fortzufahren ist, erheischt eine weitläufige

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0293
© Universitätsbibliothek Freiburg

nen nicht beantwortet werden. Die Hauptsache beruht darauf, ob der Kranke das Quecksilber vertragen kann oder nicht. Ersteres erkennt man, wenn die Zufälle der Lustseuche abnehmen, wenn kein Erbrechen, keine Colik, kein Fieber, keine Salivation entstehet.

Erklärung. Es kommt alles darauf an, ob der Patient das Quecksilber vertragen kann oder nicht. Ersteres erkennt man, wenn die Zufälle der lues abnehmen, wenn keine Diarrhoe, Erbrechen, Colik, Fieber oder Salivation entstehet.

Und so fort bis zu dem Ende des ganzen Buches.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0294
© Universitätsbibliothek Freiburg

Wärung. Es kommt a-
darauf an, ob der Pa-
ent das Quecksilber ve-
gen kann oder nicht. Es-
ren erkennt man, wen
e Zufälle der lues abneh-
re, wenn keine Diarrhoe,
rbrechen, Colik, Fieber
der Salivation entstehet.

des ganzen Buches.

III.

Miscellen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0295
© Universitätsbibliothek Freiburg

Jemand, de
aus sich geti
wieder von
bis jetzt nich

Aber un
diese Operati
sättigung d
selbst die D
einzige Heil

Der Me
schauung de
mit den Idee
bendigen, n
Wissenschaft,

Die Bild
Blätter) biet
sind, ohne di

Wir erke
ist, sagt Kan
rung allein S
oder Gott.

Gottes Da
der Grund all

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0296
© Universitätsbibliothek Freiburg

Kritische Fragmente.

Jemand, der die Theorieen und Gemeinbegriffe rein aus sich getilgt, und den geraden, frischen Verstand wieder von vorn auf das Besondre angewendet, ist bis jetzt nicht erfunden worden, sagt *Baco*.

Aber unwillkührlich wird, früher oder später, diese Operation vorgenommen werden und die Uebersättigung durch Abstraktionen und leere Begriffe selbst die Durchdringung mit dem Besondern als das einzige Heilmittel der Seele anzeigen.

Der Mensch, welchen zu dieser Zeit die Anschauung des Concreten leer liefse und nicht erfüllte mit den Ideen des Göttlichen, Ewigen und Alleinlebendigen, müfste als verloren geachtet werden für Wissenschaft, wie für Religion.

Die Bildung jedes Steins (z. B. der Durchgang der Blätter) bietet Probleme dar, die nicht aufzulösen sind, ohne die erhabensten Ideen.

Wir erkennen nichts, als was in der Erfahrung ist, sagt *Kant*. Ganz richtig; aber das in der Erfahrung allein Seyende ist eben das Lebendige, Ewige oder Gott.

Gottes Daseyn ist eine empirische Wahrheit, ja der Grund aller Erfahrung.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0297
© Universitätsbibliothek Freiburg

Wer dieſs gefaſst hat und innig erkannt, dem ist der Sinn aufgegangen für Naturphilosophie.

Sie ist keine Theorie, sondern ein reales Leben des Geistes in und mit der Natur, das sich auf eben so unendliche Weise äufsern und darstellen kann, als die Natur selbst. Darum so jemand zu dir sagen wird: hier ist sie oder da, so glaube es ihm nicht; wenn sie zu dir sagen: siehe, sie ist in der Wüste, so gehe nicht hinaus: siehe sie ist im Buchstaben oder Wort, so glaube es ihm nicht.

Ist denn die Poesie irgendwo vorhanden und vorräthig, dafs du sie aufnehmen und mit dir tragen könntest? Aber in jeder wahren Erscheinung erkennst du sie ganz, obgleich nie vollendet in ihren Erscheinungen selbst.

Einen beklag' ich, dafs ihm so grofs Unrecht geschieht. Mystiker schilt ihn das Volk, und er ist, leider, nur mystificirt.

Einen schätze ich und nenne ihn den Ossian der Naturphilosophie. — Ein andrer hat in der Philosophie die erste Idylle gedichtet in *Gefsner'scher* Weise. Eine *Theokritische* dichte uns nun ein Naturphilosoph.

* * *

Die Natur weifs nicht durch Wissenschaft, sondern durch ihr Wesen, oder auf magische Weise.

Die Zeit wird kommen, da die Wissenschaften mehr und mehr aufhören werden, und die unmittelbare Erkenntnifs eintreten. Alle Wissenschaften, als solche, sind nur erfunden aus Mangel der letzteren;

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0298
© Universitätsbibliothek Freiburg

z. B. das ganze Gebäude astronomischer Berechnungen, weil es dem Menschen nicht gegeben war, das Nothwendige in den himmlischen Bewegungen unmittelbar als solches zu sehen, oder das reale Leben des All geistig mitzuleben.

Einzelne waren und werden seyn, die der Wissenschaft nicht bedürfen, in denen die Natur sieht, und die selber in ihrem Sehen Natur geworden sind. Diese sind die wahren Seher, die ächten Empiriker, zu denen die jetzt also sich nennenden sich verhalten, wie zu Gottgesandten Propheten politische Kannengiefser sich verhalten.

Was durch einen solchen Seher verrichtet wird in Arzneykunst, oder irgend einem andern Werk, das ist Wunder; denn es wird ohne Vermittlung erkannt und gethan.

Wunder der Geschichte, Räthsel des Alterthums, die Unwissenheit verwarf, wird die Natur uns aufschliefsen.

Einen kenne ich; der ist von Natur ein unterirdischer Mensch, in dem das Wissen substantiell und zum Seyn geworden ist, wie in den Metallen Klang und Licht zu gediegner Masse. Dieser erkennt nicht, sondern ist eine lebendige, stets bewegliche und vollständige Persönlichkeit des Erkennens.

Redet, ums Himmels willen, nicht von Wissenschaft, da ihr noch kaum die Oberfläche geritzt habt. Die Wahrheit, ganz wie sie ist, anzuschauen, hat noch keiner das Herz gehabt.

Ihr klagt über ihren zu sinnlichen Ausdruck. Ich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0299
© Universitätsbibliothek Freiburg

sage euch, er ist noch lange nicht sinnlich genug. Noch konntet ihr Worte ohne Anschauung nachreden. Gienge euch heute ihr Sinn auf, ihr würdet erschrecken, und die Hälfte wenigstens fliehen von der heiligen Stätte.

* * *

Einer steht allein, auf dem Berge, wie er sagt, von wo er nur fern hinblickt in's gelobte Land, und wo er sich begraben lassen will von Gott dem Herrn.

Wär' es auch, dafs man das Ewige von dort nur im Nebel der Ahndung erblickte, so müfste man, um es zu wissen, doch auf dem Gipfel stehen.

Wo das Geschöpf sich selbst verschwindet und durchsichtig wird dem Schöpfer, da ist Vernunft.

Wem Vernunft das Urbild, das Absolute Nachbild dieses Urbildes, Philosophie die Kopie dieses Nachbildes, und also wiederum ein Andres ist, als Vernunft, der steigt herab, anstatt hinauf zu steigen, und steht zuletzt mitten in der Wüste.

Das Erkennende und das Erkannte ist dasselbe in der Vernunft, und das, was diese Einheit erkennt, ist wiederum nur dasselbe. Diese Dreyeinigkeit des Erkennens vermag keine Abstraktion aufzulösen. Wer sie nicht begreift, hat noch nichts auf ewige Weise erkannt.

Nicht ein Objektiviren *ihrer selbst* ist die Vernunft, denn sie ist nichts für sich, dafs sie sich objektiviren könnte. Sondern das Ewige ist *wesentlich* das Erkennen seiner selbst; und diese Selberbekräfti-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0300
© Universitätsbibliothek Freiburg

gung des Absoluten, die sein Seyn ist, ist der ganze und einzige Inhalt der Vernunft.

In's Transcendente strebt, wer selbst noch in einem andern, als diesem, wurzelt, dem es nicht das Eins und Alles, das Allein-Wirkliche geworden ist.

Im stillsten Daseyn und ohne Reflexion offenbart die Pflanze die ewige Schönheit. So wäre dir am besten, schweigend und gleichsam nicht wissend Gott zu wissen.

Dieses nichtwissende Wissen erkennet, bevor ihr für das Höchste ausgebt das Ahnden und den Glauben!

Nur in der höchsten Wissenschaft schliefst sich das sterbliche Auge, wo nicht mehr der Mensch sieht, sondern das ewige Sehen selber in ihm sehend geworden ist.

Der alte Seher hatte Gott von Angesicht zu Angesicht erkannt, bevor er begraben wurde, an der Stätte, die nur Gott wufste.

* * *

Schon giebt es mehr Theorieen der Sinne, als Sinne. Die, in welchen Sinn ist, müssen alle sich auflösen und wiederfinden in einem umfassenden.

Es giebt eine objektive Ordnung der Sinne, dem Typus gemäfs, der in den Formen der allgemeinen Naturthätigkeit ausgedrückt ist.

Der Thätigkeit, welche im Produkt Magnetismus, im An-sich oder Wesen Klang ist, entspricht unter den Sinnen Gefühl- und Gehörsinn.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0301
© Universitätsbibliothek Freiburg

Elektricität, Licht (das An-sich aller Elektricität); ihnen entspricht Geruch- und Gesichtsinn.

Chemismus, Wärme (das An-sich alles Chemismus); ihnen parallel ist der Geschmack- und der Wärmesinn.

In der allgemeinen Conformation des Thierreiches ist die Vereinigung des Weichen und Starren das höchste Problem der Natur.

Die allmähliche Zurückdrängung des Knochensystems nach innen ist eine allmähliche Vereinigung des Gehör- und des Gefühlthiers.

Das Organ des Gefühls sind die sämmtlichen weichen, des Gehörs die gesammten harten Theile des Leibes.

Auf der tiefsten Stufe wird der Natur ein blofses Fühlthier; das Hörthier fällt in den Korall, aufser dem Fühlthier. Die Schale der Mollusken bildet die schneckenförmigen Windungen des künftigen Gehörorgans vor; aber noch ist es aufser dem Fühlthier, als ein Anderes, wenn schon in näherer Verbindung mit ihm, als im Polypen.

Im vollkommensten Hörthier geht der Natur dagegen das Fühlthier fast verloren; der Vogel hat verhältnifsmäfsig das wenigste Fleisch, und auch dieses geht in die Vegetation einer äufsern Bedeckung über.

Die Vereinigung anfänglich sich ausschliefsender Systeme ist keins der geringsten Unterscheidungsmerkmale der Säugthiere von den niedern Thierklassen.

Jedes Thier ist zugleich Licht-Thier und Schwe-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0302
© Universitätsbibliothek Freiburg

re-Thier; jenes im System der weichen, dieses in dem der harten Theile.

Der Mensch ist die gelungenste Vereinigung des vollkommensten Gehörthiers mit dem vollkommensten Gefühlthier; ein innerer und äufserer Mensch.

Beyder Systeme Verhältnifs ist gleich dem der Erden und Metalle im allgemeinen Leibe der Erde.

Gefühl- und Gehörsinn sind Sinne des Nacheinander; Geruch- und Gesichtsinn Sinne des Aufser- und Nebeneinander, Geschmack- und Wärmesinn des Ineinander.

Dieser Ansicht gemäfs ist die Ordnung der Sinne die der drey Dimensionen. In jeder derselben aber ist der Sinn gedoppelt nach dem Weichen und Harten, wie das Thier selbst ein gedoppeltes ist.

Der Gegensatz der Sinne nach dem Weichen und Harten entspricht auch dem Gegensatz von Raum und Zeit.

Geschmack ist der dem Weichen verwandteste Sinn unter denen, die dem Harten angehören; darum empfindet er die Gegenwart, d. h. das Räumlichste in der Zeit. Geruch ist Empfindung des Kommenden, d. h. des Zeitlichsten im Raum, des Aufsereinander ohne Nebeneinander. Im Gehör ist die Zeit selbst absolut geworden und der Raum in die Zeit aufgenommen, also als Raum besiegt.

Von den Sinnen, die dem Weichen angehören, nähert sich das Gefühl, besonders in den Hauptorganen für Kohäsion, den Fingern, am meisten dem Harten; daher es Sinn ist für das Nacheinander oder

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0303
© Universitätsbibliothek Freiburg

Zeitliche im Raum. Da der Gegensatz von Zeit und Raum selbst der von erster und zweyter Dimension ist: so mufs die Zeit am vollkommensten im Gesichtssinn (dem Weichsten), wie der Raum im Gehörsinn (dem Härtesten) negirt seyn. Der dritte, räthselhafte Sinn, für den wir keinen ganz adäquaten Namen haben, nimmt die Zeit, relativ auf den Gesichtsinn, wieder auf; er vereinigt Nähe und Ferne, die im Gefühl und Gesicht getrennt sind; er ist Gefühl in die Ferne, Empfindung des Zeitlichen oder Kommenden, als Gegenwärtigen; divinatorischer Sinn.

Gesicht erkennt die Unendlichkeit in der Einheit; Gehör die Einheit in der Unendlichkeit.

Die Schwere, das Einzelne überwältigend, setzt ebendarum das Licht oder die innre Identität aller Dinge *in* das Einzelne. Defshalb sind die Sinne, die dem Harten angehören, Sinne, denen das Innere der Dinge deutlich, das Aeufsere dunkel ist.

Umgekehrt; das Licht, das Einzelne, als das Einzelne entfaltend, setzt in ihm selbst die Schwere, als das Band oder Erkennende. Darum ist den Sinnen, die dem Weichen angehören, nur das Aeufsere Licht; das Innere Nacht.

Im Gehör, Geruch und Geschmack ist eigentlich die Schwere das Construirende, weil sie das Licht innerlich setzt; im Gesicht- Gefühl- und Wärmesinn ist das Lichtwesen oder Ideale das Construirende, weil es die Schwere als innerlich, oder erkennend setzt.

Nur durch ihren eignen ursprünglichen Gegensatz

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0304
© Universitätsbibliothek Freiburg

kann die Natur anschauend werden im Einzelnen; d. h. nur durch jenen Gegensatz sind Sinne möglich.

Die Natur ist ganz innerlich (ideal) und ganz äufserlich (real). Ganz innerlich, denn es ist alles nur in ihr; ganz äufserlich, denn sie ist ganz auch das Seyn, da nichts aufser ihr ist. Sie ist also weder das eine, noch das andre insbesondre, sondern die absolute Identität beyder.

Durch die Vereinzelung der Sinne, kraft welcher Innerliches und Aeufserliches getrennt gehalten und für sich dargelegt ist, wird das Thier aus der absoluten Einheit gesetzt, in der die Natur lebt.

Diese Einheit aber schlägt durch im Instinkt und den vernunftähnlichen Handlungen der Thiere.

Die Thiere, sagten wir, sey'n die natürlichen Somnambulisten (Aphor. 72.); aber wahrer andre vor uns, dafs die ganze Natur im Somnambulismus ist.

Die erste oder objektive Ordnung der Sinne begreift in sich schon die Eintheilung der Sinne in materielle und immaterielle.

Gefühl, Geruch, Geschmack sind die Sinne für Identität, Differenz und Totalität im Einzelnen oder im Produkt.

Die drey immateriellen Sinne sind Sinne für das Wesen oder Ideale der Dinge selbst; Gehörsinn Sinn für das An-sich aller Identität, Gesichtsinn Sinn für das An-sich aller Differenz, Wärmesinn Sinn für das An-sich aller Totalität.

Die Stufenfolge der untern Thierklassen kann nicht bestimmt werden nach dem Hervortreten der Sinne

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0305
© Universitätsbibliothek Freiburg

bey ihnen; denn vielmehr treten die höhern oder niedern Sinne bey ihnen hervor, je nachdem sie auf der tieferen (der Reproduktions-) Stufe zurückgehalten, oder bereits zu einer höheren verklärt sind.

Da Kampf mit der Masse und Produktion derselben das ausgezeichnetste Moment im Leben der Thiere von der untersten Ordnung ist: so ist es auf der tiefsten Stufe eine *Folge* von Geschöpfen, durch welche das Anorgische, die Korallen, producirt werden; die Differenz ist ganz von der Identität beherrscht; in der Klasse der Würmer und Mollusken ist das erste entschiedne *Zerfallen* des Geschlechts *in Individuen* offenbar, wo jedes für sich sein eignes Gehäuse trägt; in der Blüthe des Insektenreichs, durch jene dargestellt, die Kunsttrieb beseelt, sammelt sich die Natur; was bey'm Polypen successiv geschah, geschieht *simultan;* es herrscht — Einheit des Kunsttriebs mit Getrenntheit der Individuen; Identität, aber als Totalität.

War nur Einer Homeros, und dennoch Viele; und Viele
Seyend Einer doch nur, denk' ihn als Bienengeschlecht.

Die Folge der untersten Thierklasse ist daher: Polyp (Wurm), Molluske, Insekt.

Die Stelle jeder Thierklasse ist zu bestimmen nach dem, was bey ihr zuerst entschieden hervortritt; denn dieses bezeichnet eine Epoche in der Geschichte der Schöpfung.

Das im Fisch zuerst hervortretende ist das Herz und der einfache Kreislauf. Darum behauptet er un-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0306
© Universitätsbibliothek Freiburg

ter den Thieren der zweiten Dimension wieder die erste Dimension.

Jedes Thieres Natur ist gemischt aus den Bestimmungen der allgemeinen Dimension, zu der es gehört und der besondern Stelle in dieser.

Der letzten dankt der Fisch die alles übertreffende Fortpflanzungsfülle; der ersten die bedeutende, aber noch weniger substantielle, Irritabilität, die galvanische Artikulation der Knochenblätter und die elektrische Kraft.

In Ansehung der Respiration wird im Fisch nichts geändert; es wird nur reproducirt, was in der Molluske schon geschaffen war.

Erstes Hervortreten einer sehr ausgebreiteten und ausgebildeten Lunge; Selbstständigkeit der Respiration, doppelter Kreislauf in den bekanntesten Gattungen, Dauer der Irritabilität und Unzertrennlichkeit von der Materie auch in einzelnen Theilen — diefs sind die bezeichnenden Momente der Bildung des Amphibion.

Maximum der Schnelligkeit, Lebendigkeit und Mannichfaltigkeit willkührlicher Bewegung weifst den Gipfel dieser Bildungsstufe deutlich genug dem Vogelgeschlecht an.

Die Folge der Thiere dieser Dimension ist daher: Fisch, Amphibion, Vogel.

Die Ordnung, nach welcher die Sinne im einzelnen hervortreten, ist bestimmt nach dem Mafs, in welchem die innre Vollendung des Organismus für sich einen höheren Grad durch sie erreicht.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0307
© Universitätsbibliothek Freiburg

Es ist nicht wahr, dafs die Sinne in der Ordnung hervortreten, in welcher sich durch sie die äufsere Welt des Organismus erweitert.

Die innre Vollendung des Organismus für sich hat folgende Stufen. *Erste:* er ist auf sich selbst beschränkt, und enthält nur die unendliche Möglichkeit seiner selbst. *Zweite:* er nimmt die Möglichkeit andrer Dinge, aber als andrer oder mit Differenz, in sich auf. *Dritte:* er enthält die Möglichkeit andrer Dinge aber in sich bleibend, und in der Identität mit sich selbst beharrend.

Auch diese Stufenfolge reproducirt sich in den Sinnen.

Die Sinne, in welchen der Organismus blofs die unendliche Möglichkeit seiner selbst enthält, sind der Gefühl- und Geschmacksinn, (vermöge seiner Beziehung auf Nutrition).

Die, in welchen er die Möglichkeit andrer Dinge, aber als andrer, aufnimmt, der Gesicht- und der Geruchsinn, von welchen beiden der letzte innerlicher ist.

Die Sinne, in welchen der Organismus die Möglichkeit andrer Dinge aufnehmend zugleich ganz in sich selbst bleibt, sind der Wärmesinn und der Gehörsinn.

Diese Ordnung, die subjektive, ist die des Hervortretens der Sinne im Thierreich.

Da jeder Dimension zwei Sinne entsprechen: so hat das Meiste für sich, anzunehmen, dafs von beiden derjenige früher hervortrete, in dem mehr die Aeufserlichkeit, als die Innerlichkeit herrschend ist; oder, was hier dasselbe ist, der dem Weichen angehörende

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0308
© Universitätsbibliothek Freiburg

vor dem, welcher in derselben Dimension dem Harten angehört. So z. B. das Gefühl vor dem Geschmack.

Nur nach einem solchen allgemeinen Princip möchte sich entscheiden lassen, welchem Sinn jede einzelne Thierklasse entspreche.

Die Erfahrung läfst darum zweifelhafter, weil die Natur keine scharfen Unterschiede kennt und in jeder Gattung mehr oder weniger deutlich alle reproducirt. So sinkt sie auch, in Erschaffung einer neuen Stufe, relativ auf die vollkommensten der vorhergehenden, wieder zurück, um erst, gleichsam durch einen neuen Anlauf, den neuen Sinn in seiner höchsten Vollendung zu schaffen. Umgekehrt keimt in dem niedrern Sinn zugleich der höhere derselben Stufe.

Wo die Sinne noch vereinzelt hervortreten, ist keine Allheit, eben darum auch keine Einheit. Das Thier hat nicht Sinn, sondern es ist selbst der in seiner Vereinzelung äufserlich hingelegte Sinn, wie *Harvey* von dem Ey sagt, es sey *Uterus foris expositus.*

Die sechs unteren Thierklassen sind die sechs für sich dargestellten und bloſs gelegten Sinne.

Der Polyp ist die erste Gefühlspapille; nichts mehr; die Entwicklung dieses Sinns zum Tastsinn, der kein eigner ist, ist in den nackten Würmern dargelegt, den reinsten Organen der ersten Dimension.

Der Geschmacksinn ist in den Mollusken exponirt. Die Zunge der höheren Thiergattungen ist eine wahre Molluske, die ihr Gehäuse aufser sich im Gehörorgan

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0309
© Universitätsbibliothek Freiburg

niedergelegt hat. Daher beyder Verbindung; endliche Erhebung der Zunge zum Organ der Sprache.

Die Zunge der Thiere ist entweder halbflüfsig, wie die meisten Bewohner der Conchylien; in andern Gattungen beynahe knorplich, hornartig, mit Borsten versehen, oder wie auch in Krankheiten incrustirt — Crustaceen, Testaceen.

Salz ist die Indifferenz aller dynamischen Potenzen, im Magnetismus, wie das (einseitige) Wasser im Elektrismus. Im Wasser des Oceans ist eben darum die ursprünglichste und absoluteste Indifferenz aller Richtungen bewahrt.

Das Insekt, als erstes Personifikat des Lichtsinns, hat beredte Vertheidiger gefunden; und nach dem eben aufgestellten Princip müfste der Gesichtsinn allerdings vor dem Geruchsinn hervortreten.

Ich erkenne an, dafs die Natur ein Insekt nach Entwicklung des Lichtsinns tendirt, und die ersten Augenknospen, in seinen Halbkugeln, hervortreibt, die vielleicht nur auf dem höchsten Gipfel völlig aufbrechen. Nach dem Grundsatz aber, dafs jedes Thieres Stelle bestimmt werden müsse nach dem, was bei ihm *zuerst*, wenn gleich, eben defshalb, unvollkommener gebildet, hervortritt, ist das Insekt als das dem Lichtsinn entsprechende Thier anzusehen.

Wie die Molluske *ganz* Geschmacksorgan, so das entwickelte Insekt *ganz* Gesichtsorgan; darum aber ist diefs Organ in der bestimmten Ausbildung und Unabhängigkeit vom Ganzen weniger an ihm demonstrabel.

Das

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0310
© Universitätsbibliothek Freiburg

Das einzige Insekt, das ein bewegliches, d. h. vom Ganzen unabhängiges Auge hat, ist ein im Wasser lebendes, und der Fisch, bey dem die Intensität des Geruchsinns übrigens entschieden ist und der diesem mit Recht parallel gesetzt wird, zeigt zuerst das Auge einzeln, mit Bestimmtheit unterscheidbar; wie hinwiederum dieses Organ in seiner höheren Ausbildung zu seinem Element ein salziges Nafs hat, der Hornhaut des Auges und dem Farbenglanz der Iris, aufser den glänzenden Bedeckungen der Insekten, nichts so sehr entspricht, als die Schuppenhaut der Fische und der oft wunderbare Glanz in ihren Bedeckungen. Ebenso dem Leuchten des Auges nichts so bestimmt, als das Leuchten einiger Insekten, und die Phosphorescenz und Elektricität der Fische.

Schnell und häufig, mit dem Wechsel der Lebenskraft und Leidenschaft, wechselt, dem Aug' ähnlich, der Fisch seine Farbe. Er spielt im Licht, und geht bethört durch nächtlichen Glanz in das umfangende Netz. Kühnheit, Raubsucht, deren Kraft im Gesichtsinn liegt, sind nach den Insekten zuerst mächtig im Reich der Fische. Ihre Krystallinse ist weit convexer, als die der Vögel, der Vierfüfser, des Menschen; feiner ihre Netzhaut ausgebildet, als ihre Riechnerven — mit dem andern zusammengenommen, wenn das allgemeine Princip nicht widerspräche, verführerische Gründe, den Fisch als das Expositum des Lichtsinns, das Insekt — (man denke, dafs sie fast durchweg Respirationsorgan sind, dafs sie im Dunkeln

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0311
© Universitätsbibliothek Freiburg

durch Geruch geleitet werden und im eigentlichen Reich der Düfte wohnen) — als das erste, noch freie, Geruchsorgan zu betrachten.

Den Augen der Fische fehlt, sonderbar genug! das *Corpus ciliare*, eine kiemenähnliche Bildung des innern Auges, ebenso Wimper und Lieder, kiemenähnliche Bildungen der äufsern Bedeckungen.

Wie die Schwere die Totalität der Dinge dem Allgemeinen nach ist; so die Wärme dem Besondern oder der Differenz nach.

Keine innigere, das Wesen durchdringendere, Gemeinschaft der Dinge, als die durch Schwere und Wärme! Wie es ein Gleichgewicht der Schwere giebt, so ein Gleichgewicht der Wärme.

Die Wärme, als entsprechend der dritten Dimension, kann auch als Indifferenz von Magnetismus und Elektricität gedacht werden. Jener entspricht unter den dynamischen Potenzen der Schwere, diese dem Licht; Wärme daher in der Potenz des dynamischen Lebens = Identität von Licht und Schwere, (wie auch *Steffens* behauptet).

Von der schlechthin absoluten Identität des Lichts und der Schwere ist aber die Wärme nur der unmittelbarste objektive, oder dynamische, Ausdruck; keineswegs sie selbst.

Daher unmittelbare Erscheinung der Wärme, und selbstständiger Wärme, wo jenes absolute Band von Licht und Schwere sich entfaltet.

Jedes andre Princip hat euren Fragen mit Zeichen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0312
© Universitätsbibliothek Freiburg

geantwortet; meint ihr, dafs dieses schweigen werde, wenn ihr es fragt? Noch steht das Experiment still vor ihm, als dem innersten Heiligthum, und ahndet nicht die ganz neue Welt von Phänomenen, die in ihm sich aufschliefsen würde.

Vielleicht dafs, ohne es zu wissen, der thierische Magnetismus mit jenem Wesen alles Lebens und Organismus experimentirt hat.

Der Totalitätssinn kann nur so Wärmesinn heifsen, wie der Gesichtsinn Lichtsinn heifsen kann, da er nicht sowohl ein Sehen oder Empfinden des Lichtes, als solchen, als vielmehr der Dinge ist, mittelst des Lichts.

Wie das Gesicht ein Sinn für die Dinge in ihrer blofs idealen Differenz ist: so der Wärmesinn eine Empfindung der Dinge in ihrer idealen Totalität, oder in der Temperatur des besondern Lebens im allgemeinen Leben.

Wie sich alle dynamischen Potenzen indifferenziiren in der Wärme, so die ihnen entsprechenden Sinne im Wärmesinn.

Darum ist er der dunkelste aller immateriellen Sinne, und derjenige, durch welchen die Sinnlichkeit des Thiers, selbst der Flechten in dem allgemeinen Lebensprocefs der Natur, der unmittelbaren Empfindung ihrer allgemeinen Zustände fähig ist.

Das unmittelbare Sinnorgan für die Wärme ist das gesammte Hautsystem; durch eben dieses hängt das Thier am bestimmtesten zusammen mit der all-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0313
© Universitätsbibliothek Freiburg

gemeinen Lebens-Temperatur der Natur und deren wechselnden Zuständen.

Die Haut ist das Auge für die Wärme — die verschiedne Farbe der Iris, entsprechend der verschiednen Hautfarbe. — Schwarzes Pigment des Auges und (wenn schon nur in Einer Race entwickeltes) der Haut.

Die erste wahre Haut bildet die Natur im Amphibion, obschon auch hier, wie allerwärts, frühere Stufen erst wiederholend, (z. B. die Molluske in der Gattung *Testudo*). Im Fisch war die Haut noch mit Schuppen bedeckt; in den Häutungen der Schlange offenbart sich die grofse Bedeutung, welche für die Natur die Bildung dieses Organs hat.

Der Wärmesinn ist im Amphibion hypostasirt, das am meisten von allen Geschöpfen mit allen Potenzen der Natur in Gemeinschaft steht. Die Wärme selbst ist Amphibion, stets zwischen Festem und Flüssigem lebend, ja nur auf der beständig wechselnden Gränze zwischen beiden wirklich und möglich. — Abhängigkeit des Amphibion von der allgemeinen Temperatur — (Schlangen erstarren durch nächtliche Kälte und werden durch Tageswärme wieder belebt)

Vorempfindung meteorologischer Veränderungen im Amphibion.

Da die Wärme die Seele der dritten Dimension ist: so mufs auch der Wärmesinn aufser seinen unmittelbaren Organen, den Amphibien, im Thierreich hervortreten, wo in irgend einer Bedeutung die dritte

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0314
© Universitätsbibliothek Freiburg

Dimension erreicht ist. So mangelt nicht dem Insekt der Sinn für Wärme und damit für Totalität, und erzeugt Vorgefühl künftiger Veränderungen.

Kunst kann nur im reinen Gegensatz hervortreten. Darum ist nur mit dem Gehör- und Gesichtsinn Kunsttrieb verbunden, weil in ihnen Raum und Zeit am getrenntesten gehalten sind. Der einseitige, räumliche, — architektonische — Kunsttrieb wohnt im Insekt; im Vogel, dem Personifikat des Hörsinns, verbindet sich der musikalische mit ihm.

Einheit eines Ganzen mit sich selbst, d h. mit seinen Theilen ist innre Ruhe; Bewegung setzt Differenz der Theile und des Ganzen; die Thätigkeit der Wiederineinsbildung nach gestörtem Gleichgewicht ist *Klang*.

Der Klang ist nicht Magnetismus noch Kohärenz, sondern das Wesen oder Ideale, angeschaut als das An-sich aller Kohärenz.

Die Materie ist das gesprochne Wort, Klang das sprechende, das lebendige Wort.

Klang ist die erste Einbildung des Unendlichen in das Endliche, daher mufs er in der vollendeten Einbildung, wo das Ewige das Zeitliche, die Bejahung das Bejahte durchbricht, wieder lebendig werden und als das erste das letzte seyn.

Im Gehör findet die Natur sich selbst und geht wieder ein in das erste Bewufstseyn ihrer ursprünglichen Einheit und Selbstfassung.

Der Gehörsinn ist der innerlichste der Sinne und

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0315
© Universitätsbibliothek Freiburg

darum der höchste in Bezug auf die Vollendung des organischen Wesens in sich selbst.

Nachdem die Natur in den untergeordneten Gattungen einseitig geschaffen, beginnt sie ihre allseitigen Schöpfungen in den Säugthieren und gewinnt, die Sinne immer concentrischer stellend, allmählig den Brennpunkt, wo Vernunft entflammt.

Wie das menschliche Fleisch ein Chaos aller Farben: so die menschliche Sprache das Chaos aller Töne und Klänge, und darum recht eigentlich das Fleisch gewordne Wort.

In der Pflanze bildet die Natur mehr das Verhältnifs der Erde zum Centro; im Thier mehr das Verhältnifs des Centri zur Erde aus.

Das potenzlose Bild der potenzlosen Identität mufs von beyden Richtungen der Natur nicht sowohl die Synthesen, als die absolute Identität seyn.

Der Mensch ist schon der Form seiner äufsern Bildung nach der gelungenste Kubus der Natur. Auch im Menschen, wie im Weltkörper, ist das Verhältnifs des Allgemeinen oder Subjekts zum Besondern oder Objekt ein Verhältnifs des Quadrats zum Kubus.

Wie im Umlauf das Allgemeine des Weltkörpers das Besondre festhält und *sich* in ihm, d. h. es als sich selbst anschaut, so fafst das Allgemeine des Menschen sich im Besondern durch die Sprache.

In der Sprache ist die höchste Identität der Seele und des Leibes.

Die Sprache vergegenwärtigt unmittelbar das Un-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0316
© Universitätsbibliothek Freiburg

endliche; sie ist absolutes Ergreifen des Raums durch die Zeit, der Totalität durch die Identität.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anmerkung. Wie ich aus einer gelehrten Zeitung ersehe, hat ein Buchfabrikant, der sich wahrscheinlich nachgeschriebne Hefte von meinen Vorlesungen zu verschaffen wufste, neben andern Sätzen auch den obigen (mit * bezeichneten), jedoch ohne ihn zu verstehen, in seinem Fabrikat mitgetheilt. Es wäre gegen diese mit naturphilosophischen Ideen jetzt immer weiter getriebne Industrie nichts zu sagen, wenn blofs davon sich handelte, dafs einer oder der andre, der es bedarf, sich dadurch ein leichtes Stück Brod erwirbt. Aber es offenbart sich in dem treuherzigen Publikum ein solcher Mangel an Unterscheidung, dafs dergleichen Waare dem einen Theil ordentlich als Auktorität und Dokument gilt; der andre daran sich erbaut und Erläuterungen sucht in so trüben Abflüssen. Diefs ist wohl Grundes genug, einmal von diesem Unfug Notiz zu nehmen, und etwas zu thun, dafs er aufhöre, um so mehr, als schlecht nachgeschriebne Hefte der Naturphilosophie, auch der Aesthetik des Verfassers, angefangen haben, in Circulation zu kommen, und sogar auf Universitäten vom Katheder abgelesen zu werden. Meine überall verbreiteten Zuhörer, denen ich Fleifs und Kräfte gewidmet habe, ersuche ich, das, was sie aus meinen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0317
© Universitätsbibliothek Freiburg

Vorlesungen notirt haben können, nicht solchen seichten Plagiatoren zu überantworten, da sie selbst wohl wissen, zu der Einsicht, die sie vom Ganzen bekommen haben, durch nichts geschriebenes gelangt zu seyn. Seit ich den Mifsbrauch, der mit den Ideen der Naturphilosophie getrieben wurde, gesehen, entschlofs ich mich, das Ganze bis auf eine Zeit, wo jener nicht mehr zu besorgen steht, einzig der lebendigen Mittheilung vorzubehalten; den unverschämtesten unter jenen Plünderern der Naturphilosophie hat bis jetzt nur eben dieses Ganze gefehlt, um auch darüber herfallen zu können, anstatt dafs sie bis jetzt, im Einzelnen nachsprechend, durch jeden Versuch, selbst ein Ganzes zu organisiren, nur ihre gänzliche Unfähigkeit zu der Sache geoffenbart haben. Darum bleibe ihnen das Einzelne ferner preisgegeben; das Ganze bestehe, wie bisher, in lebendiger Ueberlieferung unter den wahrhaft Eingeweihten.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0318
© Universitätsbibliothek Freiburg

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0319
© Universitätsbibliothek Freiburg

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0320
© Universitätsbibliothek Freiburg

N
545
1

209

N12< 902603923 025

902603923 025 32

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0321

© Universitätsbibliothek Freiburg

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0322
© Universitätsbibliothek Freiburg

Ml
545
17

503

03923 025

25 32

Inches 1 2 3 4 5 6 7

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1807/0323

© Universitätsbibliothek Freiburg